

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Heft 2025/1

Denkmaliebe – zehn Geschichten
10. Westfälischer Tag für Denkmalpflege



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

10. Westfälischer Tag für Denkmalpflege
Denkmaliebe – 10 Geschichten
am 6. Juni 2024 im Maximilianpark Hamm

Moderation

Prof. Dr. Riklef Rambow, Karlsruher Institut für Technologie,
Professur Architekturkommunikation

9:00 Uhr | Begrüßung

Dr. Barbara Rüschhoff-Parzinger, Landesrätin für Kultur des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
Thomas Lültsdorf, Leitender Ministerialrat, Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen
Monika Simshäuser, Erste Bürgermeisterin der Stadt Hamm

9:15 Uhr | Einleitung

Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe

9:25 Uhr | Keynote: Was lieben wir, wenn wir ein Denkmal lieben?

Prof. Dr. Riklef Rambow, Karlsruher Institut für Technologie,
Professur Architekturkommunikation

9:45 Uhr | Block 1 – Schöner Wohnen im Denkmal

Familiensache

Haus Lübke, Rheda-Wiedenbrück

Dr. Barbara Pankoke, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Leo Lübke, Eigentümer

Eine wachsende Liebe

Baugruppe Hofhaus, Lennestadt

Marcus Brokmann, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Sabine Hengstebeck, Untere Denkmalbehörde, Stadt Lennestadt

Von der Liebe zum Detail

Kavaliershaus, Horn-Bad Meinberg

Saskia Schöfer, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Prof. Eva Filter und Dietmar Filter, Eigentümerin und Eigentümer

11:00 Uhr | Kaffeepause

11:30 Uhr | Block 2 – Das Denkmal: Beruf und Berufung

Zur dreifachen Treue

Westfälische Dombauhütte an St. Maria zur Wiese, Soest

Dr. Bruno Denis Kretzschmar, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur
in Westfalen
Dr. Birgitta Ringbeck, Westfälischer Dombauverein St. Maria zur Wiese Soest e. V.

Herzenssache: Kirche, Kunst und Kultur

Kirche Heilig Kreuz | Kulturkirche Heilig Kreuz e. V., Bottrop

Dr. Oliver Karnau, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Dirk Helmke, Vorsitzender Kulturkirche Heilig Kreuz e. V., Bottrop

Brutalismus: Eine Liebeserklärung

Trauerhalle Ost | Fritz Bauer Forum, Bochum

Dr. Knut Stegmann, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Dr. Irmtrud Wojak, Leiterin Fritz Bauer Forum | Geschäftsführerin Buxus-Stiftung

Von wegen grau: Liebenswerte Industrie

Zeche General Blumenthal, Schacht 7, Recklinghausen

Eva-Elisabeth Schulte, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Stephan Widera, Erik Schare, Mitglieder des Vorstands, Verein Blumenthal 7 e. V.

13:00 Uhr | Mittagessen

14:00 Uhr | Block 3 – Märchenhafte Denkmalgeschichten

Himmlich

Das Deckengemälde im Schloss Wehrden, Beverungen

Stephanie Keinert und Dr. Christoph Heuter, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Alexander von Köckritz, Bauherr

Aufgeblüht

Die Parkanlage von Schloss Senden

Marcus Weiß, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Sarina Werner, Schloss Senden e. V.

Wachgeküsst

Die Aeolian-Orgel im Schloss Detmold

Dr. Christian Steinmeier, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Stephan Prinz zur Lippe, Eigentümer

15:10 Uhr | Abschlussgespräch

Prof. Dr. Riklef Rambow, Karlsruher Institut für Technologie,

Professur Architekturkommunikation

Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe

15:30 Uhr | Kaffeepause

16:00 Uhr | Führungen

1 Begehbare Skulptur

Der postmoderne Glaselefant im Maximilianpark Hamm

Dr. Heinrich Otten, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

2 Inszeniertes Grün

Die Landschaften des Maximilianparks Hamm

Dr. Christof Baier, LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

3 Zeugnisse der Industrie

Die Bauten der ehemaligen Zeche Maximilian

Anna Heitkamp, Christian Klusemann, Markus Wesselmann,

Untere Denkmalbehörde Stadt Hamm

4 Maximilianpark früher und heute

Die Geschichte des Parks

Markus Maul, Maximilianpark Hamm GmbH

17:00 Uhr | Ende

© 2025 Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Alle Rechte vorbehalten
Druck: LUC GmbH, Selm
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Telgte
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
31. Jahrgang, Heft 2025/1

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15, 48147 Münster, dlbw@lwl.org

Bezug und Download:
<https://www.lwl-dlbw.de/de/publikationen/zeitschrift/>

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung) Dr. Eva Dietrich
Sabine Becker M. A. Dr. Barbara Pankoke

Die Autorinnen und Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:

Sabine Becker M. A.	Carsten Neidig-Hensgens M. Sc.
Dipl.-Ing. Marcus Brokmann	Dr. Barbara Pankoke
Dr. Bernhard Flüge	Dipl.-Ing. Saskia Schöfer
Dr. Christoph Heuter	Dipl.-Arch. Eva-E. Schulte
Dr. Oliver Karnau	Dr. Knut Stegmann
Stephanie Keinert M. A.	Dr.-Ing. Christian Steinmeier
Dr. Denis Kretzschmar	Katharina Stockmann
Dr. Anke Kuhrmann	Dipl.-Ing. Marcus Weiß
Dr. Holger Mertens	

Weitere Autorinnen und Autoren:

Prof. Dipl. Ing. Eva Filter Kavaliershaus Oberförster Feige Weg 1a 32805 Bad Meinberg	Leo Lübke Rheda-Wiedenbrück
Sabine Hengstebeck Stadtplanung Untere Denkmalbehörde Thomas-Morus-Platz 1 57368 Lennestadt	S. D. Stephan Prinz zur Lippe Fürstliches Residenzschloss Detmold Schlossplatz 1, 32756 Detmold
Dr. Fred Kaspar Königstraße 35 48291 Telgte	Professor Dr. Riklef Rambow Institut Entwerfen, Kunst und Theorie Karlsruher Institut für Technologie Englerstraße 7, 76131 Karlsruhe
Joachim Klass, Stephan Widera und Erik Schare Blumenthal 7 e.V. Westcharweg 101 45659 Recklinghausen	Dr. Birgitta Ringbeck Ministerialrätin a. D. Westfälischer Dombauverein St. Maria zur Wiese Soest e.V. Walburger Straße 56, 59494 Soest
	Sarina Werner M. A. Schloss Senden e.V. Holtrup 3, 48308 Senden

Inhalt



3 Editorial

4 Aufsätze

4 Denkmalliebe – zehn Geschichten. Einleitung Holger Mertens

8 Was lieben wir eigentlich, wenn wir ein Denkmal lieben? Riklef Rambow

13 Familiensache: Das Haus Lübke in Rheda-Wiedenbrück Leo Lübke und Barbara Pankoke

17 Eine wachsende Liebe. Das Hofhaus Hespecke 18 in Lennestadt Marcus Brokmann und Sabine Hengstebeck

22 Das Kavaliershaus in Horn-Bad Meinberg – Von der Liebe zum Detail Eva Filter und Saskia Schöfer

27 Zur dreifachen Treue – Die Westfälische Dombauhütte an St. Maria zur Wiese in Soest Denis Kretzschmar und Birgitta Ringbeck

32 Mit offenen Armen – Die Kulturkirche Heilig Kreuz in Bottrop Oliver Karnau

37 Brutalismus: Eine Liebeserklärung Trauerhalle Ost / Fritz Bauer Forum in Bochum Anke Kuhrmann und Knut Stegmann

43 Von wegen Grau: Liebenswerte Industrie Zeche General Blumenthal / Schacht 7 in Recklinghausen Eva-E. Schulte, Joachim Klass, Stephan Widera und Erik Schare

49 Himmlische Träume – Das Deckengemälde in Schloss Wehrden zu Beverungen Stephanie Keinert und Christoph Heuter

- 54 **Aufgeblüht – Der Schlosspark in Senden**
Marcus Weiß und Sarina Werner
- 60 **Wachgeküsst – Die Aeolian-Organ im Schloss Detmold**
Stephan Prinz zur Lippe und Christian Steinmeier
- 65 **Berichte**
- 65 **Baugeschichte(n) – Aus der Arbeit der westfälischen Bauforschung**
Bernhard Flüge und Carsten Neidig-Hensgens
- 68 **Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch 2024**
Einblicke und Ausblicke – Zukunftskonzepte für Fenster im Denkmal
Katharina Stockmann
- 70 **Grau ist unsere Energie**
Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Bautechnik der VDL
vom 24.–25. Oktober 2024 in Münster
Saskia Schöfer
- 72 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**
- 74 **Personalia**

Umschlag-Foto:

Schloss Wehrden zu Beverungen, Detail des Deckengemäldes nach der Restaurierung (siehe S. 49-53).

Foto: ars colendi GmbH, Paderborn

Editorial



Die Bandbreite der Akteure im „System Denkmalpflege“ ist groß. Das Spektrum reicht von den mit dem Vollzug des Denkmalschutzgesetzes befassten Behörden über freiberuflich aktive Architekt:innen, Restaurator:innen und Naturwissenschaftler:innen bis hin zu aus privaten oder ehrenamtlichen Motiven heraus Tätigen – und ist mit dieser Aufzählung übrigens noch lange nicht ausreichend beschrieben. Selbst für den an Denkmalschutz und Denkmalpflege interessierten Laien ist die spezielle Rolle der Denkmalfachämter deshalb nicht immer leicht zu erkennen.

Wer aber nicht wahrgenommen wird, kann auch nicht wertgeschätzt werden und muss deshalb mit einem Hinterfragen seiner Existenzberechtigung rechnen – oder mit einer Marginalisierung seiner Tätigkeit in den Abläufen und Verfahren. Über das eigene Tun zu sprechen und damit gleichzeitig am eigenen Image zu „feilen“, ist deshalb kein überflüssiger Luxus, sondern überlebenswichtig. Auch deshalb berichteten wir im Rahmen des 10. Westfälischen Tags für Denkmalpflege im Jahr 2024 unter der Überschrift „Denkmaliebe“ über unseren Einsatz in diversen gelungenen Projekten – ohne dabei allerdings unsere Partnerinnen und Partner im „System Denkmalpflege“ zu vergessen. Wir haben im Nachgang viel darangesetzt, die erzählten Geschichten über die Veranstaltung hinaus verfügbar zu halten bzw. weitere Informationen zu den vorgestellten Projekten bereitzustellen (vgl. das Angebot auf unserer Homepage: www.lwl-dlbw.de/denkmaliebe). Mit dieser Ausgabe unserer Zeitschrift bieten wir nun die Möglichkeit, die zehn Denkmaliebe-Geschichten nachzulesen. Angeboten wird zudem eine erweiterte Fassung der Keynote von Prof. Dr. Riklef Rambow, der sich dem Begriff der Denkmaliebe aus architekturpsycholo-

gischer Sicht widmet, ihn wohlwollend würdigt und vorschlägt, ihn für die allgemeine baukulturelle Diskussion nutzbar zu machen.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ist Teil der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), die auf einen Zusammenschluss der Fachämter der damaligen Bundesrepublik Deutschland in der Zeit um das Jahr 1950 zurückgeht. Auch der VDL schien es dringend geboten, sich mehr mit dem eigenen Image zu befassen. Hintergrund sind die zahlreichen aktuell diskutierten oder bereits umgesetzten Änderungen an den jeweiligen Denkmalschutzgesetzen in den Bundesländern, die – zurückhaltend formuliert – nur selten von Vorteil für den Erhalt der Baudenkmäler sind. Es wurde deshalb ein Magazin mit dem Titel „MehrWert“ erarbeitet, das der allgemeinen Öffentlichkeit, aber auch Politikerinnen und Politikern einen neuen Blick auf die Fachämter und ihr Arbeitsfeld bietet (<https://www.vdl-denkmalfpflege.de>). Natürlich hat sich auch die LWL-Denkmalpflege mit ihren Ideen in das Magazin eingebracht. Westfalen ist mit einem Beitrag zum Schloss in Senden und zum Verein, der dieses vor dem Untergang gerettet hat, vertreten. Diesem Gedanken folgend wurde eine angepasste Version des Magazins „MehrWert“ mit gesonderten Informationen zum Fachamt des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe erarbeitet (www.lwl-dlbw.de/mehrwert).

Abschließend möchte ich kurz zur aktuellen Ausgabe unserer Zeitschrift zurückkehren. Denn es wird hier noch von weiteren Formaten der Schulung oder der Öffentlichkeitsarbeit des Amtes berichtet, mit Hilfe derer wir unser Wissen in Fachgremien einbringen (eine AG der VDL, siehe S. 70–71), die am Erhalt der Baudenkmäler aktiv Beteiligten fortbilden (die Veranstaltung „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“ zum Thema Fenster, siehe S. 68–69) und die Ergebnisse unserer Forschungen in Ausstellungen präsentieren (der Sachbereich Bauforschung, siehe S. 65–67). Damit wird fast das gesamte Spektrum unserer Partnerinnen und Partner angesprochen.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator



1 Flyer des Westfälischen Tags für Denkmalpflege.

Holger Mertens

Denkmaliebe – zehn Geschichten

Einleitung

Der Westfälische Tag für Denkmalpflege (WTD) des Jahres 2024 widmete sich dem Thema der Denkmaliebe. Veranstaltungsort war der Maximilianpark in Hamm bzw. die dortige ehemalige Werkstatthalle. Es handelte sich um die 10. Ausgabe des WTD, der damit sein erstes Jubiläum feierte.

Als das damalige Westfälische Amt für Denkmalpflege den WTD im Jahr 2004 ins Leben rief, war das Ziel, mit Hilfe dieses Formats in zweijährigem Rhythmus an wechselnden Orten in Westfalen-Lippe über jeweils aktuelle Themen der Denkmalpflege zu informieren und mit dem Partnerumfeld in den fachlichen Austausch zu kommen (Abb. 1).¹ Neben Vorträgen sind damals wie heute Exkursionen bzw. Führungen fester Bestandteil des WTD. In Abweichung von der bisherigen zweitägigen Struktur der Veranstaltung haben wir uns in Hamm allerdings auf ein eintägiges Format „gesundgeschrumpft“ – wofür auch die allgemein

gestiegenen Kosten verantwortlich waren. Dies führte zu einer spannenden inhaltlichen Verdichtung; gleichzeitig wurde dafür Sorge getragen, dass ausreichende Zeiträume für Diskussion und Gespräche zur Verfügung standen.

Der Maximilianpark bzw. die ehemalige Werkstatthalle der Zeche Maximilian waren dafür perfekt geeignet (Abb. 2). Der Park und die Architektur wären schon für sich allein genommen Grund genug gewesen für die Denkmalpflege, um genau dort zu tagen, doch die Stadt blickt auch auf eine lange Geschichte mit mittelalterlichen Wurzeln zurück. So wird Hamm 2026 sein 800-jähriges



2 Der WTD 2024 in der ehemaligen Werkstattthalle der Zeche Maximilian.

Stadtjubiläum feiern. Zu diesem besonderen Anlass erscheint eine Denkmaltopographie – also eine Dokumentation aller denkmalwerten Objekte sowie der Baugeschichte der Stadt. Wir unterstützen die Stadt bei diesem Mammutprojekt sowohl finanziell als auch durch Beratung. Und wir sind gleichzeitig voller Dank für diese gemeinsame Fortschreibung der von uns herausgegebenen Reihe der Denkmaltopographien. Passend zu diesen gemeinsamen Projekten übernehmen dankenswerterweise Mitarbeitende der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Hamm im Rahmen des WTD eine der Führungen durch den Park.

Der Maximilianpark ist das erste renaturierte Zechengelände in Deutschland. Die Spuren der ehemaligen Zeche Maximilian können aber bis heute überall auf dem Gelände entdeckt werden (Abb. 3). Die zugehörigen Gebäude stehen, bis auf die Kohlenwäsche, schon seit 1986 unter Denkmalschutz. Das passt sehr gut zum 50-jährigen Jubiläum des Sachbereichs Technische Kulturdenkmalpflege unseres Hauses im Jahr 2023. Wir feierten dieses so bedeutende Thema in einer festschriftartigen Ausgabe unserer Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“.²

Neben den Spuren der Zeche Maximilian ist der Park vor allem durch die landschaftsarchitektonische Gestaltung und Gartenkunst aus der Phase der Renaturierung geprägt. Und angesichts der vielen Jahrestage, die bereits angesprochen wurden, verwundert es nicht: Vor 41 Jahren, im Jahr 1984, fand hier die erste Landesgartenschau in Nordrhein-Westfalen statt. Die Landschaftsarchi-

tekten Rainer Martin und Wedig Pridik waren für den Entwurf des Gartenschaugeländes verantwortlich. Die alten Zechengebäude, ursprünglich für den Abbruch vorgesehen, wurden für die Gartenschau saniert und mit neuen Funktionen versehen. Die ehemalige Kohlenwäsche der Zeche verwandelte der Künstler Dr. Horst Rellecke in eine begehbare Skulptur: den Glaselefanten (Abb. 4). Dieser ist eine weithin sichtbare Landmarke, die auch zum Wahrzeichen der Stadt Hamm geworden ist. Der Elefant zierte übrigens auch das Cover der vorletzten Ausgabe unserer Zeitschrift, welche der Architektur der Postmoderne gewidmet war (Abb. 5). Die Klärung der Frage der Denkmaleigenschaft des Elefanten und auch des Parks ist noch eine gemeinsame Zukunftsaufgabe für die Stadt und das Denkmalfachamt des LWL.



3 Führung durch den Maximilianpark.



4 Der „Elefant“ im Maximilianpark.

Der Maximilianpark ist ein lebendiger, vielbesuchter Ort mit mehr als 350.000 Besuchern jährlich. Ein Anziehungspunkt, den Viele, von klein bis groß, mit positiven Erlebnissen in Verbindung bringen – und vielleicht sogar „lieben“. Und damit wären wir beim Tagungsthema angelangt, der „Denkmal-liebe“ (Abb. 6). Als wir uns im Jahr 2023 zusammensetzten und mögliche Themen für den WTD 2024 sammelten, landeten wir schnell bei den großen aktuellen Themenstellungen wie Klimaschutz oder Nachhaltigkeit. Doch es stellte sich uns die Frage: Sollten wir nach einer endlos erscheinenden Phase frustrierender Debatten über das Denkmalschutzgesetz und jenseits der natürlich notwendigen Befassung mit diesem oder jenem aktuellen Problem im Zusammenhang mit der Denkmalpflege nicht einfach einmal „etwas Schönes“ machen – und damit zeigen, an welch spannenden Projekten wir arbeiten, wie gut und bereichernd die Zusammenarbeit mit unseren Partner:innen ist und welche großartigen Ergebnisse wir miteinander erzielen?

Von Beginn an war klar, dass wir gemeinsam mit den Denkmaleigentümer:innen bzw. Denkmalnutzenden Geschichten über das Auf und Ab, über wechselvolle Entwicklungen, von überraschenden Entdeckungen und vom Finden gemeinsamer Lösungen am Baudenkmal erzählen wollten (Abb. 7). Und dass wir uns und die Beteiligten gemeinsam feiern sowie die Leistungen und das außergewöhnliche Engagement der „Liebhaber“ würdigen sollten. Die Begeisterung im Amt war schnell geweckt; um die 40 Herzensgeschichten wurden vor-

geschlagen. Die notwendige Beschränkung auf die dann schließlich präsentierten zehn Beispiele fiel uns deshalb ganz und gar nicht leicht. Wir konnten daraus aber einen sehr schönen und bunten Blumenstrauß an Geschichten zusammenstecken.

Ich bin meinem Amt sehr dankbar für die wunder-volle Projekt-Idee und für das Engagement bei



5 Themenschwerpunkt „Postmoderne“ in Ausgabe 2023/1 der Zeitschrift.



6 „Denkmal liebe“ im Maximilianpark in Hamm.

dessen Umsetzung. Einmal danke ich der inneramtlichen, vorbereitenden AG und hebe hier Dr. Oliver Karnau und Dr. Knut Stegmann hervor. Für die großartige strukturelle und organisatorische Vorbereitung möchte ich Maike Anneken aus dem Team Vermittlung besonders danken. Zusätzlich zu diesem Themenheft der „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ gibt es einen Flyer, der zugleich als Poster dienen kann, und eine Homepage, auf der die zehn Liebesgeschichten vorgestellt werden (siehe QR-Code).³

Vielleicht erscheint einigen das Leitthema, die „Denkmal liebe“, auf den ersten Blick als zu „rosig“. Denn Denkmalpflege ist natürlich nicht



7 Prof. Dr. Riklef Rambow und Dr. Holger Mertens bei der Eröffnung des WTD.

immer nur einfach und sie bringt häufig praktische sowie emotionale Herausforderungen mit sich. Deshalb ist es zunächst einmal wichtig, dass auch wir, also die Vertreter:innen des Denkmalfachamtes, uns als Begleiter in die Suche nach Lösungen einbringen. Oft sind es dann allerdings nicht allein fachliche Argumente, sondern leidenschaftliche „Werbungsprozesse“ auf der einen und emotionale Verbundenheit auf der anderen Seite, die dabei helfen, Knoten bei den Projekten zu lösen. Dazu passend wurden im Rahmen des WTD Geschichten von Menschen vorgestellt, die anfangs für ihre Vorhaben so manches Mal für verrückt erklärt wurden. Und tatsächlich sprechen häufig keine „guten“ Gründe, also z. B. die Rendite, für eine Sanierung, sondern vor allem die Zuneigung zum Objekt oder vielleicht auch das Pflichtgefühl für dessen Erhalt. Die gelungene Pflege und Wiederbelebung der Denkmäler führt dann im besten Falle übrigens auch zu einer neuen und positiven Bewertung von bislang ungeliebten, ungepflegten oder unverständenen vermeintlichen „Schandflecken“ in der breiten Öffentlichkeit.

Anmerkungen

1 1. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2004 in Münster: „Weiterbauen am Denkmal“; 2. WTD 2006 in Soest: „Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung“; 3. WTD 2008 in Warburg: „erkennen – erforschen – erhalten. Denkmalpflege für Westfalen-Lippe“; 4. WTD 2010 in Cappenberg: „Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet“; 5. WTD 2012 in Bad Berleburg: „Natur Macht Technik“; 6. WTD 2014 in Herford: „Denkmalpflege und Stadtentwicklung“; 7. WTD 2016 in Marl: „Denkmalpflege und die Moderne 1960+“; 8. WTD 2018 in Witten: „Denkmalpflege und Kommunikation“; 9. WTD 2021 (digital): „Ausbilden – Qualifizieren – Begeistern für die Denkmalpflege“. Die Veranstaltungen wurden in der Reihe Arbeitshefte des Amtes publiziert.

2 Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2024/1.

3 <https://www.lwl-dlbw.de/de/denkmaeler-entdecken/denkmal liebe/>.

Bildnachweis

1, 5 LWL-DLBW. | 2, 7 Nikolaus Urban. | 3–4 LWL-DLBW/ Rethfeld. | 6 LWL-DLBW/Pohlmann.





1–7 Rathaus von Aarhus, 1937–1941 erbaut nach Plänen von Arne Jacobsen und Erik Møller, seit 1994 unter Denkmalschutz.

Riklef Rambow

Was lieben wir eigentlich, wenn wir ein Denkmal lieben?

Im Zusammenhang mit der Gestaltung unserer gebauten Umwelt von Liebe zu sprechen, ist eher ungewöhnlich. Zugleich eröffnet es aber auch viele Möglichkeiten. Um diesen auf den Grund zu gehen, müssen wir uns etwas genauer damit beschäftigen, wer hier eigentlich was liebt und welche Formen der Liebe genau gemeint sind. Wenn wir uns darauf einlassen, werden wir sehen, dass die Denkmalliebe nicht nur für die Denkmalpflege selbst ein interessantes Konzept ist, sondern dass sie auch für aktuelle Diskurse über Baukultur und Bauwende sowie über die Architekturkommunikation als Fach äußerst anregend sein kann.

Weil sich das vorliegende Heft mit einem sehr persönlichen Thema beschäftigt, mit der emotionalen Beziehung von Menschen zu Denkmälern in ihrer intensivsten Form, der Liebe, erlaube ich mir, zunächst mein eigenes Verhältnis zur Denkmalliebe zu beschreiben bzw. den persönlichen Hintergrund, vor dem die folgenden Überlegungen entstanden sind.

In Bezug auf die Denkmalpflege kann ich mich nur als interessierter Laie bezeichnen. Mein fachlicher Hintergrund liegt in der Psychologie und hier insbesondere in der Pädagogischen Psychologie, in der es unter anderem um den Erwerb, die Benutzung und die Vermittlung von Wissen und Können geht. Ich habe vor dreißig Jahren begonnen, mich auf dieser Grundlage mit unserer gebauten Umwelt auseinanderzusetzen, mit Prozessen der Wahrnehmung, der Nutzung und der Vermittlung von Architektur und Stadt. Seit über zwanzig Jahren tue ich das in Forschung und Lehre an Architekturfakultäten.

Ein wesentliches Ziel meiner Arbeit ist, vereinfacht gesagt, Menschen dazu zu bringen, sich mit ihrer gebauten Umwelt bewusster auseinanderzusetzen, sie idealerweise dafür zu begeistern, eine Leidenschaft für Orte, Räume und Gebäude zu entwickeln. Von da ist der Weg zur Liebe nicht mehr weit. Ein weiterer Schwerpunkt meiner Arbeit ist, angehende Architektinnen und Architekten in Architekturkommunikation zu unterrichten, und das heißt vor allem, ihnen ein Bewusstsein dafür zu vermitteln, dass Architektur nur selten aus sich selbst heraus spricht, sondern zum Sprechen gebracht werden muss. Wenn die Öffentlichkeit der Architektur mehr Wertschätzung entgegenbringen und sich für hochwertige Architektur engagieren soll, dann erfordert das eine kontinuierliche Bereitschaft der Architekturschaffenden zur Vermittlung und zum Dialog.

Ein solcher Dialog muss auf unterschiedlichen Ebenen, in verschiedenen Medien und mit ganz unterschiedlichen Beteiligten geführt werden. Eines der

zugrundeliegenden Prinzipien ist, dass es nicht nur um die Vermittlung von Wissen und die Aushandlung von Lösungen gehen sollte, sondern um das Wecken von wohlwollendem Interesse und Neugierde, was in manchen Fällen zu Freude, Begeisterung und der Bereitschaft zu eigenem Engagement führen kann. Das heißt, auf eine emotionale Ebene der Kommunikation kann nicht völlig verzichtet werden. Von Liebe ist dabei allerdings nur äußerst selten die Rede.

Aber wenn von Seiten der Politik verkündet wird, dass die wichtigste Aufgabe im Baubereich darin besteht, jedes Jahr 400.000 neue Wohnungen zu erstellen, und das möglichst schnell und günstig – am besten industrialisiert und modular – und wenn gleichzeitig gefordert wird, Ressourcen zu schonen, CO₂-neutral zu bauen, nach Möglichkeit Abriss und Neubau ganz zu vermeiden (alles gut begründete Forderungen), dann wird klar, dass es primär um die Bewältigung von gewaltigen Problemen geht, was mit Gestaltung und ästhetischen Fragen erst einmal gar nichts zu tun hat. Freude, Vergnügen, gar Liebe wirken in diesem Kontext eher fehl am Platz, wenn nicht gar ein wenig frivol.

Diese Zustandsbeschreibung ist natürlich stark vereinfacht und in Teilen überspitzt, aber dass die Situation der Baukultur in Zeiten der „Polykrise“ in vielerlei Hinsicht äußerst kritisch ist und dass es deswegen viel Frustration bei allen Beteiligten, gerade auch bei Studierenden, gibt, ist kaum zu leugnen. Es ist zudem zu befürchten, dass auch die öffentliche Wahrnehmung des Zustands der

gebauten Umwelt, ebenso wie die Wertschätzung der Arbeit von Architektinnen und Architekten, sich in den vergangenen Jahren trotz aller gegenteiligen Bemühungen, z. B. durch die Bundesstiftung Baukultur, eher verschlechtert hat.

Gerade in einer solchen Situation müssen wir, ohne die tatsächlich gravierenden Herausforderungen zu leugnen, Wege finden, um Freude, Vergnügen, Schönheit und am Ende auch die Liebe als legitime Ziele und Werte für die Beschäftigung mit dem Bauen, für die Ausbildung und für die Praxis der Architektur zurückzugewinnen.

Deswegen erscheint das Konzept der Denkmal-Liebe als Thema des 10. Westfälischen Tags für Denkmalpflege und des vorliegenden Hefts auf etwas paradoxe Art und Weise als äußerst zeitgemäß. Weil die Architektur – und die Architekturkommunikation – hier vieles von der Denkmalpflege lernen kann. Bei allen Unterschieden zwischen den beiden Disziplinen bilden sie doch zwei wichtige Teile einer integrativ gedachten Baukultur und die Schnittmenge zwischen ihnen hat sich durch die in den letzten Jahren so stark gestiegene Wertschätzung des Vorhandenen, die Sorge um den Bestand, die Konjunktur des Erhaltens und vorsichtigen Adaptierens sowie den Wunsch nach Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit sicherlich noch vergrößert.

Aber damit ein solches Lernen stattfinden kann, müssen wir sie uns genauer anschauen, die Denkmal-Liebe. Deswegen möchte ich im zweiten Teil dieses kurzen Essays fragen: Was lieben wir denn eigentlich, wenn wir ein Denkmal lieben?





Auf diese Frage gibt es sehr viele mögliche Antworten und sie hängen u. a. von der Art unserer Beziehung zu dem Denkmal ab. Wir werden in den zehn Liebesgeschichten noch vieles dazu hören. Dennoch ein erster Versuch einer Einordnung: Der (scheinbar) einfachste Fall ist die Liebe einer einzelnen Person zu einem Gebäude oder Objekt in seiner Materialität, seiner physischen Erscheinung, die als besonders, einzigartig, schön oder interessant wahrgenommen wird. Man sieht das Objekt, man erlebt es, man möchte es haben, es nutzen oder gar bewohnen. Man kann hier noch zwischen Verliebtheit und Liebe unterscheiden. Der erste Impuls mag wie ein Blitzschlag erscheinen, aber die Beziehung in Liebe zu überführen, ist ein längerer Prozess, der, wie wir alle wissen, keineswegs immer gelingt.

Nun liegt es in der Natur des Denkmals, dass es nicht nur eine materielle Erscheinungsweise hat, sondern Bedeutungen trägt, die auf seine bisherige Geschichte verweisen. Es soll ja, wie der Begriff nahelegt, zum Denken anregen, uns an Ereignisse erinnern, die man an dem heutigen Objekt nicht unbedingt ablesen kann. Auch in diese Geschichte, wie komplex und widersprüchlich sie sein mag, kann man sich verlieben. Sie gibt dem Objekt eine Identität, eine eigene Persönlichkeit, die zu uns sprechen und in uns selbst einen Widerhall hervorrufen kann. Je mehr ich über das Objekt weiß, umso mehr Gründe habe ich, es zu lieben. In einer solchen Situation kann auch der Prozess selbst die Liebe stärken. Um die Geschichte des Objekts, die Hintergründe seiner Entstehung, die Feinheiten seiner heutigen Erscheinung ergründen zu können, wird man mit anderen Personen in Kontakt treten müssen (oder dürfen), die jeweils

ihren eigenen Teil zu der Recherche beitragen können. Man begibt sich auf eine Reise mit offenem Ausgang. Die Beziehung zum Objekt gewinnt dadurch noch einmal erheblich an Tiefe und alle diejenigen, die etwas dazu beitragen können, werden im günstigsten Fall zum Teil des Prozesses und dadurch auch eines entstehenden sozialen Zusammenhangs. Die Liebe wird sozial geteilt und festigt sich dadurch zusätzlich.

Hier spielen die professionellen Denkmalpflegenden eine enorm wichtige Rolle. Auch ihre Beziehung zum Denkmal kann sicherlich in vielen Fällen als Liebe bezeichnet werden. Doch es ist wohl eher eine grundlegende Liebe zur Idee des Denkmals, aus der sich die Sorge um das konkrete Objekt ableitet. Die berufliche Erfahrung und das fachlich fundierte Wissen über den Denkmalwert führen zu einer anderen Form der Emotionalität und zu einer differenzierteren Wahrnehmung. Diese kommt erst zur vollen Entfaltung, wenn sie auf andere Akteure trifft, die bei der Verfolgung ihres Vorhabens auf solche Expertise angewiesen sind. Dieser Prozess der Zusammenarbeit von professionellen Fachleuten und hochmotivierten, aber sich erst in die Materie einarbeitenden Nichtfachleuten wirkt ganz einfach, wenn er glückt. Tatsächlich ist er aber sowohl emotional als auch kommunikativ äußerst anspruchsvoll. Alles hängt davon ab, ob die verschiedenen Perspektiven und Voraussetzungen in einem langfristigen Vorhaben gebündelt werden können. Nur dann kann auch die entstehende Arbeitsbeziehung zu einem beglückenden Erlebnis werden, das seinerseits ein Teil des Gesamterlebnisses Denkmal wird.

Mindestens eine weitere Akteursgruppe muss in diesem Zusammenhang genannt werden. Wenn das Fachwissen der Denkmalpflegenden und die im gemeinsamen Prozess neu entstehenden Erkenntnisse zur langfristigen Bindung an das Denkmal beitragen, dann ist es das Können der Handwerkerinnen und Handwerker, das mindestens ebenso essenziell für das beglückende Resultat





und seine reichhaltige persönliche Bedeutung ist. Bei der Wiederherstellung von Denkmälern sind wohl fast immer individuelle Lösungen erforderlich und es hängt unmittelbar mit der Motivation, der Kreativität und den speziellen Fähigkeiten der Ausführenden zusammen, welche Qualität am Ende erreicht werden kann.

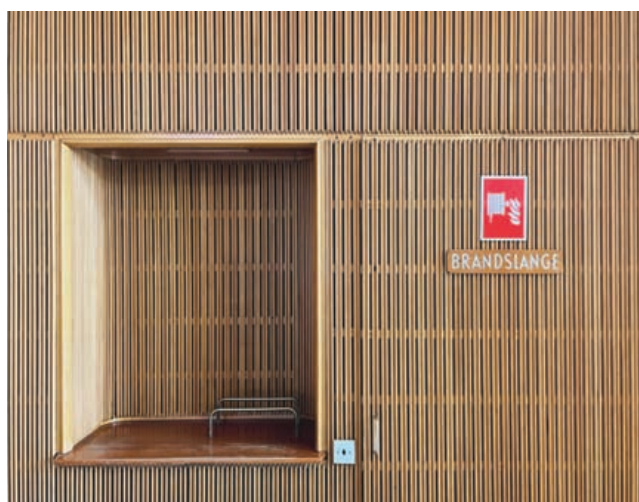
Auch hier ist eine aktive und gleichberechtigte Kooperationsbeziehung erforderlich, um das Denkmal zum Leben zu erwecken. Die Denkmalpflege weiß vielleicht mehr als das Handwerk, aber das Handwerk kann mehr als die Denkmalpflege. Ohne hohen gegenseitigen Respekt wird das Projekt scheitern. Das geht nur mit Handwerkerinnen und Handwerkern, die sich ihren anspruchsvollen Beruf bewusst gesucht haben, weil sie ihrerseits eine Liebe zu ihrer facettenreichen Tätigkeit und ein tiefes Interesse an deren Gegenstand in den Prozess einbringen. Andererseits gehört die handwerkliche Arbeit am Objekt aber auch zu den faszinierendsten und sinnlichsten Aspekten der Arbeit am Denkmal. Sie bildet damit auch einen der kraftvollsten Ansatzpunkte, um Außenstehende für das Projekt zu begeistern.

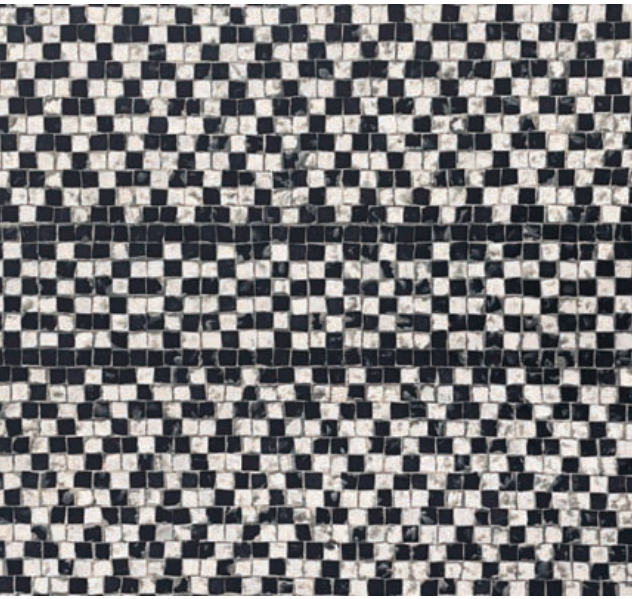
Eine besonders komplexe Form der Denkmalliebe ist die von Erbenden. Auf den ersten Blick mag es einfach erscheinen: Das Familienerbe umfasst denkmalwerte Gebäude, der oder die Erbenden werden sie als Teil der Familienhistorie hegen, pflegen und gegebenenfalls auch mit Liebe bewohnen. Die Form der Liebe wäre dann, anders als bei dem zu Anfang genannten Fall des „Verliebens“ in ein vorher nicht bekanntes Objekt, eine ruhigere, eben familiäre Liebe, die auf einer tiefen Vertrautheit beruht. Aber genau da liegt auch die Krux: Die Psychologie von Familienbeziehungen ist – wie wir alle wissen – komplex und manch eine Erbin oder ein Erbe mag froh sein, wenn sie oder er sich von den Bindungen, die in dem Gebäude liegen, befreien kann, um ihr bzw. sein Leben ganz anders zu gestalten. Das Gebäude als „Teil“ der Familie ist aufgeladen mit all dem, was die Familiengeschichte – oft über mehrere Generationen – ausmacht. Insofern ist es ein großes Glück und

nicht unbedingt die Regel, wenn sich Erbende finden, die auf der Grundlage einer liebevollen Beziehung zum Gebäude die Verantwortung übernehmen, es für sich und die folgenden Generationen zu pflegen und zu entwickeln. Wobei der Begriff Generation nicht nur die familiäre Abfolge meint, sondern durchaus auch in einem weiteren kulturellen Sinne verstanden werden darf.

Das (persönliche) Erbe stellt hier einen besonders komplexen Sonderfall des Besitzererbs dar. Die Frage des Besitzes und der daraus erwachsenden Verantwortung ist eine, die sich bei jedem Bauprojekt, handele es sich um Neubau, Weiterbauen im Bestand oder die Sanierung eines Denkmals, stellt und die in unterschiedlichem Maße auch die Wahrnehmung und Bewertung eines jeden Projekts beeinflusst. Es ist wichtig, diese Dimension der Baukultur nicht aus den Augen zu verlieren. Gerade dann, wenn man selbst vollständig auf die kulturellen, historischen und ästhetischen Aspekte eines Projekts fokussiert ist, sollte es nicht passieren, dass dessen politisch-ökonomische bzw. finanzielle Aspekte vernachlässigt werden. In der öffentlichen Wahrnehmung gewinnen diese Aspekte sehr schnell die Oberhand (im Neubaubereich ist das ganz überwiegend der Fall) und dann ist es oft schwer, das Augenmerk zurück auf kulturelle und architektonische Aspekte zu lenken. Vollständig vermeiden lässt sich das nicht, aber es sollte, soweit möglich, bewusst und sehr transparent mit Fragen von Besitz und Finanzierung umgegangen werden.

Denn allgemein sollte bei Denkmalliebe nicht nur an die unmittelbar Beteiligten in ihren jeweiligen Rollen gedacht werden, sondern jedes Denkmal leistet durch seine bloße Existenz etwas für die Bürgerinnen und Bürger des jeweiligen Ortes, für Besuchende und allgemein für die kulturelle Erinnerung und ihre sinnliche Erlebbarkeit. Auch bei diesen Personen können und sollen Denkmale Liebe wecken. Sie können Lieblingsorte werden, zu denen man gern zurückkehrt, sie können Anlass





zu einer tieferen, auch kritischen Auseinandersetzung mit einem Ort, seiner Geschichte und seiner Kultur werden, sie prägen aber auch das Bild eines Ortes und können eine Art Heimatliebe fördern. Diese Form der Liebe entsteht nicht von allein, sondern benötigt bestimmte Voraussetzungen. Die vielfältigen Formen des Kontakts möglichst vieler Menschen zu einem Denkmal setzen eine zumindest gelegentliche Öffnung des Denkmals und eine zumindest teilweise Zugänglichkeit voraus. Sie können durch Vermittlungsangebote, durch interessante, leicht verfügbare Informationen, durch Veranstaltungen, Führungen und Ähnliches unterstützt werden. Auf diese Art können Aufmerksamkeit, Interesse und Kenntnis gefördert werden. Damit daraus Liebe wird, ist es sicher hilfreich, wenn das Denkmal als „lebendiges Wesen“ zwischen Vergangenheit und Zukunft eines Ortes vermittelt.

Das ist für Fachleute der Denkmalpflege natürlich keine Neuigkeit, die Vermittlung der Denkmalwerte gehört neben dem Schutz und der Pflege der Objekte zu ihren Kernaufgaben. Sie bleibt aber, bei allen vergangenen Erfolgen, eine ständige Herausforderung. Auch die Denkmalvermittlung muss auf neue Rezeptionswege, veränderte Ansprüche, sich wandelnde Bildungsvorausset-

zungen und Randbedingungen reagieren und diese Veränderungen haben, wie wir immer wieder zur Kenntnis nehmen müssen, eine gelegentlich geradezu schockierende Dynamik. Zugleich darf die Denkmalvermittlung den zentralen Wert der unmittelbaren sinnlichen Auseinandersetzung mit dem Denkmal durch die Möglichkeiten der Digitalisierung aber nicht grundsätzlich in Frage stellen – ein schwieriger Spagat, der nur gelingen kann, wenn man sich diesen Herausforderungen kontinuierlich stellt.

Die Vermittlungsarbeit rund um das Denkmal darf nicht losgelöst von den anderen Aspekten der Denkmalpflege betrachtet werden. Sie sollte organisch aus dem weiter oben beschriebenen Prozess hervorgehen, in dem die vielfältigen Qualitäten des Denkmals entdeckt, entfaltet und entwickelt werden. Ein derartig integrierter Ansatz von Entwurf, Gestaltung, Ausführung und Vermittlung ist – nicht nur in der Denkmalpflege, sondern auch in der Architektur – sicher die Ausnahme, er hat aber vieles für sich und ist heute nötiger denn je. Er macht Ernst mit der Forderung, die Entwicklung eines Gebäudes niemals als abgeschlossen zu betrachten. Er bietet zudem die Möglichkeit, an der positiven Energie, die in diesem offenen Entwicklungsprozess entsteht und den wir in den vergangenen Überlegungen mit dem Wort Liebe bezeichnet haben, zu partizipieren. Anders formuliert: Auch Vermittlungsarbeit sollte von tiefer Zuneigung und Wertschätzung gegenüber ihren Gegenständen, den Denkmalen und der Architektur, ebenso wie gegenüber den angesprochenen Menschen getragen sein. Und dort, wo das in vollem Umfang gelingt, darf man gern auch Liebe dazu sagen.

Um den Kreis zum Ausgangspunkt zu schließen: Die Denkmalliebe hat viele Erscheinungsformen. Berücksichtigt man diese Differenzierung des Konzepts, dann ist Denkmalliebe genau der richtige Begriff zur richtigen Zeit. Wir sollten uns nicht mit weniger zufriedengeben. In dieser Hinsicht können Architektur und Baukultur von der Denkmalpflege einiges lernen.

Bildnachweis

1–7 Riklef Rambow.



1 Haus Lübke, Straßenfront. Foto 2017.

Leo Lübke und Barbara Pankoke

Familiensache: Das Haus Lübke in Rheda-Wiedenbrück

Wie die alte Liebe zum Haus der Großeltern beim Enkelsohn Leo Lübke, der den Namen des Großvaters trägt, neu erwachte und daraus Denkmalliebe wurde, wird im Folgenden erzählt (Abb. 1–2).

Das Haus Lübke

Nach Plänen des Bielefelder Architekten Joachim Georg Hanke (1931–2020) ließen sich die Eheleute Christine und Leo Lübke 1969 einen weißen Bungalow am Rande des historischen Stadtkerns von Wiedenbrück errichten. Hanke war inspiriert von dem in Amerika lebenden Architekten Richard Neutra. Bauherr des progressiven Gebäudes war der Eigentümer der bekannten, ortsansässigen Möbelfirma Interlübke. Der Garten wurde von den Landschaftsarchitekten Roehse und Fischer aus Gütersloh konzipiert.

Der nur wenig außerhalb der Wallanlagen des historischen Ortskerns gelegene, Stahlbetonbau mit Flachdach war nicht nur für das Fachwerkstädtchen Wiedenbrück, sondern auch für ganz Westfalen ungewöhnlich modern. Während sich der von der Straße weit zurückgesetzte weiße Kubus

zum öffentlichen Raum bis auf eine verglaste Pflanzen-Vitrine und die gläserne Haustür komplett geschlossen zeigt, ist er zum Garten hin an zwei Seiten mit großen Schiebefensterfronten ausgestattet. Diese sind von einem bedachten Umgang umgeben, der als wetterfester Freisitz dient (Abb. 3).

Vom Wohnraum hat man den Blick in den Garten und auf die Ems. Da das Grundstück hier abfällt, hat das Haus an der Gartenseite ein erhöhtes Kellergeschoß. Kontrastreich stehen zwei knorrige, hochgewachsene Schwarzkiefern rechts vom Hauseingang im Vorgarten des niedrigen Baukörpers. Weiße Endlosschränke der Firma Interlübke kontrastieren wiederum mit dunklen, raumhohen Paneelen und Türen aus Makassar-Ebenholz im Inneren. Die Böden sind mit heller grobschlingiger Schurwolleauslegeware bedeckt (Abb. 4).



2 Prof. Dr. Rambow im Gespräch mit Leo Lübke und Dr. Barbara Pankoke (von links) auf dem WTD 2024.

Alte Liebe rostet nicht

Nachdem Tod von Christine Lübke wurde das Haus 2014 versteigert und der Abbruch vom neuen Eigentümer geplant. Durch die Unterschutzstellung des Wohnhauses im gleichen Jahr konnte es gerettet und schließlich vom Enkelsohn des Erbauers und dessen Ehefrau 2017 erworben werden. Am Ende dieser äußerst bewegten Geschichte empfand Leo Lübke neue Liebe zu dem noch immer zeitlos modernen Haus der Großeltern, als er es nach Jahren wieder betrat. Alte Liebe rostet eben nicht! Die vielen Erinnerungen an die Erlebnisse im einstigen Familiensitz kamen wieder zurück. Die Liebe zu dem weißen Bungalow teilte glücklicherweise auch seine Frau Ulrike mit ihm. Schnell wuchs eine intensive Denkmalliebe, der

wir am Ende ein hervorragendes Sanierungsergebnis verdanken.

Diese Liebesgeschichte wurde 2024 in einem Filmbeitrag im Auftrag der LWL-DLBW aus verschiedenen Perspektiven erzählt: aus der Perspektive der neuen Bewohner des Hauses, aus der Sicht der Unteren Denkmalbehörde, vertreten durch Dipl.-Ing. Klaus Landwehr, der zum rechten Zeitpunkt den Denkmalwert erkannt hatte, und aus Sicht der Referentin des LWL-Fachamtes, der Verfasserin, die von Anfang an die Sanierung mitbetreut hatte.¹ Unter diesen handelnden Personen stimmte zudem die Chemie. Fachliche Diskussionen wurden kontinuierlich konstruktiv geführt und gute Kompromisse umgesetzt.

Die neuen Eigentümer erklärten, dass sie das Objekt erworben haben, obwohl es gar nicht zu ihrem Familienkonzept passte. Das 1969 für ein Ehepaar konzipierte Haus, sollte nun zu einem Domizil für eine fünfköpfige Familie werden. Dennoch ist im Endeffekt denkbar wenig verändert worden.² Enkelsohn Leo Lübke junior und seine Frau Ulrike gingen mit großem Respekt vor dem Baudenkmal daran, alles behutsam instand setzen zu lassen. Das Ausmaß der notwendigen und von ihnen gewünschten Veränderungen war gering.

Aspekte der Sanierung

Im Rahmen des Vortrags auf dem 10. Westfälischen Tag für Denkmalpflege in Hamm erläuterte Leo Lübke einige Aspekte der Sanierung des Baudenkmals. Das Haus, welches 1969 bezugsfertig war,



3 Gartenseite. Foto 2021.



4 Wohnzimmer. Foto 2024.

wurde 1973 in der englischen Architekturzeitschrift „Ideal Home“ porträtiert – eine besondere Auszeichnung und ein Indiz dafür, dass der Bau nicht nur westfalenweit, sondern international wahrgenommen wurde.³

Der Großvater von Leo Lübke wurde in dem Arti-

kel humorvoll auch als „Mr. Interlübke“ tituliert, der bekannt geworden sei durch seine Schlafzimmer-Einrichtungen. Entsprechend waren die Möbel ein wichtiger Teil des Ausstattungskonzepts. So prägen nicht nur die Regalsysteme von Interlübke das Gebäude, sondern auch die Einbauschränke in sogenannter Endlosbauweise, heute ein Klassiker, wurden raumbildend in den in Stahlskelettbauweise errichteten Bungalow eingebaut (Abb. 5). Bezeichnenderweise heißt es in einer Werbung der Firma in der Zeitschrift „Schöner Wohnen“ von 1969: „Ein Schlafzimmer wie man es sich heute wünscht – und noch in Jahrzehnten wünschen wird...ein Interlübke Schlafzimmer.“ Leo Lübke erläuterte auch den Umgang mit dem damals zeittypischen Schwimmbad im Keller des Hauses. Seine Familie habe heute, in Zeiten hoher Energiekosten, keinen Bedarf mehr dafür, daher habe man sich entschlossen, das Schwimmbad nicht wieder in Benutzung zunehmen. Das Becken sei reversibel mit einer Platte überdeckt und darauf mittels einer im Trockenbau errichteten Wand ein Jugendzimmer und ein Büro eingerichtet worden (Abb. 6).

Zur weiteren energetischen Ertüchtigung des Hauses hat man folgende denkmalgerechte Maßnahmen ergriffen: Erneuerung der Verglasung der großen Schiebefenstertüren im Wohn-Essbereich. Die bauzeitlichen Doppelverglasungen der Aluminiumfensterelemente sind durch energieeffizien-



5 Endlosschränke im Schlafzimmer. Foto 2014.



6 Umgenutztes Schwimmbad. Foto 2024.



7 Instandgesetzte Aluminium-Fenster. Foto 2024.

tere gasbefüllte Doppelverglasungen ersetzt worden (Abb. 7). Die feststehenden Oberlichter hat man hingegen belassen, da sonst die oberen Glas-halteleisten, die in die Rabitzdecke hineinragen, hätten zerstört werden müssen. Das Flachdach ist mit einer Vakuumdämmung belegt und die Eindeckung des Daches mit Bitumenbahnen erneuert worden. Der Hohlraum zwischen Außen- und Innenschale der Wände aus Kalksandstein wurde mit

Steinwolle ausgeblasen. Entgegen anfänglicher Skepsis wegen der Schmutzempfindlichkeit wurde der weiße Wollteppichboden nachgefertigt, denn er bietet zum einen den nötigen Schallschutz und zum anderen einen schönen farblichen Kontrast zu den dunklen Holzpaneelen (Abb. 4).

Wer die Familie Lübke in ihrem neuen Domizil erlebt, merkt schnell, dass hier eine tiefe Denkmal-liebe entstanden ist!

Anmerkungen

1 Siehe dazu: Barbara Pankoke, Rheda-Wiedenbrück (Kreis Gütersloh), Rektoratsstraße 3. Klassische Moderne in Ostwestfalen – Zur Sanierung des Wohnhauses, in: Westfalen 99, 2021, S. 474–477.

2 Denkmalliebe: Haus Lübke in Rheda-Wiedenbrück (2024). <https://www.youtube.com/watch?v=7h6s1Ah9rUU>

3 Living in Europe-Germany. The New-Style Life of Mr. Lübke, in: Ideal Home Magazine Vol. 106, Oktober 1973, S. 52–54.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 2 Nikolaus Urban. | 3–4, 6–7 LWL-DLBW/Bodi. | 5 LWL-DLBW/Roets.





1 Lennestadt, Hespecke 18 von Osten. Foto 2024.

Marcus Brokmann und Sabine Hengstebeck

Eine wachsende Liebe

Das Hofhaus Hespecke 18 in Lennestadt

„Leben mit einem Denkmal“ – dieser Leitspruch des Eigentümers Andreas Schulte aus dem Filmbeitrag zum 10. Westfälischen Tag für Denkmalpflege vermittelt recht anschaulich, wie die Bewohner des Hofhauses Hespecke 18 die Beziehung zu ihrem Denkmal nach der geglückten Instandsetzung und Wiedernutzung empfinden. Bis dieses Ziel erreicht wurde, musste die Bindung zu den seit 1989 denkmalgeschützten, aus unterschiedlichen Zeiten stammenden Fachwerkflügeln des Hofhauses allerdings erst neu geknüpft werden.

Der gleichnamige Lennestädter Ortsteil Hespecke und die Hofstelle sind untrennbar miteinander verwoben. Ein wohl aus der frühen Nachkriegszeit stammendes Luftbild zeigt die markante, seit Jahrhunderten im kontinuierlichen Eigentum der Familie stehende Anlage mit dem Hofhaus und den Nebengebäuden (Abb. 1–2). Bis zu dieser Zeit hatte der landwirtschaftliche Vollbetrieb das Auskommen der Familie gesichert und den sukzessiven Ausbau der Hofanlage ermöglicht.

Ein jahrhundertealter Hof

In einem sanft geschwungenen Trockental gelegen, das sich nach Süden bis zur Lenne erstreckt,

markiert der Hof den Mittelpunkt der Bauerschaft Hespecke. Auch wenn die landwirtschaftliche Nutzung vor Jahrzehnten aufgegeben wurde, hat sich an der städtebaulichen und baulichen Situation seither nichts Wesentliches verändert. Um den Hofplatz herum und entlang der querenden Ortsdurchfahrt gruppieren sich die ehemaligen Wirtschaftsgebäude und das stattliche Hofhaus. Von Westen kommend dominiert das Längsdielenhaus des späten 17. Jahrhunderts die Hofstelle (Abb. 3). Als bautypologischer Vertreter des westfälischen Hallenhauses vereinte es mit der befahrbaren Diele, halboffenen Stallungen und Gesindekammern im vorderen Teil sowie Flett und Kammerfach im hinteren Teil Wohnen und Wirtschaften unter einem Dach. In der regionalen Ausprägung



2 Lennestadt, Hespecke, undatiertes Luftbild.

in Hespecke ebenso anschaulich überliefert sind der stattliche verschieferte Wirtschaftsgiebel und das eindrucksvolle Deelentor mit geschwungenem Torbalken und Schnitzwerk.

Nach Osten schließt das zurückliegende, verschieferte und mit einem Eckturm versehene Wohnhaus an, das bis 1910 als Erweiterung an das Deelenhaus entstand. Das Besondere an dem von der Familie Schulte „Turmhaus“ genannten Wohnflügel sind auch hier die stattliche Größe und der erkennbare Anspruch der Erbauer an Architektur und wandfeste Ausstattung. Die beiden Gebäude lassen als Baudenkmal in einer noch außerordentlich authentischen Art und Weise die ländlichen Wohn- und Arbeitsverhältnisse verschiedener Jahrhunderte erkennen.

Drohender Verlust

Vor etwa 15 Jahren begannen die ersten denkmalpflegerischen Beratungen der Familie durch die Untere Denkmalbehörde und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW). Nach längerem Leerstand des Ensembles beabsichtigte der heutige Besitzer und Sohn der vormaligen Eigentümergeneration Andreas Schulte, das Turmhaus instand zu setzen. Zu diesem verspürte er seit jeher eine starke emotionale Bindung, denn jahrzehntelang hatte das als Wohnsitz der Großmutter dienende Haus und der große Garten Kindheits- und Jugenderinnerungen geprägt. Der lang gehegte Traum, es einmal selbst zu bewohnen, sollte daher nun verwirklicht werden. Wie wendungsreich sich das Vorhaben allerdings entwickelte, dokumentieren allein schon die über die Jahre veröffentlichten Schlagzeilen der Regionalpresse¹. Die Umbauvorstellungen und die Belange der Denkmalpflege ließen sich damals noch nicht zusammenbringen, sahen die ersten Planungen doch noch vor, trotz der unveränderten Denkmalwerte beider Gebäude nur das jüngere Turmhaus zu erhalten. Trotz intensiver Beratungen kam es zunächst zu keiner einvernehmlichen Lösung, vielmehr wurde in der Folge ein Abbruchantrag für das ältere Dielenhaus gestellt.

Wende und Neubeginn

Als die zuständige kommunale Denkmalschützerin Sabine Hengstebeck das Objekt 2016 zum ersten



3 Lennestadt, Hespecke 18 von Westen. Foto 2024.

Mal vor Ort besichtigte, erschienen die idyllisch gelegenen Gebäude – insbesondere das sogenannte Turmhaus – immer noch unbehelligt von Modernisierungsmaßnahmen, ja, fast verträumt. Auf den zweiten Blick wurde jedoch deutlich, dass der nunmehr lange Leerstand nicht unerhebliche Schäden verursacht hatte, die ob der schieren Größe der Bauten an einer Instandsetzung nach denkmalpflegerischen Maßstäben ohne breite finanzielle Unterstützung zweifeln ließ.

Die Untere Denkmalbehörde und der damals zuständige wissenschaftliche Referent der LWL-DLBW Dr. Denis Kretzschmar ergriffen nun zusammen mit der Eigentümerfamilie die Initiative und investierten viel Engagement, um den Prozess zu revitalisieren. Das Vorhaben bekam einen neuen An Schub, denn gemeinsam mit politischen Vertretern gelang es, großzügig Denkmalpflegemittel des Landes Nordrhein-Westfalen einzuwerben. Mit deren Hilfe erarbeitete ein qualifiziertes Planungsbüro eine Machbarkeitsstudie, die eine aktuelle Schadenskartierung und Kostenrechnung sowie ein Nutzungskonzept für beide Gebäude beinhaltete. Aus Sicht des Denkmalfachamtes ein Glücksfall, denn auf dieser Grundlage konnte gemeinsam mit der Eigentümerfamilie der Erhalt der beiden Bauteile finanziell dargestellt werden.

Instandsetzung als Gemeinschaftswerk

Erhebliche Unterstützungen kamen in den Folgejahren sowohl von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz als auch erneut vom Land Nordrhein-Westfalen. Sie förderten ab 2017 umfangreiche Maßnahmen an den Dächern und Fassaden, sodass

die Gebäudehüllen zunächst des Turmhauses und später des Dielenhauses instandgesetzt werden konnten.

Die Instandsetzungsarbeiten waren eine sprichwörtliche Kraftanstrengung, die durch enorme Eigenleistungen der Familie Schulte, tatkräftige Mitwirkung der Planenden und der ausgesprochen qualifizierten Handwerksbetriebe aus dem nahen Umfeld und von fern bewältigt wurde. Auch die Ansprechpersonen bei den Förderstellen haben dabei größtmögliche Flexibilität bewiesen und die Inhalte der Anträge auf immer neue Unwägbarkeiten und demzufolge Umplanungen im Rahmen des nach den Förderrichtlinien Erlaubten angepasst. So musste beispielsweise die für einen späteren Zeitpunkt geplante Erneuerung der gesamten Schieferfassade des Turmhauses aufgrund von zahlreichen Schäden an der Fachwerkkonstruktion, die erst bei der Abnahme des Innenputzes sichtbar wurden, kurzfristig vorgezogen werden (Abb. 4).

Exemplarisch für die Bedeutung versierter Handwerksbetriebe standen die Maßnahmen am Dielenhaus. Als Marcus Brokmann ab 2019 als zuständiger wissenschaftlicher Referent der LWL-DLBW die anstehende Dach- und Fachwerkinstandsetzung und Erneuerung der Schieferfassade fachlich beriet, wurden nach Konsultation des ersten Handwerksbetriebs zunächst sechsstelligen Beträge für die Zimmermannsarbeiten geschätzt. Diese Aufwendungen hätten trotz der in Aussicht gestellten Landesfördermittel nicht durch die Eigentümerfamilie bewältigt werden können, sodass die Instandsetzung zu scheitern drohte. Erst ein zweiter Zimmereibetrieb vollzog die Reparaturen fachgerecht, aber zu einem Bruchteil der Summe.



4 Turmhaus, Blick nach Süden. Foto 2018.



5 Dielenhaus, Südgiebel. Foto 2019.

Im Rahmen der Arbeiten trat kurzzeitig der bauzeitliche, ehemals fachwerksichtige südliche Wirtschaftsgiebel zutage (Abb. 5). Es zeigte sich, dass das regionaltypisch engmaschige Fachwerkgerüst mit taubandverzierter Stockschwelle bereits frühzeitig verschiefert worden war und man dabei zahlreiche ältere Substanzschäden überdeckt hatte. Diese Altschäden konnten nun bei der aktuellen Maßnahme durch punktuelle Reparaturen beseitigt werden.

Ein besonderes architektonisches Merkmal des Turmhauses sind die bauzeitlichen Fenster. Sie wurden in Eigenleistung durch die Mutter des heuti-

gen Eigentümers unermüdlich und gewissenhaft über mehrere Monate hinweg entlackt und nach erfolgten Tischlerarbeiten wieder gestrichen. Die schmuckvoll gestalteten Fenster wurden energetisch durch einen Tischlereibetrieb mit dünnen Isolierverglasungen ertüchtigt und in der bauzeitlichen Substanz restauriert (Abb. 6). Meist mussten nur die Wetterschenkel und Außenfensterbänke aus Holz ausgetauscht werden. Um die bauphysikalisch wichtige Mindestdurchlüftung der Räume weiterhin zu gewährleisten, wurde bewusst entschieden, an einigen Fenstern auf Teile der neuen Falzdichtungen zu verzichten.

Im Inneren trägt eine neue Lehmminnendämmung in Verbindung mit einer Wand- bzw. Deckenheizung zu einem behaglichen Wohnkomfort bei. Die bemerkenswerte bauzeitliche Ausstattung mit historischen Fliesenböden im Erdgeschossflur sowie mit Zimmertüren und Dielenböden erzeugen eine einzigartige Atmosphäre. Der geschnitzte Antrittsposten der Treppe mit Eichenlaub- und Bienenkorbdarstellung ist ein besonderer Blickfang und Zeugnis des alten und neuen Besitzerstolzes (Abb. 7).

Zuletzt wurde die doppel Flügelige, hölzerne Eingangstür mit dem Treppenpodest restauriert (Abb. 8). Auch das schmiedeeiserne Gitter konnte als ein weiteres prägendes Detail bewahrt werden, womit die Sanierungsmaßnahmen vorerst ihren Abschluss fanden. Wie weit die Denkmalliebe in Hespecke 18 geht, erkennt man auch an der Tatsache, dass der Hausherr aufgrund seiner Körpergröße beim Betreten und Verlassen des Hauses ob der niedrigen Sturzhöhe den Kopf einziehen muss.



6 Fenster im Wohnzimmer, Erdgeschoss Ostfassade. Foto 2024.



7 Diele mit Treppe, Erdgeschoss. Foto 2024.

Vorhaben mit Modellcharakter

Als Teil der Baugruppe Nr. 18 behauptet das Hofhaus nun seinen angestammten Platz in Hespecke. Dadurch wurde die geschichtliche Bedeutung des Gebäudes wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein gerückt und für die Gegenwart und Zukunft gesichert. Dies konnte nur durch die Beharrlichkeit der Denkmalbehörden und vor allem durch die Ausdauer der Familie Schulte gelingen. Für den ländlich geprägten Kreis Olpe ist es insgesamt ein wichtiges Zeichen, dass das Vorhaben durch Fördermittel unterstützt und das Denkmal

bestandserhaltend revitalisiert werden konnte. Dies verdeutlicht, dass eine stetige öffentliche Förderkulissee angesichts steigender Baupreise verpflichtender ist denn je, wenn das baukulturelle Erbe auch in Zukunft erhalten werden soll. Seit Juni 2020 bewohnt Familie Schulte den Haus teil mit dem markanten Turm und erfreut sich an dem historischen Gebäude. Das Dielenhaus ist in der Außenhülle fertiggestellt, im Inneren gibt es aber noch viel zu erwecken. Erste Ideen existieren bereits, aber es braucht Mut, Kraft, Zeit und finanzielle Möglichkeiten, um diese nächste Aufgabe anzugehen. Um es mit den Worten Andreas Schultes zu sagen: „Fertig ist man nie.“



8 Eingangstür, Westfassade. Foto 2024.

Anmerkungen

1 Riem Karsoua, Fachwerkjuwel in Hespecke vor Verfall gerettet. Westfälische Nachrichten vom 13.06.2019; Werner Riedel, Lennestadt streicht Dielenhaus aus der Liste. Westfälische Nachrichten vom 19.11.2014.

Bildnachweis

1, 3, 6–8 LWL-DLBW/Niggemann. | 2, 4 Andreas Schulte. | 5 Stadt Lennestadt, Untere Denkmalbehörde.





1 Horn-Bad Meinberg, Kavaliershaus, Bestandszeichnung.

Eva Filter und Saskia Schöfer

Das Kavaliershaus in Horn-Bad Meinberg – Von der Liebe zum Detail

Das Kavaliershaus in Bad Meinberg ist nicht nur ein besonderes Baudenkmal, sondern in seinem heutigen Zustand das Ergebnis eines längeren kreativen Prozesses. Ehemals als Orangerie, Pferdestall und Kutscherhaus der Villa Leopold in Bad Meinberg genutzt, entstand in diesem Begleithaus der Villa durch die Eigentümer Eva und Dietmar Filter ein individueller Wohlfühlort mit viel Rücksicht auf den Bestand.

Es war eher ein Zufall, dass die Eheleute Filter auf der Suche nach einem neuen Zuhause auf das teils leerstehende und deutlich vernachlässigte Fachwerkgebäude aufmerksam wurden. Beiläufig wurde es in einem Gespräch mit der Immobilienabteilung des Landesverbandes Lippe erwähnt; es sei zu marode, um es noch weiter zu erhalten. Das weckte das Interesse des Architektenpaars und vor

Ort waren beide sofort sehr begeistert von der Lage auf dem Berg mit der Ausrichtung nach Süden, vor allem aber von den Dimensionen mit 35 m Länge bei nur 5,50 m Breite. Auch das Eben-erdige und Erdverbundene schätzten beide sehr, nachdem sie 28 Jahre im Obergeschoss eines denkmalgeschützten Bahnhofs in der Nähe der Stadt Düsseldorf gelebt hatten.



2 Außenaufnahme mit Zierfachwerk. Foto 2024.



3 Wohnbereich mit erhöhtem Fußboden. Foto 2024.

Herausragende Lage

Von dem bedauerlichen Abbruch der Villa in den 1960er-Jahren profitiert das Kavaliershhaus mit einer nun großen Freifläche und einem herrlichen Blick über den Kurpark bis in den Teutoburger Wald (Abb. 1–2).

Die axiale Ausrichtung auf den Bergkurgarten und den Brunnentempel sowie die Grenzlage am Wald beeindruckten die Bauherren, zumal das Kavaliershhaus in seiner baulichen Ausprägung seine charakteristische Positionierung widerspiegelt: mit der geöffneten Sonnenseite von zehn Südfenstern und mit einer relativ geschlossenen Nordseite zum Wald, die wie ein „Gebäuderücken“ oder eine Schutzmauer empfunden wurde. Dabei kristallisierte sich ein Bautypus heraus, der mit seinem landschaftlichen Umfeld korrespondiert.

Fasziniert waren sie auch von der ungewöhnlichen Gebäudetypologie mit den großen Fenstern im Erdgeschoss und dem „introvertierten“ Dachgeschoss mit kleinen Dachgaubenfenstern und hohen Brüstungen. All das passte gut zu den Wohnbedürfnissen der beiden, die bereits eine gewisse Umbauerfahrung mitbrachten. Sie mieteten nach dem Kauf zunächst für ein Jahr eine Wohnung in der Nähe, um nach umfassender Bestandsaufnahme und Planung die grundlegenden Baumaßnahmen vor Ort betreuen zu können. Das Kavaliershhaus mit seiner Kutschenrundfahrt, der wiederhergestellten Aussichtsplattform und den axial angeordneten Lebensbäumen gehört zur prägenden städtebaulichen Struktur des Kurortes. Seine Bauform mit den Orangerie-Fenstern und

Schmuckornamenten — fordert Spaziergänger auf, der geschichtlichen Situation nachzuspüren, zumal die ehemalige Villa – von Einwohnern liebevoll „Das Schloss“ genannt – als Blickachse am höchsten Punkt von Bad Meinberg konzipiert war.

Ein besonderer Baukörper mit langer Bauphase

Das wesentliche Gestaltungsmerkmal des Kavaliershhauses, die große Fensteranlage mit ihrer typischen Gliederung und Proportionierung, wurde erhalten, aufgearbeitet und mit Wärmeschutzglas versehen. Der lange, schmale Baukörper erforderte innovative Grundrisslösungen und hintereinander geschaltete Räume wie in einer Enfilade. Denkmalpflegerische Grundsätze wie zum Beispiel Substanzerhaltung, Materialgerechtigkeit und Nachhaltigkeit, die bei anderen Baumaßnahmen mühsam vermittelt werden müssen, wurden hier selbstverständlich umgesetzt.

Zunächst wurde das Fachwerk vom Zimmermann instandgesetzt, um dann die nur 10 cm dicken Wände mit Lehmputz und Wandheizung, später auch mit einer Wärmepumpe, an heutige Wohnanforderungen anzupassen. Der Fußboden wurde ebenso gedämmt und 15 cm höher gesetzt, damit der Sichthorizont und damit der Ausblick im Sitzen angenehmer werden (Abb. 3).

Von diesen ersten Schritten bis zum heutigen Ergebnis sind fast 15 Jahre vergangen, in denen Eva und Dietmar Filter in Übergangssituationen lebten. Die lange Bauphase bezeichnen sie als Etap-



4 Klappläden als Trennung zwischen Küche und Wohnbereich. Foto 2024.

pen des Vorläufigen und entdeckten die „Ästhetik des Provisorischen“. Sie suchten nach temporären Lösungen, die ihnen ein glückliches Leben ermöglichten und die Freude auf Zukünftiges bewahrten. Jede Etappe – wie ein aufgearbeitetes Fenster, eine fertiggestellte Stütze, auch das neue Dach – wurde freudig angenommen und integriert in die Gesamterscheinung. So war der Weg ein zufriedenstellender und sinnstiftender. Im Laufe der Zeit führten Beobachtungen und Erfahrungen auch zu neuen Ideen; so blieb die lange Lehmwand im Wohnzimmer bilderlos, da der Lichteinfall insbesondere mit der niedrigstehenden Sonne im Winter zu wunderbaren Lichtinszenierungen führt.

Das Unperfekte und seine Qualität

Im Inneren zeigen sich deutlich die gestalterischen Grundsätze der Innenarchitektin und des Architekten. Beide hatten in ihrem gemeinsamen Büro neben Neubauten eine Reihe von Vorstandsetagen von Banken und Konzernen geplant und umgesetzt; das erforderte Modernität und Perfektion. Erst der Auftrag für ein Haus für Straßenkinder öffnete ihre Augen für undogmatische Sichtweisen und die Erkenntnis, dass das scheinbar Unperfekte natürlich ist und auch behaglich sein kann. Ein Dialog zwischen alt und neu sollte in dem neuen Zuhause am Schanzenberg entstehen. Der Boden des Wohnbereichs besteht beispielsweise aus Deckenbalken aus 450 Jahre alter Fichte, die zu Bohlen aufgeschnitten wurden und die sich in einem ausgefeilten Übergang in den geölten Lärchenboden der Küche einfügen.

Die Wiederverwendung von vorhandenen Elementen und Materialien wurde zu einem Prinzip, sowohl bei der Tür aus Redpine (Rotkiefer) am Windfang der heutigen Bibliothek als auch bei den Klappläden, die den Geschirrschrank zwischen Küche und Essbereich verschließen (Abb. 4). Mit Studierenden hat Eva Filter Projekte mit Ausstattungsgegenständen des Kurbetriebs in Bad



5 Bibliothek mit Wandmalerei Flötist. Foto 2024.

Meinberg durchgeführt: u. a. Stühle und Tische sollten einen Identitätswechsel erfahren. Einzelne Möbelstücke wie der Geschirrschrank und eines der ehemals zum Austeilen von Eintrittskarten am Kurpark genutzte Tischchen fanden danach ihren Weg ins Kavaliershaus.

Beziehungen und Bauspuren

Beziehungen herzustellen ist ein weiteres Prinzip, das zu einem besonderen Raumgefühl beiträgt. Dazu gehören Sichtbeziehungen, sowohl von innen nach außen – z. B. durch die großzügigen Südfenster, die sich im Sommer weitgehend öffnen lassen – als auch die Sichtbeziehungen im Inneren über die Längsachse vom Kücheneingang bis an die schmale Giebelseite im Wohnzimmer.

Eingebettet in eine weiße Balkendecke verbindet sich ein funktionales, hölzernes Deckengitter zur Aufnahme der Lampenkabel mit dem Fußboden und den Fenstern in ihrer hölzernen Materialität. In Form und Farbe verknüpfen sich hölzerne Elemente wie Boden, Fenster, Lehmwände und Tisch und kontrastieren mit dem Weiß der Stühle und des Vorhangs. In der Bibliothek entsteht eine stille Kommunikation zwischen geschliffenem Kistensperrholz für neue Bücherregale und die Treppenummantelung sowie dem neuen Lärchenboden und der gefundenen alten Redpine-Tür am Windfang.

Bauspuren zu erhalten und in die Gestaltung einzubeziehen gelang den Eigentümern in vorbildlicher Weise. Nicht nur an den Fachwerkstützen im Wohnbereich ist die alte Oberfläche erhalten, sondern auch an der geschlossenen Außenwand sind Felder ausgespart, welche die alte freigelegte Wand mit teilweise noch alten Farbanstrichen zeigen. Besonders harmonisch fügen sich die Reste einer bauzeitlichen Malerei mit einem Flötisten in das Umfeld ein (Abb. 5).

In der unverputzten nicht gestrichenen Wand korrespondieren sie farblich mit der Patina der Tür, die die Spuren vorheriger Nutzung behielt. Sie wurde aber neu eingeteilt und behielt ihre geschliffene Rohfassung. Weil das Auge nach Ähnlichkeiten sucht und die Oberflächen farblich verwandt sind, aber die Strukturen verschiedenartig, wird der Betrachter herausgefordert, mit allen Gegenständen und Flächen Kontakt aufzunehmen.

Neuinterpretationen und Bewahrung

Die Liebe zum Detail zeigt sich auch im Umgang mit der alten Eichentreppe, die zu den Räumen im Obergeschoss führt. Sie musste um 30 cm versetzt werden, damit Wärmedämmung und Wandheizung Platz fanden. Dietmar Filter hat sie mit grafischen Motiven bemalt und nur die vom Tritt be-



6 Treppenmalerei. Foto 2024.

anspruchten Stellen in Eiche belassen (Abb. 6). Auch die Fachwerkstütze in der Bibliothek, die mehrere unschöne Schäden am Holz hatte, erhielt ein alles veränderndes aufgemaltes „Zebra-Muster“.

Die Wandheizung erfordert freie unverletzte Wandflächen, damit die Luft zirkulieren kann, daher wurden für die Bildaufhängungen an den Außenwänden verschiedenartige Bilder-Gestelle erfunden und auf Abstand zur Wand gesetzt. Selbst für die Beleuchtung verzichteten die Besitzer möglichst auf Wandschalter und wählten stattdessen Zugschalter und Quasten. All diese Überlegungen bekunden deutlich die Freude der Bewohner an der Gestaltung ihres Umfeldes und den Wunsch nach Behaglichkeit darin.

Im Außenbereich hielten sich die Gestalter bewusst zurück und beließen die Fassade mit dem aufwändig gestalteten Zierfachwerk und den vielen Fenstern in den vorgefundenen Materialien und Farbtönen beziehungsweise stellten sie wieder her. Nur die Eingangstür musste erneuert werden und wurde genau nach Befund rekonstruiert. Auch bei der Dachdeckung blieben die überkommenen Proportionen erhalten.

Einbeziehen vom Außenraum und Öffentlichkeit

Die mit alten Laubbäumen bestandene Freifläche im Süden bietet im Sommer einen grünen Sicht-



7 Außenterrasse mit Fernblick. Foto 2024.

und Hitzeschutz und im Winter werden die Innenräume mit Licht durchflutet. Die Terrasse vor dem Haus ist mit einer langen Bank aus den ehemaligen Beständen des Kurparks ausgestattet und im Juni von einer wahren Kletterrosenpracht umgeben. An der südlichen Grundstücksgrenze befindet sich noch die alte Aussichtsterrasse der abgerissenen Villa Leopold die von Eva und Dietmar Filter mit ebenso viel Liebe zum Detail wie das Wohnhaus gestaltet wurde und die einen fantastischen Fernblick auf den Teutoburger Wald bietet.

Um auch anderen Personen die Möglichkeit zu geben, ihren Wohlfühlort zu genießen, hat das Ehepaar Filter über viele Jahre hinweg ihren Wohnbereich freigeräumt und für musikalische Darbietungen zur Verfügung gestellt. Der lange, schmale Raum eignete sich akustisch gut für kleine Wohnzimmerkonzerte. Rund 60 Zuschauer aus der näheren Umgebung können hier dem Gesang junger Künstler:innen lauschen und gleichzeitig das schöne Ambiente genießen. Selbstverständlich engagieren sich die Eigentümer auch beim Tag des offenen Denkmals und öffnen ihr Haus für viele Interessierte von nah und fern, die sich an der Gesamtatmosphäre und den vielfältigen Gestaltungsideen erfreuen.

Der Weg ist das Ziel

Seit nun mehr 15 Jahren sind Eva und Dietmar Filter unermüdlich mit dem Kavaliershaus beschäftigt und sprühen immer noch vor Ideen. Die Liebe zum Detail ist geblieben und lässt auch aus denkmalfachlicher Sicht keine Wünsche offen. Ihre Ausdauer und Freude an der kreativen Auseinandersetzung mit Problemen sowie ihre fachlichen Fähigkeiten haben maßgeblich zum Erfolg dieses großartigen Projektes geführt.

Bildnachweis

1 Dietmar Filter. | 2, 5–6 LWL-DLBW/Ziegert. | 3–4 LWL-DLBW/Niggemann. | 7 LWL-DLBW/Schöfer.





1 Außenansicht der ev. Kirche St. Maria zur Wiese in Soest. Foto 2018.

Denis Kretschmar und Birgitta Ringbeck

Zur dreifachen Treue – Die Westfälische Dombauhütte an St. Maria zur Wiese in Soest

Seit 1994 restauriert die Westfälische Dombauhütte an St. Maria zur Wiese in Soest die vom Steinzerfall schwer beschädigten Turmschäfte der Westfassade. Diese Kontinuität am Werk in Verbindung mit der historisch gewachsenen Geisteshaltung bestimmen das tägliche Handeln der Steinmetzinnen und Steinmetze.

Die gotische Kirche als himmlisches Jerusalem

„Wir sehen uns nicht nur als Nachfahren der Steinmetze; das Wissen, welches wir hier erwerben, ist kein Selbstzweck, sondern dient dazu, solche Gebäude auch erhalten zu können.“¹

Das Baudenkmal Evangelische Kirche St. Maria zur Wiese in Soest zählt zu den bedeutenden mittelalterlichen Kirchenbauten Europas, in denen sich das traditionelle Schema der westfälischen Halle mit der Konstruktionsweise und den Maßverhältnissen der hohen Gotik kühn verbindet (Abb. 1). Die originelle und ausgereifte Gestalt von Grund-

und Aufriss wurde vermutlich nach dem Entwurf des ersten Bauhüttenmeisters Johannes Schendeler ausgeführt. Die technischen Möglichkeiten des gotischen Gliederbaus mit äußerst reduziertem Einsatz von Strebewerk und im Inneren mit feingliedrigen kämpferlosen Jochpfeilern sowie großflächigen Farbverglasungen erreichen hier höchste Vollendung.

Die virtuos beherrschte Statik und die dadurch ermöglichten Proportionen und Lichtdurchlässigkeit erzeugen die besondere Raumwirkung der Kirche (Abb. 2). Hinzu kommt das lokale Gestein, welches als sandiger Kalkstein durch eingelagertes Glaukonit das Kirchengebäude grün färbt. Dadurch versuchte man, dem in der Offenbarung des Johannes

beschriebenen neuen, himmlischen Jerusalem baulich und ikonographisch sehr nahe zu kommen.² Ermöglicht wurde dieses außerordentlich ambitionierte Vorhaben durch das im Bund der Hanse reich gewordene Stadtbürgertum, welches sich im 14. und 15. Jahrhundert zunehmend von dem Kölner Erzbischof als Landesherrn emanzipierte.

Die Vorläufer der heutigen Bauhütte

„Als Johannes Schendeler die Idee der Wiesenkirche in Soest hatte, wusste er ganz genau, dass er die Vollendung der Kirche nicht erleben wird, doch wusste er, dass mit der Gründung der Bauhütte diese Idee weitergetragen wird.“³

Der Bau der sogenannten Wiesenkirche begann im Jahr 1313 über den Grundmauern einer Vorgängerkirche mit der Chorpartie im Osten. Der Baumeister und weitere Steinmetze kamen zu diesem Zweck wohl von der Kölner Bauhütte nach Soest. 1376 wurde der südliche Nebenchor geweiht, 1421 dann der Grundstein zu den Türmen gelegt. Die Doppelturmfassade hatte bis 1529 nur die Höhe des Kranzgesimses des Langhauses erreicht, als die Baustelle zum Erliegen kam. Erst am 24. Juni 1846, dem Tag des Johannes Baptist, wurde mit Hammerschlägen durch den preußischen Regierungspräsidenten Graf Heinrich

Friedrich August von Itzenplitz (1799–1883) der Grundstein für den Weiterbau der Westtürme unter der Leitung des Bauinspektors Friedrich Wilhelm Buchholtz (1795–1873) gelegt, die 1874 bzw. 1875 vollendet wurden. Die neugotischen Maßwerkhelme wurden an das Vorbild des Freiburger Münsters angelehnt.

Die Vollendung der Doppelturmfassade galt als ein Akt von nationaler Bedeutung. Während es bei der Vollendung des Kölner Domes darum ging, die Katholiken an die preußische Herrschaft in der Rheinprovinz zu binden, sollte in Soest ein entsprechendes evangelisches Pendant durch den Landesherrn der nun preußischen Provinz Westfalen gefördert werden.

Die Einweihung der Wiesenkirche erfolgte schließlich mit der vorläufigen Vollendung der Gesamtrestaurierung am 15. Oktober 1882, dem Geburtstag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), der ehemals den Weiterbau angeordnet und gefördert hatte.

Zur Umsetzung dieses gewaltigen Vorhabens wurde 1846 erneut eine Bauhütte mit vier Kölner Steinmetzen und lokalen Kräften gegründet, die den Leitspruch „Zur dreifachen Treue“ gegenüber Gott, dem König und dem Werk erhielt.⁴

In den 1920er- und den 1930er-Jahren erfolgten Sicherungsmaßnahmen an den erst im 19. Jahrhundert fertiggestellten und bereits vom Steinzerfall schwer geschädigten Turmschäften der Westfassade und den Traufbrüstungen.⁵



2 Innenraum der Wiesenkirche. Foto 2014.

Gott zur Ehre, das Beste dem Werk

„Dombaumeister Prigl hat so viel Erfahrung an uns weitergeben, daran konnten wir wachsen. Von Jahr zu Jahr ist eine deutliche Veränderung festzustellen. Man sieht einen Riesenunterschied. Es ist begeisternd, was wir erreichen konnten.“⁶

Nachdem der Kölner Dombaumeister Arnold Wolff (1932–2019) ein umfassendes Gutachten zur Dringlichkeit der Maßnahme angefertigt hatte,⁷ wurde dann ab 1987 mit dem beständigeren Obernkirchner Sandstein, der im 19. Jahrhundert bereits zur Vollendung der Turmhelme Verwendung gefunden hatte, zunächst durch beauftragte Steinmetzbetriebe die Restaurierung der Turmschäfte fortgesetzt (Abb. 3).

Damit eine hohe fachliche Kontinuität für diese über Jahrzehnte fortgeführten Maßnahmen gesichert werden konnte, wurde schließlich vom Land Nordrhein-Westfalen die dritte Bauhütte, die „Westfälische Dombauhütte an St. Maria zur Wiese – Zur dreifachen Treue“ mit der Losung „Gott zur Ehre, das Beste dem Werk“ initiiert, die am 13. April 1994 vom damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau (1931–2006) eingeweiht wurde und ihre Arbeit aufnahm.⁸



3 Die äußere Steinschicht mit Obernkirchner Sandstein, darüber der bereits rückgebaute „Grünsandstein“ mit einem eingezogenen Ringanker aus Edelstahl. Foto 2023.

„Es wird hier wie im Mittelalter gearbeitet, inzwischen natürlich angereichert mit modernen Techniken. Was hier in der Bauhütte und in anderen Bauhütten geleistet wird, ist handwerkliche Tradition, at its best.“⁹

Die Bauhütte befindet sich in der Trägerschaft des gemeinnützigen Westfälischen Dombauvereins, arbeitet im Auftrag der evangelischen Kirchengemeinde und wird durch öffentliche Förderungen und private Spenden finanziert.

Umfangreiche Maßnahmen an den Türmen, am Dachwerk, an den Glasfenstern und den statisch wirksamen Traufbereichen wurden inzwischen durchgeführt.

„Es bedeutet tiefe Freude, sich an einem solch wunderbaren Werk einbringen zu können. In unseren Werkstücken dürfen wir eine eigene Sprache sprechen, die zugleich durch das korrekte Umsetzen des handwerklichen Könnens geprägt wird.“¹⁰



4 Steinmetz Thomas Gißke bei der Winterarbeit in der Dombauhütte. Foto 2024.

Jedes Jahr von November bis März wird die Arbeit im Bauhüttengebäude verrichtet (Abb. 4). So gilt es die im darauffolgenden Jahr zu versetzenden Steine in Form zu bringen. Die groben Steine aus dem Steinbruch werden zu kubischen Werksteinen gesägt und dann zu Laibungen, gotischen Bögen, Giebeln, Fialen, Krabben oder Kreuzblumen geschlagen. Von April bis Oktober wurde in den Jahren bis 2023 die äußere Steinschicht teilweise mit Diamantsägen rückgebaut. Die neu gehauenen Steine wurden und werden mit schmalsten Mörtelfugen versetzt bzw. die Fialen und ähnliche Bauzierde in den vertikalen Verbindungen mit Blei gefestigt und vor Witterung geschützt. Regelmäßig werden darüber hinaus Ringanker aus Edelstahl zur statischen Stabilisierung der Turmgeschosse eingebracht. Die Rückbautechnik wurde in den letzten Jahren entscheidend weiterentwickelt: Anfangs wurden Bohrer eingesetzt, um die zerstörte Substanz bergen zu können. Mit dem Einsatz von Diamantschwertsägen und der Entwicklung von angepassten Diamantseilsägen wurde im Laufe der Zeit ein wesentlich schonenderer Rückbau der äußeren Steinschicht möglich (Abb. 5).¹¹

Handwerk mit Haltung

„Hier sind alle Steinmetze mit Steinmetzzeichen verewigt, die eine herausragende Leistung abgegeben haben und entsprechend lange hier gewesen sind, um einen Teil zum Bauwerk beizutragen.“¹²



5 Altdombaumeister Jürgen Prigl (Mitte) mit Bauhüttenmeister Markus Schulze (rechts) beim feierlichen Rückbau des letzten Steins am Nordturm mit Hilfe einer Diamantschwertsäge. Foto 2023.

Das Selbstverständnis der Bauhütten mit ihren handwerklichen Fähigkeiten, ihrem Wissen und Brauchtum sowie der Vernetzung auf europäischer Ebene geht auf das Mittelalter zurück. Traditionen und Riten (Grundsteine mit Inschriften, Bauopfer, Symbole wie Hüttenschlüssel oder Steinmetzzeichen) werden ebenso gepflegt und beachtet wie Leitsprüche und die in den Hüttenordnungen festgehaltenen Tugenden (Abb. 6). Im Sinne der europäischen Ausbildung und des Austausches haben die an den Bauhütten Tätigen die Gelegenheit, auch an anderen Kathedralbauten zu hospitieren und mitzuarbeiten.

„Das ist das Schöne an der Bauhütte, dass man hier als Auszubildende die Ruhe und die Zeit und die fachlichen Kompetenzen hat. Aus ganz vielen Erfahrungsberichten können die besten Ergebnisse geschöpft werden.“¹³

Seit 1997 ist deshalb der Soester Bauhütte eine international besetzte Meisterschule für Steinmetze und Steinbildhauer angegliedert worden. Eine enge Zusammenarbeit und ein fachlicher Austausch finden außerdem mit der europäischen Vereinigung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister e.V. sowie mit den zuständigen Denkmalbehörden statt. Dieser Hintergrund und diese Geisteshaltung machen sich im täglichen Handeln der Mitarbeitenden der Bauhütte am Arbeitsplatz bemerkbar und sind von tatsächlicher Hingabe zum Werk an der Wiesenkirche geprägt (Abb. 7).

Bauhüttenwesen als immaterielles Kulturerbe

„Für die Denkmalpflege ist die Fortführung und der Wissenstransfer von traditionellem Handwerk, bei konsequenter Anwendung und Fortentwicklung zur Bewahrung unseres gemeinsamen baulichen Erbes von außerordentlicher Bedeutung.“¹⁴

Die Westfälische Dombauhütte St. Maria zur Wiese in Soest ist gemeinsam mit 17 weiteren europäischen Bauhütten am 17. Dezember 2020 als schützenswertes immaterielles Kulturerbe anerkannt und in das UNESCO-Register guter Praxisbeispiele eingetragen worden. Damit würdigt die UN-Kulturorganisation den internationalen Modellcharakter der Bauhütten, die als fest eingerichtete Werkstätten seit Jahrhunderten für den Erhalt von Großbauten sorgen und dabei traditionelles Handwerk mit neuester Technik verbinden. Sie garantieren die Weitergabe von unersetzlichem Wissen und Können im Handwerk, das von hoher Relevanz ist – gerade in Hinblick auf die Herausforderungen beim Erhalt von Kulturgut, das zuneh-



6 Steinplatte mit Steinmetz-Sinnspruch und den durch die Dombauhütte verliehenen Steinmetzzeichen.
Foto 2024.

mend bedroht ist durch Konflikte und Katastrophen wie Kriege, Brandfälle sowie durch den Klimawandel.

Anmerkungen

- 1 Zitat von Thomas Gißke, Steinmetz der Dombauhütte. Die in diesem Text verwendeten Zitate stammen aus dem für den Westfälischen Tag für Denkmalpflege produzierten Film zur Bauhütte und dem entsprechenden Beitrag auf der Homepage der LWL-DLBW: <https://www.lwl-dlbw.de/de/denkmaeler-entdecken/denkmaliebe/westfaelische-dombauhutte-an-st-maria-zur-wiese-soest/>
- 2 Hubertus Schwartz, Soest in seinen Denkmälern Bd. III: Gotische Kirchen Ergänzungen. Soest 1957, S. 108.
- 3 Zitat von Thomas Gißke, Steinmetz der Dombauhütte.
- 4 Julius Balks, Die Wiesenkirche im 19. Jahrhundert: 1846–1996 – 150 Jahre Grundsteinlegung zur Bauvollendung. Transkriptionen – Zusammenfassungen – Auswertungen aus dem Archiv der Wiese-Georgs-Gemeinde, St. Maria zur Wiese, Soest, in: Veröffentlichungen der Bauhütte Heft 5, 1996, S. 28–29.
- 5 Zusammengefasst wird der letzte Stand der Forschung zur Baugeschichte von: Peter Barthold, Die Langhausdachwerke der Soester Wiesenkirche und Paulikirche im Vergleich, in: Als Zimmerleute Großes schufen – Monumentale Dachwerke über mittelalterlichen Hallenkirchen. Zum Forschungsstand bei „aufgeständerten Kehlbalkendachwerken“. 12. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2014, S. 111–136; Jürgen Prigl (Hg.), St. Maria zur Wiese Soest. München 2013; Ursula Quednau, Die Wiesenkirche in Soest – Ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalpflege in Westfalen, in: Eberhard Grunsky / Wolfgang E. Weick (Hg.), Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992, S. 348–385.
- 6 Zitat von Jonathan Schulze, Steinmetz der Dombauhütte.
- 7 Arnold Wolff, Gutachten zur Einleitung der Restaurierung, St. Maria zur Wiese, Soest, Veröffentlichungen der Bauhütte Heft 1, 1987.
- 8 Hans Dieter Bödecker, Die dritte Bauhütte der Wiesenkirche Soest – Ankauf des Grundstückes und Errichtung der Bauhütte in der Walburger Straße 54, in: Kirchbau war und bleibt Zeichen wider die Resignation. 1846–1994 Bauhütten Zur dreifachen. Veröffentlichungen der Bauhütte Heft 4, 1994, S. 56–59.



7 Steinmetzin Nele Dreizehner und Steinmetze Jonathan Schulze und Thomas Gißke in der 1994 fertiggestellten Dombauhütte. Foto 2024.

- 9 Zitat von Birgitta Ringbeck, Vorsitzende des Westfälischen Dombauvereins St. Maria zur Wiese.
- 10 Zitat von Thomas Gißke, Steinmetz der Dombauhütte.
- 11 Zur Arbeit in der dritten Bauhütte: Jürgen Prigl, Notizen aus dem Baugeschehen. Mit der Lösung der Bauhütte zur dreifachen Treue: „Gott die Ehre, das Beste dem Werk“, in: Prigl (wie Anm. 4) S. 150–209; ders., Die Arbeit der 3. Bauhütte am Werk der Wiesenkirche, in: Dombaumeistertagung Soest 2007. Soest 2007, S. 36–45.
- 12 Zitat von Jonathan Schulze, Steinmetz der Dombauhütte.
- 13 Zitat von Nele Dreizehner, Auszubildende der Dombauhütte.
- 14 Zitat von Denis Kretzschmar, LWL-Denkmalpfleger.

Bildnachweis

- 1, 3, 5 LWL-DLBW/Kretzschmar. | 2 LWL-DLBW/Nie-land. | 4, 6–7 LWL-DLBW/Bodi.





1 Bottrop, ehem. Heilig Kreuz-Kirche, Ansicht von Nordwesten. Foto 2024.

Oliver Karnau

Mit offenen Armen – Die Kulturkirche Heilig Kreuz in Bottrop

Die Heilig Kreuz-Kirche in Bottrop ist einer der wichtigsten innovativen Sakralbauten der Moderne und ein Gesamtkunstwerk von überregionalem Rang. Nur dem außergewöhnlichen Engagement des Fördervereins „Kulturkirche Heilig Kreuz e.V.“ unter Vorsitz von Dirk Helmke ist es zu verdanken, dass die inzwischen profanierte Heilig Kreuz-Kirche die Bürgerinnen und Bürgern bis heute mit offenen „Armen“ empfängt.

Baugeschichte

Mit dem Entwurf für ein neues Kirchengebäude im Gemeindegebiet rund um die Scharnhölzstraße in Bottrop war in den 1950er-Jahren zielstrebig der Architekturprofessor Rudolf Schwarz (1897–1961) beauftragt worden, der seinerzeit einer der bekanntesten Kirchenarchitekten war und sich schon länger mit neuen Bauformen für Sakralbauten beschäftigt hatte. Das innovative Kirchengebäude entstand in einer starken Wachstumsphase der Stadt und ist deshalb auch ein Meilenstein in der Geschichte von Bottrop.¹ Nur wenige Jahre nach Errichtung der Kirche hatte die Einwohnerzahl der

Stadt die Grenze von 100.000 überschritten. Diese Menschen wollten nicht nur Wohnungen, sondern auch Orte der Religionsausübung und Versammlung. 1955 war Grundsteinlegung und 1957 wurde die Heilig Kreuz-Kirche eingeweiht. Nach dem Entwurf von Rudolf Schwarz wurde sie als ungeteilter Einheitsraum über einem parabelförmigen Grundriss errichtet.

Die Parabel als Grundriss

Die Verwendung der Parabel war eine für Kirchen bis dahin nicht genutzte Grundrissform, die

Schwarz schon vor dem Zweiten Weltkrieg als „Heiligen Wurf“ entwickelt hatte.² Schwarz verstand darunter eine fließend bewegte Grundrissform, in der die Menschen zum Altar am Scheitelpunkt der Parabel wie in eine Bucht hingeführt und von dort zurückgetragen wird: „[...] die Bucht ist ein Welthafen, in dem man für eine Weile geborgen und zu neuer Ausfahrt getüchtigt wird“³ (Abb. 1–2).

In Bottrop konnte der mit dem Bau beauftragte Pfarrer durchsetzen, dass die neue Kirche genau nach diesem Programm gebaut wurde. Damit wurde eine fast zwanzig Jahre zuvor entwickelte Bauidée ohne grundsätzliche Änderungen ausgeführt, wie Rudolf Schwarz selbst feststellte.⁴

Der Bottroper Kirchenbau besteht aus einer umlaufenden, hohen Backsteinwand, die innen und außen unverputzt ist.⁵ Wegen der Gefahr von Bergsenkungen musste die Wand in Streifen von 4 m Breite eingeteilt werden, die von schmalen Pendelstützen aus Stahlbeton gehalten werden (Abb. 3); nur der Scheitelpunkt, die Mauerfelder der Mitte und der Nordseite sind steif ausgebildet. Die Parabel umfasst den gesamten Kirchenraum und es ist fast so, als würde der Bau den Menschen seine offenen Arme entgegenstrecken.⁶ Um die Parabel offen zu halten, ist die nördliche Eingangsseite des Kirchengebäudes fast vollflächig als großes Fenster mit einem Stahlbetongerüst gestaltet (Abb. 4). Gegenüber am Scheitelpunkt der Parabel („Apsis“) ist die Decke aufgeklappt und eine Lichtwand aus Glasbausteinen eingefügt.

Das Kirchengebäude wurde an der Scharnhölzstraße etwas zurückgesetzt auf einer bis dahin als

Gartenland genutzten Fläche errichtet, wodurch an der Nordseite ein kleiner Vorplatz entstand. Der wie ein Campanile freistehende Glockenturm ist auf die unendlich fortsetzbare Parabellinie der östlichen Kirchenwand gestellt und markiert das Kirchengebäude weithin sichtbar im Stadtraum. Auf der anderen Straßenseite gegenüber liegt das große Verwaltungsgebäude des Finanzamtes und an dessen Südwestseite die 1898 fertiggestellte Kreuzkampkapelle des Alten Marienhospitals von Wilhelm Rincklake (1851–1927).⁷

Ausstattung mit Anspruch

Die hochwertige künstlerische Ausstattung der Kirche entspricht dem Anspruch, mit dem Rudolf Schwarz die Heilig Kreuz-Kirche entworfen hatte. Besonders hervorzuheben ist das monumentale Fenster an der Nordseite, das nach Spenden aus der Gemeinde mit einem Glasgemälde des Kölner Malers Georg Meistermann (1911–1990) versehen wurde (Abb. 5).⁸ Meistermann war damals wie Schwarz an der Kunstakademie Düsseldorf tätig. Das aus kräftigen Farbflächen und Linien gebildete, rechtsdrehende Spiralmotiv ist ein altes meditatives Symbol und korrespondiert als Zeichen der Schöpfung und des Weges mit dem parabelförmigen Grundrissbild des Kirchenbaus als „Heiligem Wurf“. Schwarz selbst kommentierte die Bildidee von Meistermann begeistert mit den Worten: „[...] er allein hatte den Sinn dieses Baus verstanden und vollendete ihn in seinem Fenster trefflich, welches Teil jener heiligen Geometrie



2 Blick in den Innenraum mit Veranstaltungsbestuhlung. Foto 2024.



3 Ansicht von Westen auf die Stahlbeton-Stützen.
Foto 2024.

wurde, die den ganzen Bau beseelt“.⁹ Die anderen Ausstattungsstücke sind von vergleichbarer Qualität. Der vergoldete Hahn auf dem Glockenturm wurde nach Entwürfen von Ewald Mataré (1887–1965) gefertigt, damals ebenfalls Professor an der Düsseldorfer Akademie.¹⁰ Der Altar, der Ambo und der Taufbrunnen wurden wiederum von Rudolf Schwarz entworfen. Die Orgel stammt aus der Werkstatt der in Westfalen-Lippe bekannten Firma Franz Breil in Dorsten; ihr Pfeifenprospekt ist dem Parabelraum entspre-

chend sehr geschickt auf beide Seiten der Wände verteilt und der Spieltisch wurde auf die Empore gestellt.

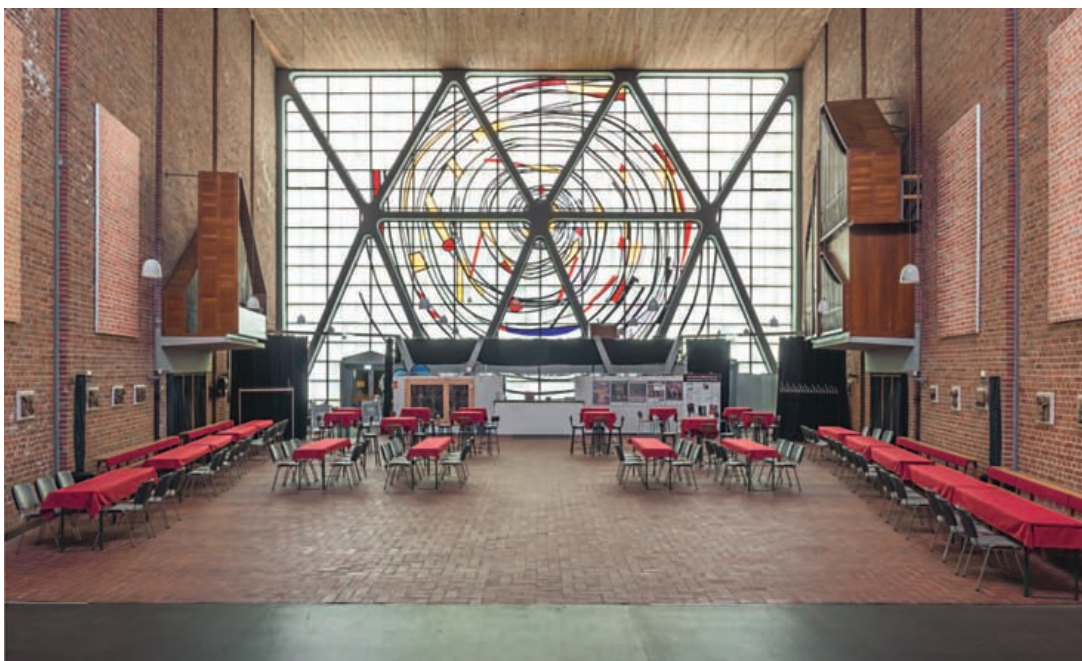
Wie bewahren?

Ungeachtet ihrer unbestrittenen Qualität musste die Bottroper Heilig Kreuz-Kirche aber schon fünfzig Jahre nach ihrer Fertigstellung ihre gottesdienstliche Nutzung aufgeben. Die Kirchengemeinde konnte sich damals noch einige Zeit um den Bau und auch um das Umfeld kümmern. 2009 veranstaltete das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz eine Pressefahrt zum Thema Weiter- und Nachnutzung von Kirchengebäuden und besuchte dabei auch die Heilig Kreuz-Kirche in Bottrop; sogar im schweizerischen NZZ Online-Magazin wurde darüber berichtet.¹¹

Es gab viele Initiativen und auch runde Tische, aber noch keine passenden Ideen zur Erhaltung und Nutzung des Kirchengebäudes. In dieser Situation verliebte sich der Bottroper Spediteur Dirk Helmke in das Kirchengebäude! Insbesondere das Zusammenwirken von parabelförmigem Grundriss und monumentalem Glasgemälde hatten ihn überzeugt: „Das hat mich wirklich sofort mitgenommen“, erklärte Helmke beim Westfälischen Tag für Denkmalpflege 2024 in Hamm, wo er und Dr. Oliver Karnau die Heilig-Kreuz-Kirche als besonderes Beispiel für das Thema „Denkmalliebe“ vorstellten (Abb. 6). Er fühlte sich berufen, die Kirche zu retten, auch weil aus seiner Sicht nicht



4 Nordseite mit Meistermann-Fenster. Foto 2018.



5 Bottrop, ehem. Heilig Kreuz-Kirche, Blick auf das Georg Meistermann-Fenster im Innenraum mit Veranstaltungsbestuhlung. Foto 2024.

einzu sehen war, dass ausgerechnet ein Kirchengebäude von dieser Qualität und Bedeutung nicht mehr zugänglich sein sollte.

Dirk Helmke ergriff die Initiative und gründete 2013 mit einer Handvoll Gleichgesinnter den Förderverein „Kulturkirche Heilig Kreuz e.V.“, in dem sich heute mehr als 300 Mitglieder engagieren. Satzungsgemäß ist der Zweck des Vereins insbesondere die Erhaltung und Sicherung des Kirchenbaus „Heilig Kreuz“ mitsamt Kirchenorgel und Kunstgegenständen. In der Folge übernahm der Förderverein die Liegenschaft in Erbpacht.

2016 wurde die Kirche schließlich profaniert. Helmke hatte sich vorgenommen, in dem aufgegebenen Kirchenraum verschiedene Veranstaltungen durchzuführen. Als erfahrener Geschäftsmann war für ihn natürlich die Frage entscheidend, ob man eine solche Nutzung überhaupt kostendeckend betreiben kann, denn: „Wenn das funktioniert, dann ist das wie eine Firma führen, die Spaß macht!“. Der Grundstock für die Finanzmittel kommt aus Mitgliedsbeiträgen und Veranstaltungen. Ein mehrköpfiger Vorstand organisiert zahlreiche Events, darunter vier Orgelkonzerte im Jahr, wofür die vielfältig einsetzbare Breil-Orgel genutzt wird, die laut Helmke sogar „jazz-fähig“ ist. Das ganze Jahr über finden in der Kirche und auf dem Vorplatz Konzerte und Veranstaltungen statt (Abb. 7). Die Kulturkirche kann auch von Dritten gebucht werden, z. B. für Ausstellungen, Tanz- und Musikaufführungen, Fotoproduktionen, aber auch für Tagungen, Seminare und Theaterauftritte. Nach telefonischer Vereinbarung kann das Kirchengebäude von Interessierten besichtigt werden.

Ein erfolgreiches Konzept

Nachdem der Förderverein zunächst mit der Situation umgehen musste, dass die Wahrnehmung des Kirchengebäudes in Bottrop anfangs noch nicht besonders entwickelt und eher eine Sache von Insidern und Spezialisten war, ist die Kulturkirche Heilig Kreuz mittlerweile über die Stadtgrenzen hinaus bekannt – auch wenn die Konkurrenz anderer „Locations“ in der Umgebung natürlich nicht gering ist. Der Förderverein bewirbt die Kulturkirche Heilig Kreuz jedenfalls als einen der „ungewöhnlichsten Veranstaltungsorte im Ruhrgebiet“¹².



6 Dirk Helmke mit Dr. Oliver Karnau beim WTD in Hamm. Foto 2024.



7 Veranstaltung des Fördervereins. Foto 2023.

Voraussetzung für die erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit des Fördervereins war der Aufbau einer leicht zugänglichen Internetseite.¹³ Hier findet man nicht nur die entscheidenden Kontaktdaten und ein weit zurückreichendes Archiv der Presseartikel, sondern auch Erläuterungen zum Kirchengebäude sowie interessante Links und – besonders wichtig – einen Aufnahmeantrag für die Mitgliedschaft.

Anmerkungen

- 1 Beispielhaft Jürgen Wiener, Bottrop Heilig Kreuz. 2015. <https://strasse-der-moderne.de/kirchen/bottrop-heilig-kreuz/> (abgerufen: 24.11.2024).
- 2 Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960, S. 235; mit Bezug auf: ders., Vom Bau der Kirche. Würzburg 1938.
- 3 Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1947 (Nachdr. 1960), S. 238.
- 4 Schwarz 1960 (wie Anm. 2) S. 235: „[...] es hat sich auch ergeben, daß ein vor beinahe zwanzig Jahren aufgestellter Entwurf ohne grundsätzliche Änderung ausgeführt werden konnte“.
- 5 Hierzu und zu Folgendem siehe die Beschreibung des Architekten in: Schwarz 1960 (wie Anm. 2), S. 235–246.
- 6 Diese treffliche Formulierung stammt von Jürgen Tietz in NZZ Online vom 23.7.2009.
- 7 Zur Kapelle vgl. Philipp Strugalla, Kreuzkampkapelle Bottrop. Krankenhauskapelle – Baudenkmal – Pfarrkirche, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/1, S. 18–23.
- 8 Schwarz 1960 (wie Anm. 2) S. 244: „[...] die Kirche war beinahe fertig, als die große Opferbereitschaft der Bergmannsgemeinde die Voraussetzung zu Glasbildern gab“.
- 9 Schwarz 1960 (wie Anm. 2) S. 244.
- 10 Der Hahn musste 1984 durch eine Kopie ersetzt werden; der bauzeitliche Wetterhahn ist heute im Innern der Kirche geborgen.
- 11 Kommunalwirtschaft 11/2009, S. 779; Jürgen Tietz, Die letzte Messe ist gelesen, in: NZZ Online vom 23.7.2009.

Zusammenfassend darf man sagen, dass mit dem liebevollen und unermüdlichen Engagement von Dirk Helmke und seinen Mitstreitenden im Förderverein diesem besonderen Kirchengebäude eine Perspektive für die nächste Generation gegeben wurde. Sie alle haben die Erhaltung und Nutzung der Heilig Kreuz-Kirche zu ihrer Herzenssache gemacht! Das ist auch schon vielfach anerkannt worden, so 2018 durch die Auszeichnung von Dirk Helmke mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland und als Beispielprojekt von „Zukunft Kirche Räume“ der Baukultur NRW.¹⁴

In diesem Sinne ist die Geschichte der „Denkmaliebe“ des Bottroper Fördervereins zur Heilig Kreuz-Kirche nicht nur eine individuelle Erfolgsgeschichte, sondern auch ein Anregung und Mut machendes Vorbild im gegenwärtig laufenden Prozess der Kirchenschließungen, den nicht nur die Denkmalpflege umtreibt. Sie zeigt, dass es durchaus lohnend ist, vergleichbare Initiativen auch anderenorts nach Kräften zu unterstützen. Baudenkmäler wie die Bottroper Heilig Kreuz-Kirche haben die Kraft, das Engagement der Menschen herauszufordern. Dirk Helmke und der Vereinsvorstand stehen bereit, ihre Erfahrungen weiterzugeben.

12 <https://kulturkirche-heiligkreuz.de/> (abgerufen: 24.11.2024).

13 <https://kulturkirche-heiligkreuz.de>.

14 Zur Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland für Dirk Helmke: <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/Bekanntgabe-Ordensverleihung/1811-Verleihungen.html>; <https://www.wir-lieben-bottrop.de/2018/10/16/dirk-helmke/>. Zum Beispielprojekt der Baukultur NRW: „Mit der Gründung des Fördervereins und der Nutzung als Kulturkirche ist es gelungen, die baulich bedeutende Heilig Kreuz Kirche zu erhalten und als aktiven Teil der Bottroper Kulturszene zu etablieren“, <https://www.zukunft-kirchen-raeume.de/projekte/heilig-kreuz-kultureller-und-musischer-veranstaltungsraum/> (abgerufen: 24.11.2024).

Bildnachweis

- 1, 3 LWL-DLBW/Ziegert. | 2, 5 LWL-DLBW/Niggemann. | 4 LWL-DLBW/Karnau. | 6 Nikolaus Urban. | 7 Dirk Helmke, Bottrop.





1 Beginn einer Denkmalliebe: Die wiederentdeckte Trauerhalle Ost auf dem Hauptfriedhof Bochum. Foto 2014.

Anke Kuhrmann und Knut Stegmann

Brutalismus: Eine Liebeserklärung

Trauerhalle Ost / Fritz Bauer Forum in Bochum

Kalt – grau – billig – hässlich! Sichtbeton hatte lange Jahre ein schlechtes Image. Zu der oft ablehnenden Haltung mag auch die für die skulpturalen Sichtbeton-Bauten gefundene Stilbezeichnung „Brutalismus“ ihren Beitrag geleistet haben. Schwingt hier doch zu viel „Brutalität“ mit, wo doch eigentlich nur „Béton Brut“ gemeint ist. Die deutsche Übersetzung „roher Beton“ trifft es auch nicht richtig, denn Sichtbeton zeichnet sich häufig durch aufwändig bearbeitete, also keinesfalls rohe Oberflächen aus. Gemeint ist vielmehr eine Architektur die ostentativ zeigt, woraus sie gemacht ist.

Ist es möglich, solche „Betonmonster“ zu lieben? Wirft man einen Blick in die sozialen Medien und auf die Veröffentlichungen, Ausstellungen und Presseberichte der letzten Jahre ist die Antwort eindeutig: Offenkundig ja und immer häufiger! Es finden sich zunehmend mehr Menschen – und nicht nur Fachleute – die die begehbaren Beton-skulpturen geradezu hymnisch feiern. Als „rau und schön“ wie es die TAZ einmal auf den Punkt brachte.¹

Brutalistischer Kontrapunkt

Auch im Ruhrgebiet steht so ein Brutalist, der gleich mehrere Akteure für sich gewinnen konnte. Die 1974 am Ostrand des Hauptfriedhofs in Bochum errichtete Trauerhalle Ost. (Abb. 1) Der kleine Bau aus Beton und Glas bildet in Form und Material einen augenfälligen Gegensatz zu den rund 35 Jahre zuvor errichteten monumentalen Friedhofsgebäuden am südwestlichen Haupteingang.

Der zwischen 1935 und 1942 angelegte Hauptfriedhof am Freigrafendamm war Teil des Gesamtkonzeptes zur Neugestaltung Bochums als Gauhauptstadt Westfalen-Süd. Nach Entwurf des Bochumer Stadtbaurates Heinrich Timmermann und seinem Mitarbeiter Wilhelm Seidensticker entstanden um einen großen Ehrenhof gruppiert, mit graugrünem Ruhrsandstein verkleidete Eingangs- und Verwaltungsgebäude sowie das Krematorium und zwei Trauerhallen. Die mit ihren monumentalen Pfeilern und Kolonnaden antike Tempel assoziierende und angeblich germanische Motive sowie überlebensgroße Steinskulpturen zeigenden Bauten gelten als Inbegriff „heroisch-faschistischer Staats- und Parteiarchitektur im Ruhrgebiet“.² Die Anlage steht seit 1989 unter Denkmalschutz.

Die Mitte der 1970er-Jahre den Kontrast zu den NS-Monumentalbauten suchende Trauerhalle Ost war die Antwort auf das beständige Wachstum des Friedhofes (Abb. 2): Die Gräberfelder hatten sich in östlicher Richtung – über den Sheffield-Ring hinaus – ausgedehnt und es bedurfte eines zusätzlichen Ortes für die Verabschiedung und Aussegnung der Verstorbenen. Der Entwurf für die Trauerhalle geht auf Ferdinand Keilmann (1907–1979) zurück.

Der aus Darmstadt stammende Architekt, der während des Nationalsozialismus in Speers Generalinspektion für die Reichshauptstadt u. a. mit der Planung des Südbahnhofs der „Welthauptstadt Germania“ beauftragt war, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als Architekt in das Bochumer Hochbauamt berufen und war von Mitte der 1950er-Jahre bis zu seinem Ausscheiden aus dem

Dienst 1972 als Stadtbaurat tätig und prägte mit seinen Bauten maßgeblich die Bochumer Architektur der Nachkriegsjahrzehnte.

Die Bauaufgabe Trauerhalle war Keilmann nicht fremd; bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte er 1947 in seinem damaligen Wohnort Roigheim in Baden-Württemberg eine kleine Trauerhalle realisieren können. Mit der Trauerhalle Ost schuf Ferdinand Keilmann sein avantgardistischstes Friedhofsgebäude. Die markante Betonkrone setzte er gegen Widerstände innerhalb der Bauverwaltung durch. Für die Fassade wünschte sich der Architekt eine Symbiose aus Architektur und Natur. Keilmanns – nicht umgesetzter – Vorstellung nach sollte der Beton so ausgeführt werden, dass er schnell verwittert und Moos die Krone mit seiner samtigen Textur überzieht.³

Mit der Trauerhalle Ost beendete Keilmann seine Tätigkeit als Bochumer Stadtbaurat. Die Umsetzung der Planung erfolgte erst nach seiner Pensionierung in den Jahren 1973 und 1974 und wurde von dem Essener Architekten Hans-Rolf Dönges betreut.⁴ Ferdinand Keilmann wurde nach seinem Tod 1979 in unmittelbarer Nähe der Trauerhalle begraben.

Gebauter Trost

Als Solitär und Dominante angelegt bildete die Trauerhalle mit ihrem skulpturalen Sichtbetonkörper und dem verglasten Erdgeschoss das gestalterische Zentrum eines dreiteiligen Gebäudekomplexes aus Trauerhalle, Leichenzellentrakt



2 Trauerhallenkomplex im Jahr 1976.



3 Die bunten Glasfenster von Egon Becker bestimmten im Zusammenspiel mit den Sichtbetonoberflächen das Innere der Trauerhalle. Foto 2021.

und Betriebsgebäude an der südöstlichen Ecke des Hauptfriedhofes. Die Freiflächen werden von einem orthogonalen Raster aus Waschbetonwegen mit umlaufenden Bändern aus Klinker und Pflanzbeeten bestimmt.

Der Einraum-Bau gliedert sich konstruktiv und gestalterisch in drei übereinanderliegende Zonen. Die quadratische Sockel- und Erdgeschosszone besitzt auf jeder Seite drei Stahlbetonstützen mit glatten Sichtbetonflächen, die wie die übrige Konstruktion mit einem Weißzement ausgeführt wurde (Abb. 3). Den Raum zwischen den Stützen nimmt eine Verglasung in dunkelgrau gefassten Betonrahmen ein. Der Entwurf für die Rahmen mit der im unteren Bereich farbigen Bleiverglasung in abstrakten Mustern stammt von Egon Becker.

Auf den Stützen ist ein walmdachartiges, horizontales Sichtbetonelement angeordnet, das nach allen Seiten weit über die Sockelzone auskragt. Auf diesem wiederum ruht ein mehrfach gestaffelter, in seiner Grundform ebenfalls quadratischer Sichtbetonkörper, der mit seinem gezackten oberen Abschluss den Charakter einer Bekrönung aufweist. Der Innenraum der Trauerhalle ist ebenfalls von Sichtbetonoberflächen geprägt. Diese zeigen den Abdruck der gehobelten Schalbretter.

Mit ihrem bekrönten Haupt kann die Trauerhalle als architektonischer Verweis auf das Königreich Gottes, die Passion Jesu und das ewige Leben gelesen werden. In ihrer gebauten Symbolik ist der Sichtbetonbau mit dem gezackten Dachabschluss gebauter Trost für die Trauernden und Gläubigen,

die auf Gottes Reich und das ewige Leben hoffen können, in dem der Tod besiegt sein wird und Traurigkeit nicht mehr existiert.

Denkmalliebe

Im Sommer 2014 – vier Jahrzehnte nach seiner Einweihung – wurde das kleine, mittlerweile stark eingewachsene Gebäude mit dem schweren Haupt und dem leichten Körper neu entdeckt. Es gewann nicht nur die Herzen der städtischen Denkmalpflegerin Linda Elaine Buresch und des wissenschaftlichen Referenten vom Denkmalfachamt in Münster Knut Stegmann für sich, sondern löste mit seiner ausgefallenen Architektur und variablen Nutzungsmöglichkeit auch Begeisterung bei Irmtrud Wojak, der Leiterin des Fritz Bauer Forums aus – gute Voraussetzungen, den Bau in die Zukunft zu tragen.

Knut Stegmann, der das Sakralgebäude auf seinen Denkmalwert untersuchte, erinnert sich: „Als ich zum ersten Mal vor diesem kleinen, skulpturalen Betonkörper mit Sichtbetonoberfläche stand, war ich hingerissen.“ Mittlerweile zählt die Trauerhalle zu seinen Lieblingsbaudenkmälern. Besonders begeistert hat den ausgewiesenen Experten von Betonarchitektur der gute Überlieferungszustand des Gebäudes.⁵

Nur noch wenige Sichtbetonbauten zeigen die absichtlich raue Struktur, die die Schalbretter im Holz hinterlassen haben. Die Mehrzahl dieser beton-sichtigen Objekte haben heute schon ein oder

zwei Sanierungskampagnen durchlaufen und wurden häufig dick mit Schutzfarbe überstrichen. Diese Farbe verleiht dem schalungsrauen Sichtbeton eine egalisierte, oft glänzende Oberfläche ohne Struktur und Kontraste. Anders bei der Bochumer Trauerhalle, die noch ihre bauzeitlich raue und dank des Einsatzes von Weißzement gleichzeitig sehr helle Fassadenoberfläche besitzt (Abb. 4).

Im Inneren fasziniert der stimmungsvolle Raumeindruck, denn die von außen betrachtet eher unscheinbar wirkenden Glasfenster des Architekten und Glaskünstlers Egon Becker entfalten durch das einfallende Tageslicht im Inneren ihre Wirkung: Sie tauchen den kleinen, ungeteilten Raum in ein warmes, weiches Licht und stellen einen wunderbaren Kontrast zu den rauen Sichtbetonoberflächen her.

Die Trauerhalle auf der östlichen Friedhofserweiterung dokumentiert die Bevölkerungsentwicklung und damit die Stadtgeschichte Bochums in den Nachkriegsjahrzehnten. In Material und Plastizität stellt der als Gebäudeskulptur ausgeführte Sakralbau zudem ein aufschlussreiches Zeugnis für die Sepulkralkultur und als überaus sprechendes Zeugnis der Spätmoderne für die westfälische sowie bundesdeutsche Architekturentwicklung der 1960er/70er-Jahre dar. Auf der Basis des Denkmalwertgutachtens der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen trug die Stadt Bochum die Trauerhalle als solitäres Baudenkmal in ihre Denkmalliste ein. Die zugehörigen Funktionsgebäude sowie der Freiraum wurden nicht mit in die städtische Denkmalliste aufgenommen und sind zwischenzeitlich abgebrochen worden.

Von der Andacht zum Selbststudium – Umnutzung zum Fritz Bauer Forum

Der tiefgreifende Wandel in der Bestattungskultur – von der Erd- zur Feuerbestattung, die in kleinen Urnengräbern oder Urnenwänden beigesetzt werden – führte auch auf dem Hauptfriedhof in Bochum dazu, dass der östliche Teil des Friedhofes in den 2000er-Jahren kaum noch belegt wurde und die Trauerfeiern in den Trauerhallen der 1930er-Jahre abgehalten wurden. Die so aus der Nutzung gefallene Trauerhalle Ost harnte daher einer neuen Aufgabe.

Im Rahmen des Interessenbekundungsverfahrens im Jahr 2019 bewarb sich die Buxus Stiftung, die sich für die Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur einsetzt, hier das Fritz Bauer Forum – Zentrum für Demokratie und Menschenrechte – einzubringen.⁶ Für die Gründerin der Buxus Stiftung und Initiatorin des Fritz Bauer Forums, Irmtrud Wojak, war die Trauerhalle Ost Liebe auf den zweiten Blick. Ihren persönlichen Zugang fand sie über die Beschäftigung mit der Geschichte der Architekturskulptur: „Als ich mir die Trauerhalle als möglichen Ort für das Fritz Bauer-Forum angeschaut habe, so eingewachsen wie sie war, habe ich mich gefragt, ob das passt. Dann habe ich mich eingelesen, auch über den Architekten Ferdinand Keilmann, eine ambivalente Persönlichkeit im NS-Regime. Ein Thema also, das mit unserer Buxus Stiftung zu tun hat, die sich für Menschenrechte und die offene Auseinandersetzung mit dem NS-Unrecht einsetzt. So kam ich dem Gebäude näher.“⁷

Irmtrud Wojaks persönliche Liebeserklärung an die Trauerhalle hat eng mit deren architektonisch-



4 Die Trauerhalle im Umbauprozess: Visualisierung des Äußeren.



5 Das Fritz Bauer Forum nimmt die Bibliothek und die Verwaltung der Buxus Stiftung auf und dient als Versammlungsstätte. Foto 2023.

gestalterischer Antwort auf die NS-Bauten zu tun. Für die Historikerin bricht der Ende der 1960er-Jahre entworfene, schlichte, raue Stahlbetonbau mit dem gläsernen Erdgeschoss mit den Formen und Baustoffen der Monumentalbauten aus den 1930er-Jahren und setzt ein Zeichen der neuen Zeit. Wojak sieht in dem Gebäude eine baulich-räumliche Unterstützung ihrer Stiftungsarbeit für Demokratie und Menschenrechte und darin, die Auseinandersetzung mit dem NS-Unrecht aktuell wachzuhalten. Als Fritz Bauers Biographin erlaubt sich Wojak die Spekulation, dass der namensgebende Jurist Fritz Bauer (1903–1968), selbst KZ-Überlebender und Generalstaatsanwalt im Nachkriegsdeutschland, der die NS-Verbrechen vor Gericht gebracht hat, als Enthusiast für zeitge-

nössische Kunst, ebenfalls seine Freude an dem Gebäude gehabt hätte.⁸

Nach dem Entwurf des Bochumer Architekturbüros planplus gmbH und eng beraten von der LWL-Denkmalpflege erfolgte die Transformation von einer zur Andacht errichteten Trauerhalle in eine zum Selbststudium angelegte Stiftungsbibliothek. Der flexible Grundriss des Ein-Raum-Gebäudes trägt wesentlich zum Gelingen dieses Prozesses bei (Abb. 5). Von dem grundlegenden Funktionswandel der ehemals aufs Jenseits ausgerichteten Trauerhalle hin zu dem maßgeblich das Diesseits gestalten wollenden Fritz Bauer Forum, kündigt das Zitat Bauers, welches an der Dachkante in Einzelbuchstaben angebracht werden soll: „Wir können aus der Erde keinen Himmel machen,

aber jeder kann etwas dazu tun, dass sie nicht zur Hölle wird“⁹

Auch wenn keine Umnutzung und Sanierung ohne Auswirkungen auf die historische Bausubstanz bleibt, so versucht sich das Fritz Bauer Forum mit der Bibliothek zur weltweiten Erinnerungskultur respektvoll in das Bestandsgebäude einzufügen. Abgesehen von notwendigen Eingriffen wie der Veränderung des Fußbodens, dem Einbau einer Geothermie-Heizung, einer neuen Treppe und neuen Lampen, zielte die Maßnahme auf größtmöglichen Substanzerhalt: Die Betonkonstruktion und die bleiverglasten Fenster wurden saniert und die zentrale Bibliothek als dreigeschossiges Stahlgerüst mit Eschenholz-Regalen – zwar raumhoch, aber ohne Berührung der Wände – frei in den Raum gestellt.

Knut Stegmann, in dessen Brust zwei Herzen schlagen – das des Denkmalpflegers und das des Architekten – sieht auf der einen Seite den Verlust an Denkmalsubstanz und bauzeitlichem Raumeindruck, weiß aber auch, dass das Denkmal nur mit einer Nutzung in die Zukunft gebracht werden kann und findet die Umnutzung der Trauerhalle

zum Fritz Bauer Forum eine überzeugende, weil langfristige Lösung. Er liebt auch den neuen Zustand des Gebäudes, weil dieser für die Zukunft der alten Trauerhalle steht.¹⁰

Die Trauerhalle Ost auf dem Bochumer Hauptfriedhof ist ein Kleinobjekt im Vergleich zu den brutalistischen Großprojekten in Nordrhein-Westfalen wie der Ruhr-Universität Bochum, den Wohnanlagen Hannibal und Girondelle oder den Inkunabeln des sakralen Brutalismus wie der Wallfahrtskirche Maria Königin des Friedens in Velbert-Nevinges. Dennoch hat sie nicht nur die Aufmerksamkeit und Begeisterung der neuen Nutzenden sowie der lokalen und qua Amt zuständigen Akteurinnen und Akteure gewonnen. Vielmehr wird die Trauerhalle Ost mittlerweile in den einschlägigen Foren und in der Presse als bedeutende Vertreterin der Nachkriegsmoderne und des Brutalismus gefeiert.¹¹ Im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres 2018 erhielt die kleine Architekturskulptur gemeinsam mit den „großen“ Bauten der Boomjahre in Nordrhein-Westfalen die Auszeichnung „Big Beautiful Building“.¹²

Anmerkungen

1 Nina Böckmann, Rau und schön, in: Die Tageszeitung (taz) vom 1.8.2020.

2 Hans H. Hanke, In schlechter Würde? Der Freigrafendamm und seine NS-Bauten, in: Bochumer Zeitpunkte. Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege 9, 2001, S. 10–13; darüber hinaus: Hans H. Hanke, „Erschütternd auf den Besucher wirken.“ Bauten des Hauptfriedhofes Freigrafendamm als nationalsozialistische Kultgebäude in Bochum, in: Westfalen 76, 1998, S. 402–441.

3 Arne Keilmann, Der Architekt Ferdinand Keilmann im Systemwandel des 20. Jahrhunderts. Diplomarbeit an der Ruhr-Universität Bochum. Bochum 2001, S. 130; http://www.architektur-geschichte.de/der_architekt_ferdinand_keilmann_im_systemwandel_des_20._jahrhunderts.pdf (abgerufen: 25.11.2024).

4 Knut Stegmann, Bochum: Trauerhalle Ost auf dem Zentralfriedhof Freigrafendamm, Feldmark 107, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2015/1, S.

5 Siehe unter anderem: Knut Stegmann, Das Bauunternehmen Dyckerhoff & Widmann – Zu den Anfängen des Betonbaus in Deutschland 1865–1918. Tübingen/Berlin 2014; ders., Das Bochumer Terrassenwohnhaus Girondelle (1967–1971). Neue Konzepte im Wohnbau der Boomjahre, in: Bochumer Zeitpunkte. Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege 40, 2019, S. 6–15.

6 Zur Arbeit der gemeinnützigen Buxus Stiftung und des Fritz Bauer Forums: <https://www.fritz-bauer-forum.de>.

7 Doppelinterview zur Trauerhalle Ost von Knut Stegmann (LWL-DLBW) und Irmtrud Wojak (Buxus Stiftung) anlässlich des 10. Westfälischen Tags für Denkmalpflege zum Thema „Denkmaliebe“ im Maximilian-Park in Hamm am 6. Juni 2024.

8 Ebd.

9 Zitat von Fritz Bauer, das nach dem Umbau die Dachkante des Fritz Bauer Forums zieren soll (siehe Abb. 4).

10 Ebd.

11 Genannt seien beispielhaft die Seiten von Baukunst NRW, <https://www.baukunst-nrw.de/objekte/Fritz-Bauer-Forum-ehem.-Trauerhalle-Ost--3930.htm>, Nachkriegsarchitektur in Nordrhein-Westfalen, https://nachkriegsmoderne.org/bochum_trauerhalle_ost.html, und SOSBrutalismus, <https://www.sosbrutalismus.org/cms/15802395#15890103>.

12 „Big Beautiful Buildings. Als die Zukunft gebaut wurde“ war eine Initiative von StadtBauKulturNRW und der TU Dortmund im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahrs 2018, vgl. Tim Rieniets / Christine Kämmerer / StadtBauKultur NRW (Hg.), Architektur der 1950er bis 1970er Jahre im Ruhrgebiet. Architecture of the 1950s to 1970s in the Ruhr Area. Als die Zukunft gebaut wurde. When the Future Was Built. Dortmund 2019, spez. S. 218–219.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Stegmann. | 2 Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt. | 3 © Jens Kirchner, Düsseldorf. | 4–5 © BUXUS STIFTUNG / Fritz Bauer Forum, Fotograf: Richard Lensit.





1 Zeche General Blumenthal / Schacht 7 in Recklinghausen. Foto 2024.

Eva-E. Schulte, Joachim Klass, Stephan Widera und Erik Schare

Von wegen Grau: Liebenswerte Industrie

Zeche General Blumenthal / Schacht 7 in Recklinghausen

„Glück Auf“, der Bergmannsgruß, den man heute nur noch vereinzelt auf den Straßen oder bei speziellen Veranstaltungen hört, war etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Recklinghausen vielerorts täglich zu vernehmen. Denn dort ging wie im gesamten Ruhrgebiet der Steinkohlenbergbau um, als 1873 im Süden der Stadt der erste Schacht der Zeche General Blumenthal abgeteuft wurde. Von den insgesamt acht, über das gesamte Stadtgebiet verteilten Schachtanlagen sind nur wenige Zeugnisse überliefert. Mehr oder weniger einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, dass die Schachtanlage 7 gerettet werden konnte und nun mit viel Liebe zum Detail saniert wird.

Von der Schachtanlage zum Technischen Kulturdenkmal – ein Gutachten

Nahezu vollständig erhalten hat sich die Schachtanlage 7 nordwestlich des Stadtzentrums. Sie diente ab 1944 der Bewetterung, also der Belüftung der Grubengebäude untertage, aber auch dem Personen- und Materialtransport. Unmittelbar nach der Aufgabe des Betriebes im Jahr 2001 begründete die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW, damals noch Westfälisches Amt für Denkmalpflege) den Denkmalwert für das genietete Fördergerüst, die Schachthalle, den Grubenlüfter, das Maschinen-

haus mit Elektrofördermaschine sowie den Verwaltungs- und Kauenkomplex. Von den Tagesbauten in schlichter Backsteinarchitektur wird das Eingangsgebäude mit seiner dreiteiligen Fenster- und Türanlage aus scharrierten Kunststeingewänden gestalterisch besonders hervorgehoben. Die Schachtanlage 7 der Zeche General Blumenthal ist bedeutend für die Stadt Recklinghausen, weil sie ein Dokument für die Bergbau- und Wirtschaftsgeschichte im Ruhrgebiet darstellt (Abb. 2). Ihre Tagesbauten bezeugen die Entwicklung der Bergbauarchitektur der 1950er-Jahre, die sich sachlich-schlicht vor allem an funktionalen Aspekten orientierte. Dabei wirken das Fördergerüst, dem in

seiner Sonderform als Turmgerüst Seltenheitswert zukommt, und der trichterförmige Grubenlüfter als Landmarken (Abb. 3). Sie sind von der A 43 Recklinghausen-Münster aus deutlich zu sehen. Im Jahr 2006 wurde die Schachanlage General Blumenthal 7 in die Denkmalliste der Stadt Recklinghausen eingetragen.

Von der Brache zum liebenswerten Vereinstreffpunkt – ein langer Weg

Aber auch nach der Eintragung lag das Areal noch mehr als ein Jahrzehnt brach, war von Verfall und Vandalismus betroffen, bevor 2016 der Verein Blumenthal 7 e.V. gegründet wurde. In Recklinghausen fand sich dieser aber erst über Umwege zusammen, denn zunächst bemühten sich die Initiatoren des Projektes um den Erhalt der Schachanlage Schlägel & Eisen 3/4/7 in Herten. Darüber ergab sich ein Kontakt zum damaligen Geschäftsführer der Ruhrkohle Aktiengesellschaft Montan Immobilien (RAG MI), Prof. Noll, und schließlich die Möglichkeit, sich für den Erhalt von Blumenthal 7 zu engagieren – nicht nur aus heutiger Sicht alles andere als ein Trostpflaster.

Im Mai 2014 erhielten die Vereinsmitglieder, damals noch im PANIK e.V. Herten organisiert, die Schlüssel für die Blumenthaler Waschkaue (Abb. 4).¹ In Recklinghausen begann eine turbulente Zeit der „Selbstfindung“, im Angesicht der Frage: Was soll nun mit dem riesigen Grundstück und den aufstehenden Gebäuden geschehen, und wo soll oder kann die Reise hingehen?

Im Sommer 2014 besuchte nach und nach fast die gesamte Künstler- und Kreativszene Recklinghausens die Schachanlage 7 und besah sich die Räumlichkeiten, jedoch ohne, dass sich schon ein konkreter Nutzer oder gar Mieter gefunden hätte. Das Projekt steckte noch in den Kinderschuhen und erforderte viel Vorstellungskraft, sodass im Herbst des Jahres vor Ort erst einmal wieder Stille einkehrte. Die zündende Idee, was die Zukunft des Denkmals anbelangte, wollte sich noch nicht einstellen.

Schon nach der Winterpause eröffnete sich Anfang 2015 jedoch eine neue Chance, das Denkmal mit Leben zu füllen, als beim PANIK e.V. eine Mail einging, in der die Gründung eines Hacker-Spaces für den Kreis Recklinghausen angekündigt wurde. Direkt nach dem ersten Kontakt stand fest: Der Chaos Computer Club Recklinghausen zieht in die Steigerstube ein. Schon im Herbst wurde es für eine Nutzung allerdings schlicht und ergreifend zu kalt in den Räumlichkeiten, die aufgrund fehlender Infrastruktur nicht beheizt werden konnten. Eine Lösung zeichnete sich erst durch einen weiteren Glücksfall für den Verein ab. Ein auf der Zeche ansässiges Bauunternehmen kündigte seinen Mietvertrag mit der RAG und willigte ein, seine Behelfsunterkunft dem PANIK e.V. zu überlassen, der damit nun über ein intaktes Vereinsgebäude mit Strom, Wasser und Internet direkt auf dem Gelände verfügte. Heute wird diese „Holzbaracke“ als eigentliche Keimzelle des Projektes angesehen.

Dennoch vergingen auch die folgenden Jahre für die Gruppe nicht ohne Rückschläge. Nutzungs-



2 Vollausbau der Anlage mit altem Grubenlüfter. Foto 1958.



3 „Lichtwechsel Ruhr“, Inszenierung von Arno Specht und Wolfgang Schubert 2020.

interessenten und potentielle Vereinsmitglieder kamen und gingen. Ohne Zweifel einen großen Erfolg und ein besonderes Highlight stellte der Tag des offenen Denkmals 2016 dar. Das gebotene Rahmenprogramm lockte rund 650 Besuchende an. Mit neuer Motivation und der Gewissheit, wie wichtig die Arbeit am und im Denkmal ist, machte der Verein (mittlerweile als Blumenthal 7 e. V.) weiter – noch unwissend, dass bereits ein neuer Tiefpunkt bevorstand.

Als Ergebnis einer Inspektion des Bergamtes – die Anlage stand damals noch unter Bergaufsicht – erhielt der Verein aufgrund der bergfremden Nutzung eine Räumungsverfügung und musste die Zechegebäude innerhalb eines Monats freiziehen. Aber auch hier gelang es, die Geschicke in dieser misslichen Lage wieder in die richtige Richtung zu lenken. Der Vereinsarchitekt, Joachim Klass, wandte sich telefonisch an den Vorstandsvorsitzenden der RAG, Bernd Tönjes, um ihn von seinen Ideen und Ambitionen zu überzeugen. Und genau dieses Telefonat führte schlussendlich dazu, dass im August 2017 das Angebot im Raum stand, die Zeche für einen symbolischen Kaufpreis von 1,- Euro pro Quadratmeter zu erwerben. Auch stellte die RAG die eingesparten Abbruchkosten bereit. Sämtliche Nutzungsmöglichkeiten, aber auch die Erhaltungsverpflichtungen für das Denkmal oblagen nun dem Verein – ein Durchbruch. Dem Eigentumsübergang im März 2020 vorausgegangen waren selbstverständlich zahlreiche For-

malitäten und sonstige Herausforderungen, wie das Abschlussbetriebsplanverfahren, eine umfassende Altlastensanierung, die Kaufvertragsverhandlungen, der Abschluss eines Darlehens sowie die Klärung der planungsrechtlichen Rahmenbedingungen mit der Stadt Recklinghausen.

Von „Einzelkämpfern“ zum etablierten Verein – die Konzeptidee

Seither entwickelt sich das Denkmal zunehmend zu einem lebendigen Vereinstreffpunkt und mehr. Dafür nötig waren aber nicht nur viel Zeit und Geduld, sondern vor allem persönlicher Einsatz, unermüdliches Engagement und viele fleißige Hände.

Zuerst musste das Denkmal sprichwörtlich aus seinem „Dornröschenschlaf“ geweckt werden. Durch umfangreiche Grünschnittarbeiten konnte der zugewucherte Gebäudebestand freigelegt und so erstmals überhaupt ein Überblick über dessen tatsächlichen Zustand gewonnen werden. Auf Grundlage einer konkreten Schadens- und Maßnahmenbeschreibung stellte der Verein im Sommer 2020 einen Antrag beim Förderprogramm #heimatruhr des Landes NRW, der schon im ersten Anlauf positiv beschieden wurde.

Daraufhin begann die dringend erforderliche Abdichtung der Außenhülle der Gebäude. Hierbei konnte mit Hilfe der bereitgestellten Fördermittel



4 Schwarzkaue wird zur Mehrzweckhalle für Kunst- und Kulturveranstaltungen. Foto 2024.

die 600 Quadratmeter große Dachfläche des Bürotraktes in enger Abstimmung mit der Unteren Denkmalbehörde und der LWL-DLBW fachgerecht instandgesetzt werden. Weitere, zunächst provisorisch abgedichtete Dachflächen sollen folgen. In organisierten Arbeitsgruppen wurden so seit 2020 in Eigenregie ganz gezielt Erhalt und Umnutzung des Denkmals vorangetrieben (Abb. 5).

Künftig wird sich der Fokus – wie gehabt unter Beteiligung der Denkmalpflege – auf den Innenausbau richten, um das Denkmal tatsächlich auch langfristig wieder in Nutzung zu bringen. Schon seit einigen Jahren liegt das Konzept für das Projekt „B7.lab“ startbereit in der Schublade. Die in dessen sorgfältige, von vielen Gruppendiskussionen und Workshops begleitete Entwicklung investierte Zeit hat sich für die Aktiven ausgezahlt. Auf ihre Initiative geht auch die 2016 vollzogene Gründung des Blumenthal 7 e.V. zurück, der heute ebenso wie die beeindruckende Industrieanlage alles andere als grau ist.

Der Verein – immerhin kein klassischer Bergbautraditionsverein – sieht sich nicht als bloßer Vermieter, sondern vielmehr als Wegbereiter und Möglichmacher, der in beeindruckender, denkmalwerter Architektur mit Geschichte und Charakter Einzelpersonen und Gruppen, Vereinen und sonstigen Interessierten Freiraum zur Verwirklichung ihrer Ideen, Visionen und Projekte bieten will (Abb. 6). Im Mittelpunkt des Konzeptes steht die

Verbindung von Kreativität und Technik, aber auch die Erfahrung, gemeinsam auf Blumenthal 7 etwas aufzubauen. Mehr als 100 Vereinsmitglieder aller Altersgruppen und Professionen fühlen sich in dem Spannungsfeld zwischen historischer Technik, moderner Technologie, Kunst und Kultur wohl und arbeiten gemeinsam an und in einem einzigartigen, inspirierenden Umfeld. Auf Blumenthal treffen Handwerkende auf Softwareentwickler, Kunstschaffende auf Architekt:innen und Ingenieur:innen, Brettspielfreunde auf Musiker:innen und Live-Rollenspieler.

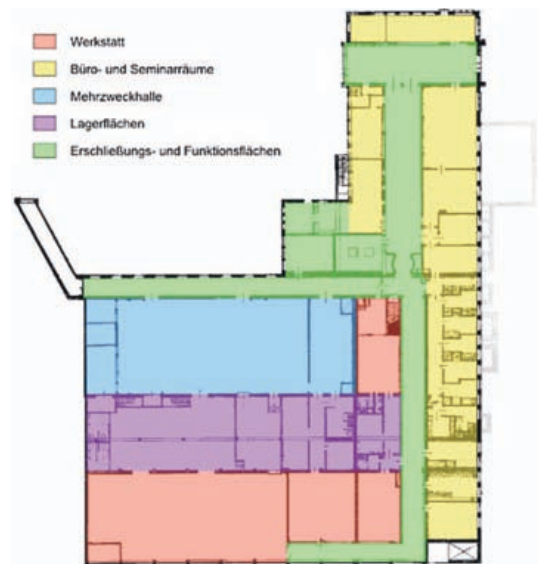


5 Vorbereitung der Dachsanierung im Sommer 2015.

Die großvolumige Weißkaue soll künftig als offene Bürgerwerkstatt genutzt werden können, während die Schwarzkaue als Mehrzweckhalle für Kunst- und Kulturveranstaltungen, Medienproduktion und Ausstellungen zur Verfügung steht. Der Bürotrakt hält als Co-Working-Space Büro- und Seminarräume bereit. Hier zeigt sich, dass zukunftssträchtige Nachnutzung und vorhandene Gebäudestrukturen perfekt zusammenpassen, und genau das ist es, was die Initiatoren Stephan Widera und Joachim Klass unter nachhaltiger Denkmalpflege verstehen (Abb. 7).

Staubiges Denkmal oder nachhaltige Ressource – ein Plädoyer

Ein Denkmal braucht Zeit, Geld und das ernsthafte Interesse, sich damit auseinanderzusetzen, welche Chancen und Potentiale, aber auch Verantwortlichkeiten damit einhergehen. Nicht erst die Internationale Bauausstellung Emscher Park oder die Erfahrungen der Stiftung Industriedenkmalfpflege und Geschichtskultur sowie vieler anderer Akteure haben das gezeigt. Das Argument, ein altes Gebäude sei nicht ökologisch und verbrauche viel mehr Energie als ein Neubau, lässt auch der Verein in dieser Pauschalität nicht gelten. Er verweist auf wissenschaftliche Untersuchungen und Life-Cycle-Analysen zur Nachhaltigkeit im Bauwesen, denen zufolge der Energie- und Ressourcenverbrauch sowie die Emissionen, die bei der Herstellung eines Neubaus anfallen, oftmals so hoch sind, dass sich das gegen einen energie-



6 Skizze der geplanten künftigen Nutzung des Lohnhallen- und Kauengebäudes.

tisch sanierten Altbau selbst nach vielen Jahrzehnten nicht aufwiegt.

Hier kommt ein entscheidender Gedanke zum Tragen, der auf Blumenthal 7 mit dem „B7.lab“-Konzept gelebt wird: Energie- und Ressourceneinsatz werden gewissermaßen durch intelligente, durchdachte Konzepte kompensiert, was den Bedarf an Material und Energie oft deutlich reduziert. Benötigt werden stattdessen Knowhow im Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz sowie die Bereitschaft, individuelle Lösungsansätze zu entwickeln und von den ausgetretenen Pfaden abzuweichen.



7 Vorstandsmitglieder Stephan Widera, Joachim Klass und Uli Nesslinger (ehem.), v. r. n. l. Foto 2018.

Genau deswegen sind Denkmalschutz und Denkmalpflege für den Verein nichts Angestaubtes oder allein auf die Vergangenheit Gerichtetes, sondern ein Katalysator für einen Wandel hin zu einem intelligenteren Umgang mit unseren Ressourcen und unserer gebauten Umwelt.

Ziel sollte nicht nur eine funktionierende, sondern eine lebenswerte Gesellschaft sein, wozu selbstverständlich auch die Pflege von Kulturgut gehört. Gerade in den heutigen Zeiten von Krisen, Spaltung und immer neuen Zumutungen sind kreative Freiräume von enormer Bedeutung. Denkmäler als öffentliche Orte können Menschen zusammenbringen, wenn nicht gar Teile der Gesellschaft versöhnen.

Und auch der Ursprung sämtlichen Engagements der aktiven Ehrenamtlichen auf Blumenthal 7 liegt in der Liebe zum Erhalt des Denkmals. Aber Liebe hat immer auch mit Wertschätzung zu tun. So wünschten sich alle Beteiligten manchmal ein breiteres gesellschaftliches Bewusstsein für die Situation, in der sich ehrenamtlich Engagierte, nicht nur in der Denkmalpflege, häufig befinden. Die Bürokratie für Unternehmen beispielsweise ist ein öffentlicher Diskussionsgegenstand, nur trifft die hohe Regelungsdichte z. B. bei der

Abwicklung von Förderprojekten oder in der Steuergesetzgebung ehrenamtlich Tätige umso stärker. Dennoch macht der Verein immer weiter, denn für ihn steht fest: Ein Miteinander über die Liebe zum Denkmal ist das, was wir jetzt brauchen!

Anmerkungen

1 Der Name PANIK e. V. geht wohl auf eine Idee zurück, der zufolge „Panikrocker“ Udo Lindenberg auf der Zeche Ewald ein Rock-Museum gründen wollte. Aus dem Projekt wurde nichts, doch der Panik e. V. blieb.

Bildnachweis

1, 4 LWL-DLBW/Ziegert. | 2 Sammlung Erich Malgut. | 3, 5, 7 Blumenthal 7 e. V. | 6 Stephan Widera.





1 Detailansicht des Deckengemäldes nach dem Wiedereinbau. Foto 2024.

Stephanie Keinert und Christoph Heuter

Himmlische Träume – Das Deckengemälde in Schloss Wehrden zu Beverungen

Es muss schon Vieles an glücklichen Umständen zusammenkommen, damit aus einer denkmalpflegerischen Herausforderung eine Art Liebesgeschichte wird, und zwar für alle Beteiligten: Ein vielfältig ausgestattetes, auch in den Details gut überliefertes Denkmal; ein engagierter Bauherr, der gleichzeitig umsichtig planender Architekt ist; eine große, doch nicht unmögliche Aufgabe; die bereitwillige Förderung durch finanzstarke Partner sowie ein gut harmonisierendes Team aus Restaurierung und Handwerk, Denkmalpflege und Verwaltung.¹ Ein solcher Glücksfall war die Restaurierung des Deckengemäldes im Alkoven des ehemals fürstbischöflichen Schlafzimmers von Schloss Wehrden an der Weser im Kreis Höxter (Abb. 1).

Unter Einbeziehung eines aus dem 16. Jahrhundert stammenden Landdrostenhauses ließ Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht (1625–1704) von 1695 bis 1699 das Schloss nach Plänen des Kapuzinerbruders Ambrosius von Oelde (um 1635–1705) errichten (Abb. 2). Es diente in Nachfolge der mittelalterlichen Burg Dringenberg (erbaut ab 1318, heute zu Bad Driburg gehörig) als Residenz im östlichen Teil des Hochstifts Paderborn, dem sogenannten Oberwälder Land, und wurde damit komplementär zur Hauptresidenz Schloss Neuhaus bei Paderborn genutzt (Residenz seit um 1370, heutiger Baubestand aus dem 16. Jahrhundert).

Schloss und Deckengemälde

Die Schlossanlage Wehrden besteht aus dem Herrenhaus, dem bereits 1615 erbauten Droste-Hülshoff-Turm im weitläufigen Park, der sich zur Weser öffnet, sowie einer Ökonomie, die zum Ort Wehrden hin durch ein Hoftor abgetrennt ist, geschmückt mit dem stattlichen fürstbischöflichen Wappen.² Zwischen Schloss und Ort entstand ebenfalls nach Plänen von Ambrosius von Oelde die vom Schlossherrn gestiftete Pfarrkirche zur Heiligen Familie; an der Nordseite der Kirche befindet sich das Erbbegräbnis der Familie.³



2 Schloss Wehrden, Luftbild der Gesamtanlage.
Foto 2013.

Nicht nur bei den Baulichkeiten gibt es eine Vielzahl großartiger Eindrücke und damit eine Fülle an Aufgaben der Unterhaltung, Pflege und Sanierung, auch die Ausstattung der Repräsentationsräume im Parterre des Herrenhauses ist in hervorragender Weise überliefert. Dies gilt besonders für die Folge der Wohnräume im Südflügel: Auf das Ledertapetenzimmer mit Stuckbalkendecke und Kamin als Vorzimmer folgt ein wohl als Antichambre genutzter Raum, der vollständig mit Wandteppichen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ausgekleidet ist.

Den Höhepunkt der Raumfolge aber stellt das fürstbischöfliche Schlafzimmer dar, dem eine kleine Kapelle zugeordnet ist und dessen reiche Wand- und Deckenmalereien mythologische Sze-

nen zeigen, wie den Parnass als Heimat der Musen und damit der Künste (Abb. 3). In der Nordwand des Schlafzimmers öffnet sich der Alkoven, der die in Privatbesitz erhaltene Bettstatt des Fürstbischofs aufgenommen hat und heute die Regale der vornehmlich im 19. Jahrhundert zusammengestellten Bibliothek birgt. Das Deckengemälde des Alkovens regt zu himmlischen Träumen an: Es zeigt einen Reigen von Putten mit einem Ehrenkranz für den Fürstbischof (Abb. 4). Das zwölf Quadratmeter große Deckengemälde befand sich seit den 1980er-Jahren aufgrund eines massiven Wasser- und Gebäudeschadens im Schloss in einem desolaten Zustand. Seitdem fristete es ein trostloses Dasein.

Schaden und Maßnahmen

Im Rahmen einer ersten Sichtung durch die Amtsrestauratorin Stephanie Keinert 2014 wurde das Ausmaß des Schadens sowie der unmittelbare Handlungsbedarf deutlich, wollte man den fortschreitenden Schaden verlangsamen und das Deckengemälde retten. Durch den Wasserrohrbruch und den massiven Wassereintrag hatten sich die Bildschichtschollen von der Leinwand gelöst. Dies betrug ca. 50 % in der linken Bildhälfte und 30 % in der rechten. Schuttmaterial hatte sich infolge des Gebäudeschadens großflächig und kiloweise auf der Bildrückseite verteilt, dadurch hatte die Leinwand ihre Spannung verloren und wies starke konvexe Deformationen auf. In der hinteren linken Bildecke waren zwei ca. 30 cm breite runde Durchstoßungen zu sehen (Abb. 5).



3 Schlafzimmer mit Alkovennische. Foto 2024.



4 Gesamtansicht Deckengemälde. Foto 2024.

Im April 2014 führte die Autorin eine mehrtägige Bestands- und Zustandsuntersuchung durch, um den Beteiligten im Rahmen eines Gutachtens die prekäre Lage veranschaulichen und einen Konzeptentwurf zur Restaurierung vorschlagen zu können. Das Gutachten war Grundlage für die Kostenschätzung der Maßnahme. Wo es anfangs noch Skepsis ob der Notwendigkeit der Restaurierung eines Deckengemäldes – eines reinen Dekorationselementes – gegeben hatte, wuchs im Laufe der Gespräche sowohl beim Eigentümer als auch bei den Fachbehörden das Verständnis für die Notwendigkeit, sich dem Deckengemälde anzunehmen. Nachdem auch die Gesamtsumme der Restaurierung konkretisiert worden war und deutlich unter den bis dato geschätzten sehr hohen Kosten lag, begannen Eigentümer und Fachbehörden mit der Planung.

Durch das Hand-in-Hand-Arbeiten der Sachbereiche Restaurierung und Praktische Denkmalpflege war es möglich, die komplexen Aufgaben bzw. Fragestellungen, die das umfassende Projekt mit sich brachte, aufzuteilen und zielführend zu bearbeiten.

Ein Schwerpunkt war dabei die detaillierte Projektplanung, um die vielen Teilschritte des Projektes adäquat umsetzen lassen und begleiten zu kön-

nen. Der Autor stellte den Kontakt zu Fördermittelgebern beim Land NRW und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz her, führte die Korrespondenz mit ihnen, mit dem Eigentümer und der Unteren Denkmalbehörde. Der Autorin fielen die Aufgaben der Erstellung des Restaurierungskonzeptes, eines Maßnahmenkataloges zur Angebots-einholung, die Korrespondenz mit den zu beteiligenden Firmen und die Koordinierung und Steuerung sämtlicher fachlicher und logistischer Leistungen vor Ort zu.

Aus fachlicher Sicht erwiesen sich folgende Aspekte als besonders kompliziert im Umgang: der fragile Zustand der Bildschicht (Abb. 6–7), den es vor einer Abnahme des Deckengemäldes aufwendig notzusichern galt; das Vorgehen bezüglich der bis dato niemals gelösten originalen Einbausituation und damit einhergehend das Absenken des aus zwei Teilen bestehenden Leinwandgemäldes. Dies wiederum warf die Frage nach einem geeigneten Verfahren zur Beseitigung von Schutt und abgängigem Baumaterial auf der Oberseite des Bildes auf. Auch der Transport der beiden großformatigen Gemäldeteile hatte aufgrund des kritischen Erhaltungszustands unter besonderer Kontrolle zu erfolgen (Abb. 8). Räumlich eingeeengt waren die Arbeiten durch die verschmutzte und



5 Starke Beschädigung der linken hinteren Bildecke mit großen Löchern in der Leinwand. Foto 2014.

von mikrobiellem Befall betroffene Bibliothek unter dem Gemälde, die es zunächst auszuräumen, parallel zur Gemälderestaurierung konservatorisch zu bearbeiten und schließlich wieder einzuräumen galt.

Gelungene Wiederherstellung

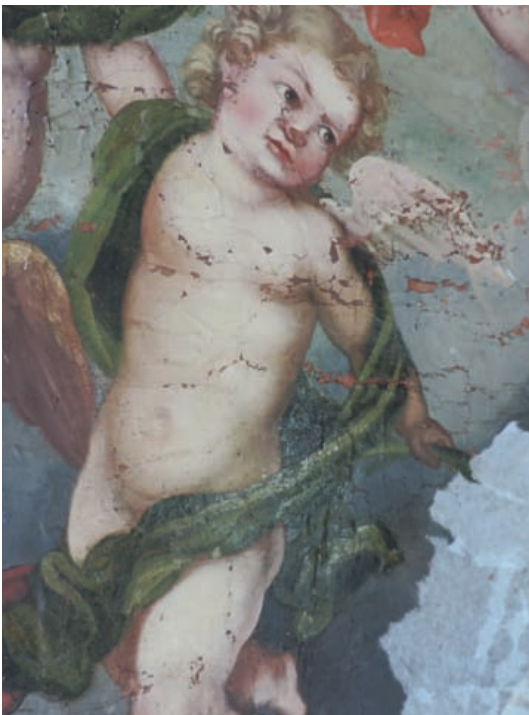
Im Frühjahr 2018 wurde die Gesamtrestaurierung mit dem Wiedereinbau des Deckengemäldes abgeschlossen.⁴ Auch die Bücher der Bibliothek waren bis dahin gereinigt, wieder aufgestellt und neu sortiert. Das Deckengemälde wurde somit in vierjähriger Planung und Durchführung gerettet. Durch ein Hand-in-Hand-Arbeiten, viel Einsatz,

Zuversicht und Durchhaltevermögen konnte etwas Großartiges geleistet werden. Darauf kommt es in der Denkmalpflege an, selbst wenn nicht alles zu retten ist.

Grundvoraussetzung für das Gelingen dieser Maßnahme waren die Begeisterung, die fachliche Kompetenz des Bauherrn als koordinierender Architekt sowie sein Vertrauen in die Kooperationspartner, besonders aber auch die Bereitschaft und der Mut der Eigentümerfamilie zur Finanzierung der Maßnahme, denn Förderungen sind stets lediglich Zuschüsse zu den notwendigen Eigenmitteln.

Die heutige Eigentümerfamilie ist der Schlossanlage seit über 300 Jahren verbunden: Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich hatte das Anwesen an seinen Neffen Hieronymus Leopold von Wolff-Metternich zur Gracht (1661–1716) vererbt; mit ihm begann die Erblinie, die bis heute in die zehnte Generation hineinreicht.

Dabei war die Existenz von Herrenhaus und Wirtschaftsgebäuden vor nicht allzu langer Zeit noch bedroht: Seit den 1970er-Jahren war das Schloss mit Erbbaurecht an einen Fürsorgeverein vergeben. Nach dessen Insolvenz und der jahrelangen baulichen Vernachlässigung mitsamt Wasserschaden in der Decke des Alkovens entschied sich das junge Ehepaar Alexander von Köckritz und Andrea geb. von Wolff-Metternich Anfang der 1980er-Jahre, das Gebäude aus der Konkursmasse zurückzukaufen. Sie übergaben die Verantwortung für das Schloss im Jahr 2018 an ihre Tochter Louisa und ihren Ehemann Constantin Freiherr von Weichs als der nunmehr zehnten Generation.⁵



6 Detail Engel vor der Restaurierung. Foto 2017.



7 Detail Engel nach der Restaurierung. Foto 2018.



8 Das Gemälde in der Werkstatt von Ars Colendi, Paderborn. Foto 2017.

Zufrieden äußert sich Alexander von Köckritz im Rückblick: „Wir haben wirklich 40 Jahre lang Gebäude hergerichtet und das ist immer mit viel Ärger und mit vielen Problemen verbunden. Aber wenn das Gebäude dann genutzt wird, das macht einfach Freude. ... Wenn hier dann bei Veranstaltungen 300 Leute sind und alles bestaunen, das ist einfach ein schönes Gefühl, dann weiß man, wofür man es gemacht hat“.

inspirierten die Dichterin zu ihrer Ballade „Der Fundator“.

3 Historische Daten gemäß Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen II: Westfalen. Bearb. von Ursula Quednau u. a. München 2011.

4 Dokumentation zur Maßnahme in der Objektakte der LWL-DLBW.

5 Freundliche Mitteilungen Alexander von Köckritz 26.3.2024 und passim.

Anmerkungen

1 Die Realisierung der Maßnahme und der vorliegende Beitrag verdanken sich der Kooperation zwischen der zuständigen Amtsrestauratorin und dem Gebietsreferenten der Praktischen Denkmalpflege.

2 Zur Namensgebung des malerischen Droste-Hülshoff-Turms im Schlosspark: Eine der vielen Tanten der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) aus der kinderreichen Familie derer von Haxthausen, Dorothea von Wolff-Metternich (1780–1854), lebte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im Schloss; die Übernachtungen im Turm

Bildnachweis

1, 3–4 LWL-DLBW/Ziegert. | 2 Markus Niemann, Beverungen. | 5, 8 LWL-DLBW/Keinert. | 6–7 Ars Colendi.





1 Schloss Senden im Kreis Coesfeld. Foto 2020.

Marcus Weiß und Sarina Werner

Aufgeblüht – Die Parkanlage von Schloss Senden

„Aufgeblüht“ ist im Schlosspark von Senden Programm – in jeglicher Hinsicht! Nur selten wurde ein Kulturdenkmal, welches kurz vor dem totalen Verfall stand, mit so viel Enthusiasmus, Engagement und Liebe aus einem rund 30-jährigen Dornröschenschlaf gehoben. Unter dem Slogan „Schloss Senden blüht auf“ begann 2015 die Liebesgeschichte zwischen den Senderinnen und Sendern und ihrem Schloss.

Mit der Pflanzung von mehreren Tausend Frühlingsblüchern im Park – Narzissen, Schneeglöckchen und Krokussen wurde das „Schloss-Erwachen“ durch den frisch gebackenen Verein Schloss Senden e. V. initiiert (Abb. 1–2). Dieser formierte sich ganz wesentlich durch das Engagement zweier Familien im Ort mit dem Ziel, den anhaltenden Verfall der Anlage zu stoppen und eine Öffnung des früher rein privat genutzten, herrschaftlichen Anwesens hin zu einem „Schloss für Alle“ zu vollziehen.

Ein Park im Dornröschenschlaf

Das nunmehr im zehnten Jahr durch den gemeinnützigen Verein bewirtschaftete Ensemble stellt

sich in Form einer im Münsterland häufig anzutreffenden dreiflügeligen Schlossanlage auf einer Hausinsel, umgeben von einer Innengräfte, einem Ringwall, einer vorgelagerten Garteninsel sowie einer Außengräfte dar.

Die Parkanlage zeugt von der langen und bewegten Geschichte des Anwesens, welches sich seit dem Mittelalter immer wieder verändert und weiterentwickelt hat. Dabei blieb jedoch die formale Grundstruktur im Kern der Anlage, welche im Wesentlichen auf Gestaltungen im 18. Jahrhundert zurückgeht, bis heute erhalten. Im 19. Jahrhundert wurden angrenzende Flächen dem Park zugeschlagen und im landschaftlichen Gartenstil gestaltet. In dieser Zeit entstanden auch vielfältige Sichtbeziehungen und Blickachsen in die umliegende, landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft, wie

sie in vielen Gärten der Zeit zu finden sind. Der erste Teil des 20. Jahrhunderts war im Wesentlichen geprägt von erhaltenden Pflegemaßnahmen und behutsamen Weiterentwicklungen innerhalb des Bestandes. Auch nutzgärtnerische Aspekte spielten seit jeher eine Rolle auf dem herrschaftlichen Anwesen der Familie Droste zu Senden. Mit dem Verkauf von Schloss und weiten Teilen des Parks in den 1950er-Jahren wandelte sich der Fokus vom privaten, repräsentativen Adelssitz hin zu einer bürgerlich-funktionalen und halböffentlichen Nutzung, welche sich im Laufe der Zeit auch mehrfach veränderte. So standen nach 1950 bis Anfang der 1990er-Jahre weniger garten- oder baukünstlerische Aspekte im Fokus von Erhaltung und Entwicklung, sondern eine wirtschaftliche und nutzungsorientierte Unterhaltung der Anlage. Es folgte schließlich der Verfall. „Es war und ist eine herausfordernde Situation, sich als Verein eines solchen Kulturdenkmals anzunehmen, insbesondere weil das Schloss seit dem Ende der 1990er-Jahre dauerhaft leer stand und massiv geschädigt war“, berichtet der Verein.

Doch Schritt für Schritt geht es seit 2015 mit der Sanierung in kleinen Bauabschnitten voran. Diese behutsame Vorgehensweise passt gut zum Schloss, denn es ist geprägt durch eine Vielfalt an Baustilen und -epochen.

Von der Renaissance über den Barock bis zum Historismus ist die Anlage ein Beispiel für die Umgestaltung und Weiterentwicklung mittelalterlicher Herrensitze im 18. und 19. Jahrhundert unter der Einbeziehung der sie umfassenden Gartenflächen.

Revitalisierung durch Gründung eines Vereins

Der Eindruck einer „verschütteten Perle“ präsentierte sich damals dem Mitbegründer des Vereins, Franz Waldmann und der heutigen Geschäftsführerin, Martina Fleßner, als sie den Schlosspark erstmals betraten: ein weitestgehend verwilderter Schlosspark und ein ziemlich verfallenes Schloss – aber beides mit großem Potential. Der hohe gartenkünstlerische Wert und authentische Überlieferungszustand der Parkanlage wurde trotz des vernachlässigten Zustands auch von der Gartendenkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) bestätigt (Abb. 3).

Nach ersten Besuchen im Jahr 2015 wurde schnell klar, dass nicht nur am Schloss, sondern auch im Park akuter Handlungsbedarf bestand. Umso beeindruckender empfanden die Gartendenkmalpfleger die Idee, als eine initiale Aktion zur Revitalisierung des Parks zunächst eine Bepflanzung mit Frühlingsblüchern durchzuführen, welche auch eine große Öffentlichkeitswirksamkeit entfalten sollte. Wo die meisten Bauherren nach Erwerb eines desolaten Objektes zunächst ausschließlich den Fokus auf das Gebäude legen, pflanzte der Verein Schloss Senden e. V. Blumen im Garten – in der Tat sehr ungewöhnlich und ausgesprochen sympathisch!

Dieser umfassende und ganzheitliche Blick auf den bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Herrensitz sollte sich in den Jahren nach Gründung des Vereins weiter fortsetzen und ist – auch aus Sicht



2 Das „Schlosserwachen“ 2019, begleitet von Tausenden Frühlingsblüchern.



3 Der Schlosspark Senden als „verschüttete Perle“ vor seiner Wiederbelebung. Foto 2015.

der Denkmalpflege – als wesentlicher Garant für den Erfolg aller Aktivitäten im und am Schloss Senden zu bewerten.

Intensive Erforschung und zielstrebige Restaurierung, Sanierung und Revitalisierung waren und sind in diesem Kontext ebenso im Fokus wie die Vermittlung des überkommenen baukulturellen Erbes. Dabei gelingt es mit Bravour, Menschen aus dem lokalen Umfeld, dem Münsterland oder darüber hinaus nach Senden zu locken und für das spannende Projekt zu begeistern.

Was den Park angeht, so sollte es bei der Pflanzung von Blumenzwiebeln natürlich nicht bleiben. Die große Begeisterung der Gründungsmitglieder des Vereins übertrug sich schon sehr bald auf den zuständigen Referenten der Gartendenkmalpflege, Marcus Weiß. So wurde im Sachgebiet Gartendenkmalpflege überlegt, wie der Verein sinnvoll bei der Pflege, Erhaltung und vor allem Wiederherstellung des Parks nachhaltig unterstützt werden könnte.

Ein Parkpflegeseminar zur Rettung des Parks

Grundvoraussetzung für eine wissenschaftlich fundierte Herangehensweise an diese Aufgabe war zunächst die Erstellung eines gartendenkmalpflegerischen Entwicklungskonzeptes (auch Parkpflegewerk genannt), welches mit Unterstützung der DLBW erarbeitet werden konnte. Die darin vorgeschlagenen Maßnahmen waren umfangreich und entsprechend kostspielig. Da lag es nahe, alternative Wege ins Auge zu fassen. Eine solche Alternative fand sich in dem Instrument des sogenannten Parkpflegeseminars, das ehrenamtlich tätige Helferinnen und Helfer einbezieht (Abb. 4). Die Idee für dieses Konzept hat seinen Ursprung in der ehemaligen DDR und wird auch heute noch in den neuen Bundesländern vielerorts tradiert. Bei den Veranstaltungen arbeiten freiwillige Gartenlaien unter fachlicher Anleitung meist ein ganzes Wochenende gemeinsam im Park und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des gartenkulturellen Erbes. Von den betreuenden Fachleuten, meist Landschaftsarchitekt:innen, Denkmalpfleger:innen und im historischen Kontext tätige Gärtner:innen, werden zum einen theoretische Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten vermittelt und zum anderen natürlich auch ganz praktische Tipps für die Pflege des eigenen Gartens gegeben.

Ähnlich den vielen ländlichen Gärten und Parks auf dem Gebiet der neuen Bundesländer, die so nach jahrzehntelanger Vernachlässigung revitalisiert werden konnten, schien dieses Konzept auch für den Schlosspark Senden ein möglicher Weg zur schrittweisen Wiederherstellung zu sein. Das Vorhaben war darüber hinaus auch prädestiniert, ein sinnhaftes und sinnstiftendes Format ehrenamtlichen Engagements in Westfalen zu etablieren, weil mit der öffentlich zugänglichen Parkanlage ein gesellschaftlicher Mehrwert für die Bevölkerung geschaffen wurde.

Die Planung und Vorbereitung einer solchen Veranstaltung stellte alle Beteiligten zunächst vor eine nicht wirklich kalkulierbare Herausforderung. Gut in Erinnerung geblieben ist dem Autor ein erstes Treffen vor Ort in Senden, bei welchem die Idee für das Seminar vorgestellt und von den Erfahrungen aus Ostdeutschland berichtet wurde. Mit deutlich skeptischem Blick fragte Franz Waldmann: „Kommt denn da überhaupt jemand?“ Das anschließende Jahr verbrachten der Verein Schloss Senden e. V. und die Gartendenkmalpfleger des LWL mit vielen Planungstreffen, Parkbegehungen und vor allem mit dem Reflektieren der Frage: Wie motivieren wir Menschen, sich in ihrer Freizeit für einen alten, verwilderten Park zu engagieren?

Großes Glück war, dass als Projektpartner neben dem Verein und dem LWL auch die Gemeinde



4 Einsatz von schwerem Gerät beim Parkpflegeseminar 2020.

Senden sowie die Jugendbauhütte der Deutschen Stiftung Denkmalschutz von Beginn an das Vorhaben in Planung und Durchführung unterstützen. Im Februar 2018 fiel dann der Startschuss für das erste Westfälische Parkpflegeseminar im Schlosspark Senden, dem sich knapp 70 ehrenamtliche Helfer:innen anschlossen (Abb. 5). Neben vielen Freiwilligen aus der näheren Umgebung kamen auch Gartenfreunde und Denkmal- wie

Kulturinteressierte von weiter her, um bei der Instandsetzung des Parks zu unterstützen (Abb. 6). Neben dem Entfernen jahrzehntealter Komposthaufen und losem Schnittgut, dem Roden von flächendeckend vorhandenem Wildwuchs oder dem Freistellen von Sichtachsen, sprich der Wiederherstellung des historischen Gartenraumes, stand noch ein weiteres wichtiges Ziel im Fokus des Parkpflegeseminars: die Sensibilisierung der Teil-



5 Gemeinsames Mittagessen beim ersten Parkpflegeseminar 2018.



6 Hächseln von Schnittgut im Rahmen des Parkpflegeseminars 2020.

nehmer für den hohen kulturhistorischen Wert unserer grünen Denkmäler sowie für die besondere Herausforderung ihres langfristigen Erhalts als gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Das Wissen um unsere Kulturgüter und ihrer wertgebenden Eigenschaften, welche hier quasi „en passant“ vermittelt werden, ist der Schlüssel zur

ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz und damit dauerhaften Bewahrung. Gemäß der denkmalpflegerischen Maxime „Man kann nur schützen, was man kennt, oder nur was man kennt, schützt man auch“ trägt das Parkpflegseminar damit ganz wesentlich zum bürgerschaftlich gelebten Kulturgüterschutz und damit zur praktischen Denkmalpflege in unserem Land bei.

Seit 2018 finden nunmehr regelmäßig in jährlichem Turnus Parkpflegeseminare in Senden statt, die der Verein selbstständig organisiert und durchführt. Dabei wird mittlerweile nicht nur gefällt und gerodet (Abb. 7), sondern es werden auch fleißig Bäume und Sträucher nachgepflanzt, um den Park fit für die Zukunft zu machen.

Über die Seminare hinaus gibt es auch Engagierte, die sich nahezu wöchentlich treffen, um das gemeinsam Erarbeitete wieder auf den Stand zu bringen. Was die Vielzahl an Freiwilligen dabei in den letzten Jahren für die Anlage geleistet haben ist enorm und – das muss betont werden – für ein westdeutsches Bundesland einzigartig und beispielhaft.

Ein Ort für Kultur und Muße

Der nun gut gepflegte Schlosspark spielt inzwischen auch als „Bühne“ eine große Rolle bei Kulturveranstaltungen, bei denen ebenso ehrenamtliche Hilfe zum Einsatz kommt. „Die kontinuierliche Unterstützung ist ein unglaublicher Schatz, den man nicht genug wertschätzen kann“, betont der Verein. Im Sommer gibt es Konzerte und



7 Fällung von Bäumen zur Wiederherstellung des historischen Gartenraumes. Foto 2020.



8 Der „Global Wind Day“ findet jährlich um den 15. Juni herum im Schlosspark Senden statt. Foto 2022.

Lesungen, es werden Kunstinstallationen präsentiert und Performance-Künstler:innen treten auf. Seit 2021 kommen anlässlich des sogenannten „Global Wind Day“ Schülerinnen und Schüler aus dem Münsterland zum Schloss Senden, um eigene Windräder zu bauen und diese mit Künstler:innen zu einer Gemeinschaftsausstellung im Park zu präsentieren (Abb. 8). Darüber hinaus lädt der Verein zu Picknicks ein oder dazu, die Anlage einfach zum Entspannen zu nutzen, genauso wie die Schildkröten, die in der Gräfte leben: als Ort der Ruhe und der Kraft. Und das soll auch künftig beibehalten werden.

Die vorhandenen Ressourcen werden weiterhin genutzt, um einen ganzheitlichen Kultur- und Bildungsort für Alle zu schaffen und das so nachhaltig, denkmalgerecht und klimaverträglich wie möglich – für die Generationen, die nachfolgen,

denn das Schloss und der Schlosspark werden uns überdauern. So kann unser Einsatz einen Teil dazu leisten, dass die Liebe zum Denkmal weitergegeben wird.

Bildnachweis

1 Thorsten Arendt. | 2–3 Schloss Senden e.V. | 4 Axel Werner. | 5–7 LWL-DLBW/Weiß. | 8 Pictorius Berufskolleg Coesfeld.





1 Spieltisch der Aeolian-Orgel im Schloss Detmold. Foto 2025.

Stephan Prinz zur Lippe und Christian Steinmeier

Wachgeküsst – Die Aeolian-Orgel im Schloss Detmold

Einem musikbegeisterten Landesherren verdanken wir ein außergewöhnliches Instrument: Die Orgel in der Bibliothek des Detmolder Schlosses ist eines der wenigen in Europa erhaltenen Beispiele halbautomatischer Musikinstrumente der Aeolian Company (Abb. 1). Als Zeugnis der höfischen Musikkultur ist sie auch in Westfalen einzigartig.¹

Leopold IV., der letzte Fürst in Lippe

In einem kleinen, aber stolzen Fürstentum lebte einst ein Mann namens Leopold, der sich in die Königin der Instrumente verliebt hatte – die Orgel. Nun war dieser Leopold kein gewöhnlicher Bürger, sondern der Fürst des mitten in Deutschland gelegenen Territoriums, das wir heute wie damals Lippe nennen (Abb. 2).

Fürst Leopold IV. (1871–1949) regierte in einer bewegten, von politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen und dem Ersten Weltkrieg geprägten Zeit. Er war dem Fortschritt auf vielfältige Weise zugewandt. Die in seine Ägide fallenden Initiativen und Reformen in infrastrukturellen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen ließen sein Herrschaftsgebiet aufblühen wie die lippische Rose. Nach seinem Tod lebte Leopold

in der Erinnerung seines Sohnes Armin weiter, der dessen Lebensgeschichte an seinen Sohn Stephan weitergab.

Leopold IV. stammte aus der Nebenlinie Lippe-Biesterfeld. Schon als er 1871 geboren wurde, war klar, dass die Hauptlinie keine Nachkommen mehr haben würde und mit dem Tod des Fürsten Woldemar die Regentschaft an seinen Vater Ernst bzw. nachfolgend an Leopold fallen würde. Dieses Recht musste sich Ernst allerdings erkämpfen, weil Woldemar in seinem Testament anderes vorgesehen hatte, nämlich den Bruder des Fürsten zu Schaumburg-Lippe eingesetzt hatte.

Leopold stritt vor einem extra hierfür eingesetzten Gericht, einer Art Vorläufer eines Verfassungsgerichts, und bekam Recht. Regentschaft und Nachfolge sollten nicht mehr durch einsame Beschlüsse eines Monarchen bestimmt werden kön-

nen, sondern nach Recht und Gesetz und durch die Bestätigung eines Parlamentes.

Dieses 1895 ergangene Urteil kann man als einen Grundstein der konstitutionellen Monarchie sehen. Und Leopold, als er Fürst wurde, schien das Gefühl gehabt zu haben, dass er die Richtigkeit dieses Urteils immer wieder aufs Neue bestätigen wollte. So hatte er in seinen Regierungsjahren von 1905 bis 1918 sehr viel dafür getan, das Existenzrecht des kleinen Landes Lippe zu legitimieren. Er hat dies auf zwei Füße gestellt, zum einen hat er die wirtschaftliche Entwicklung und vor allem den Bau von Kurbädern vorangetrieben und zum anderen die Kultur gefördert, insbesondere das Theater und die Musik. Er selbst war sehr musikalisch, denn es ist überliefert, dass er sehr gut Klavier und Orgel spielen konnte. Die Orgel schien seine große Leidenschaft zu sein.

Die Orgel – ein technisches Wunderwerk aus Übersee

Ein Besuch beim eng befreundeten Großherzog von Hessen-Darmstadt im Jahr 1914 weckte das Interesse Leopolds an einem Projekt, in dem seine musikalische und technische Affinität zu einem Gesamtkunstwerk verschmelzen konnten. In der Residenz des Herzogs befand sich eine halbautomatische Orgel der US-amerikanischen Aeolian Company (Abb. 3).² Sie ließ sich händisch spielen, beinhaltete aber auch einen Selbstspielmechanismus. Dieser ermöglichte es, auf gelochten Papierrollen gespeicherte Kompositionen auch ohne musikalische Vorkenntnisse zum Klingen zu bringen.



2 Fürst Leopold IV. um 1915.

Two reasons for installing an Aeolian Pipe Organ in your country home

—the Aeolian Pipe Organ has all the sweetness and majesty of tone that makes the cathedral organ appeal so strongly to the senses, but it is capable of greater subtleties of expression. In addition to its organ tones it reproduces the most characteristic voices of the modern and ancient orchestra, enabling the player to call upon any or all of these voices at will.

—the Aeolian Pipe Organ can be played by music-roll in the same way as the Pianola, and by this means the greatest orchestral and organ music is at the command of every one with the least taste for music.

Many of the greatest country homes of England have Aeolian Pipe Organs, and in nearly every instance these have been installed without disturbing the existing structure. Illustrations of these instruments in situ are shown in the handsome album "Aeolian Pipe Organs in English Homes," which is free to every inquirer asking for Catalogue "J."

THE ORCHESTRELLE COMPANY,
AEOLIAN HALL,
135-67, New Road Street London, W.

3 Werbe-Anzeige der Aeolian Company, zwischen 1914 und 1918.

Während des Abspielvorgangs konnte der Vortrag durch wahlweises Hinzuschalten einzelner Register oder ganzer Werke sowie durch Veränderung von Dynamik und Vortragstempo individuell beeinflusst werden. Begeistert von dem Darmstädter Instrument besuchte Leopold wiederholt die Verkaufsräume der Choralion Company, der deutschen Vertretung der Aeolian-Company in der Berliner Bellevuestraße 4.³ Im 400 Personen fassenden Konzertsaal⁴ hatte der Fürst Gelegenheit, die dort verbaute Orgel mit Selbstspielmechanismus auszuprobieren. Leopold zeigte sich begeistert und träumte von nun an von einem eigenen Instrument. Im Frühjahr 1916 kam es zu Planungsbesprechungen im Schloss und zur Beauftragung.

Orgel-Einbau mit Hindernissen

Leopolds Tagebuch, 12. Februar 1916:

„Bespprechung mit Vertretern der Choralion Compagnie aus Berlin wegen eines im Schlosse geplanten Orgeleinbaues gehabt. [...] Nachmittags Orgelbesprechung fortgesetzt.“

Leopolds Tagebuch, 5. März 1916:

„ $\frac{3}{4}$ 6 – $\frac{3}{4}$ 8 mit Architekt u. Orgelbauer aus Berlin den geplanten Um- u. Einbau einer neuen Biblio-

thek u. Musiksaales im Schloß an Hand von Plänen besprochen.“

Viele Absprachen mit dem Orgelbauer waren nötig, denn die Installation der Aeolian-Organ war komplex. Zunächst musste durch das Zusammenlegen zweier Räume im Schloss ausreichender Platz geschaffen werden. Der so gewonnene kleine Saal wurde als Bibliothek mit einer anspruchsvollen historischen Raumfassung ausgestaltet, in die der Spieltisch der Orgel integriert wurde (Abb. 4). Alle übrigen Bestandteile des Instruments wurden bewusst verborgen, denn ihr Klang sollte sphärisch, ja mystisch in den Raum hineinschweben.

Der Einbau sollte sich jedoch noch erheblich verzögern. Das Deutsche Reich und damit auch das Fürstentum Leopolds befanden sich mittlerweile in einem großen Krieg. Der Weg der Orgel von der im fernen Amerika beheimateten Orgelbauwerkstatt nach Detmold war versperrt.

Auch wenn die notwendigen Einzelteile aus anderen, bereits im Deutschen Reich befindlichen Instrumenten zusammengetragen werden konnten, fehlten bald die kunstfertigen Hände des englischen Monteurs Thomas Perks, denn dieser war nach Ausbruch des Krieges in ein Berliner Internierungslager verbracht worden. Niemand im ganzen Reich war in der Lage, das Instrument fertig zu stellen – und so bemühte sich Leopold um Perks Freilassung.

Schreiben der Choralion-Company vom 7. Oktober 1916:

„An den Kommandanten des Engländerlagers, [...]“

Bezug nehmend auf das Gesuch Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten zur Lippe zwecks Beurlaubung unseres Orgeltechnikers Thomas Perks in Ruhleben, bitten wir auch im Namen des Hochfürstlichen Geheimkabinetts in Detmold um gefällige Auskunft, ob obigem Gesuch Folge geleistet werden kann. Es handelt sich um Fertigstellung hier und Aufstellung im Schlosse zu Detmold einer besonders komplizierten elektrisch-pneumatischen Orgel [...], die wir ohne baldige Hilfe unseres Technikers Herrn Perks Sr. Durchlaucht dem Fürsten zur Lippe unmöglich zeitig liefern können.“⁵

Und so geschah es. Das Oberkommando „beurlaubte“ Perks für mehr als ein Vierteljahr und Leopolds Orgelbau konnte zu Beginn des Jahres 1917 abgeschlossen, der Orgelsaal kurz darauf fertiggestellt werden.

Leopolds Tagebuch, 20. Februar 1917:

„Abends mit Bertha im neuen Bibliothek u. Audienzsaal gewesen, dort zum ersten Mal die neue Orgel gespielt, die inzwischen fertig geworden ist.“

Leopolds Tagebuch, 12. März 1917:

„Mittags wurde der neue Orgelsaal eingerichtet, Herr Bender u. Herr Pratsch [sic!] (Orgelkünstler) aus Berlin trafen ein. [...] Nach dem Abendessen zum ersten Mal im neuen Orgelsaal gewesen u. von Herrn Pratsch uns die Orgel vorspielen lassen. Ich spielte auch selber.“



4 Spieltisch nach Wiedereinbau. Foto 2025.



5 Orgel-Baustelle in der Bibliothek 2025.

Die Orgel – Begleiterin durch alle Lebenslagen

Der auf halbautomatische Orgeln spezialisierte Pianist Viktor Pretzsch gastierte wiederholt in Detmold. Leopold selbst spielte sie mit großer Freude für Gäste, seine Familie und sich selbst; nach seiner Abdankung am 12. November 1918 spielte er über Wochen fast jeden Abend. Die Musik half ihm auch, persönliche Schicksalsschläge zu verarbeiten.

Leopolds Tagebuch, 21. Februar 1919:

„½ 10 Bertha in den Zinksarg gebettet und im Fahrensaal aufgebahrt. Vorher noch einmal mit Kindern am Totenbett gewesen. [...] Um ¾ 7 war ich mit Söhnen im Orgelsaal u. spielte leise die Orgel.“

So begleitete die Orgel Leopold in den folgenden Jahren. Viele auf ihr abspielbare Notenrollen befinden sich bis heute im Schloss. Kleinere Defekte ließen sich beheben, doch um 1940 verstummte sie – vermutlich infolge eines Wasserschadens – und fiel in einen tiefen Dornröschenschlaf.⁶ Leopold selbst entschlief einige Jahre später. Viele Jahre zogen dahin, bis sich ein Prinz anschickte, dem Örgelchen neues Leben einzuhauchen. Es war Prinz Stephan zur Lippe, Enkel von Leopold, der über seine Motivation selbst berichten kann:

„Der Orgelsaal war zu meiner Kindheit ein dunkler, verschlossener Raum, eine Abstellkammer für Möbel, die man nicht mehr benötigte, mit anderen Worten eine ‚Rumpelkammer‘. An eine Restaurierung dieser Orgel hat damals niemand gedacht.

Meine Großmutter war völlig unmusikalisch und mein Vater kam da eher nach meiner Großmutter. Nach dem Tod meiner Großmutter hat meine Mutter den Orgelsaal entrümpelt und aufgeräumt, sodass er wieder als Salon nutzbar wurde. Die Orgel selbst blieb unberührt. Mein Vater hielt sie für irreparabel.

Vor ca. 15 Jahren wurde die Orgel wissenschaftlich entdeckt, und es gab diverse Anfragen für Forschungsprojekte. Der LWL und insbesondere Herr Dr. Steinmeier haben mich ermutigt, die Orgel restaurieren zu lassen. Ich selbst habe viele Akten studiert und schließlich mit Hilfe des LWL einen Förderantrag an die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien geschrieben und gleichzeitig Anträge zur Kofinanzierung an die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gefertigt. Außerdem haben wir mit den Freunden der Residenz einen Partner gefunden, der ebenfalls bereit war, sich zu engagieren und einen Förderantrag bei der NRW-Stiftung zu stellen. Auf diese Weise haben wir die Fördermittel zusammengetragen, die erforderlich waren, um die Orgel wieder erklingen zu lassen.“

Im Mai 2021 wurde die Orgel von der Firma Klais aus Bonn ausgebaut und Ende 2024 endlich wieder eingebaut (Abb. 5-6). Ende Februar 2025 konnte man sie zum ersten Mal seit 82 Jahren wieder hören.

Repertoire mit familiären Bezügen

Der im Schloss erhaltene Notenrollenbestand umfasst über 100 Werke, die – passend zum historis-

tischen Orgelsaal und der spätromantisch konzipierten Orgel – vornehmlich der musikgeschichtlichen Epoche der Romantik zuzuordnen sind (u.a. Wagner, Liszt, Grieg, Rheinberger). Unter den Notenrollen befindet sich aber auch eine mit „Prinzessin Baby“ betitelte, bislang unbekannte Komposition aus dem Jahr 1916.⁷

Prinzessin Baby war der Spitzname von Mathilde, der jüngsten Schwester von Leopold, 1875 geboren, also vier Jahre jünger (Abb. 7). Sie galt als seine Lieblingsschwester. Alte Fotografien zeigen sie als eine sehr gut aussehende, charmante Dame, die Leopold offensichtlich sehr ans Herz gewachsen war. Ihr Bruder widmete ihr ein Musikstück, eben jenes „Prinzessin Baby“.

Mathilde litt offensichtlich an einer Krankheit im Bereich des Magen-Darm-Systems, die sie zu einem Eingriff in Halberstadt veranlasste. Diesen Eingriff überlebte sie jedoch völlig überraschend nicht. Sie starb im Jahr 1907 im Alter von 32 Jahren. Für die Familie war dies ein großes Unglück.

Da die Orgel erst seit Neuestem wieder spielfähig ist, war es bislang leider nicht möglich, dieses sehr persönliche Stück im Schloss abzuspielen. Auch die Suche nach einem vergleichbaren Abspielmedium für die längst vergessene Melodie verlief bislang ergebnislos. Inzwischen müssen wir uns jedoch nicht mehr lange gedulden, bis diese Komposition auf der Aeolian-Orgel im Detmolder Schloss wieder abgespielt werden kann, um nicht nur Denkmalwerte, sondern auch bewegende Momente einer Familiengeschichte erneut zum Klingen zu bringen.



7 Prinzessin Mathilde.

Anmerkungen

- 1 Einzig in der Villa Hügel in Essen befindet sich ein weiteres, 1912 entstandenes Instrument der Aeolian Company, das jedoch 1928 durch die Firma M. Welte & Söhne umgebaut wurde.
- 2 Christian Steinmeier, Die halbautomatische Orgel von 1917 in der Bibliothek des Detmolder Schlosses, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2022/1, S. 4–10.
- 3 Die Besuche 1914 und 1915 belegen das Schreiben der Choralion Co. vom 14.7.1914 und das Tagebuch Leopold IV. vom 23.1.1915.
- 4 Jürgen Hocker, Faszination Player Piano.
- 5 Choralion Co. M. B. H. (Bender) an das Internierungslager in Ruhleben bei Spandau, 7.10.1916
- 6 Auf einen Wasserschaden weist der Eintrag im Tagebuch Leopold IV., 19.2.1940 und 7.2.1941.
- 7 Begleitschreiben Choralion Co. M. B. H. zur Lieferung der Notenrolle, 25.10.1916.

Bildnachweis

- 1, 4–6 LWL-DLBW/Steinmeier. | 2, 7 Residenzschloss Detmold. | 3 www.pqpictures.co.uk / Alamy Stock Foto.



6 Blick ins Spieltisch-Innere 2025.



Berichte

Baugeschichte(n) – Aus der Arbeit der westfälischen Bauforschung



1 Ausstellungseröffnung am 2. September 2024.

Was ist historische Bauforschung? Wie geht sie vor? Was leistet sie konkret in Westfalen-Lippe? Diese grundlegenden Fragen beantwortete das Team Bauforschung des LWL-Denkmalfachamts mit einer Ausstellung, die vom 2. bis 23. September 2024 im Lichthof des Landeshauses zu sehen war (Abb. 1–3).

Die Ausstellung vermittelte mit zahlreichen Bildern und originalen Exponaten aus dem amts-eigenen Bauteilearchiv Ziele und Inhalte der Bauforschung. In Zusammenarbeit mit dem Sachbereich Vermittlung und Baukultur entstand ein offener Rundgang. Ob man zwanzig Minuten oder zwei Stunden Zeit mitbrachte, nur einmal oder öfter kam, immer hielt die Ausstellung Lehrreiches und Unterhaltsames bereit.

Bei der Eröffnung am 2. September gab es im gut besetzten Plenarsaal des Landeshauses eine Einführung durch Landeskonservator Dr. Holger Mertens und Referatsleiter der Inventarisierung und Bauforschung Dr. Michael Huyer, anschließend füllten zahlreiche Gäste den Lichthof.

Den Blickfang im Zentrum der Ausstellung bildete ein Turm aus feinen Stahlstangen, in den meterhohe „Orthofotos“ des spätgotischen Westturms der Dionysiuskirche in Rheine gespannt waren, die in Zusammenarbeit mit dem Sachbereich Dokumentation entstanden sind. Hier konnte das Emporwachsen des Turms in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts studiert werden. Als Pendant dazu lag in der Mitte des Lichthofs auf einem vier mal vier Meter breiten, niedrigen Podest eine mittelalterliche Grünsandstein-Fensterrose. Das im Kloster Arnsberg-Wedinghausen ausgebaute Rundfenster setzt sich aus über 50 Fragmenten zusammen, die von der Bauforschung 2023 bei einer notwendig gewordenen Erneuerung des Fensters vor der Entsorgung gerettet und als zweifelsfrei mittelalterliche Bauteile identifiziert wurden.

Die raumgitterartige Ausstellungsarchitektur aus Stahlstangen zwischen den Arkaden des Lichthofs war von den Architektinnen Maike Wiemann und Lena Mertins konzipiert worden. Spezielle The-



2 Banner mit Ausstellungstitel am zentralen Turm.
Foto 2024.

men-Bereiche der Ausstellung zeigten Exponate unterschiedlichster Bauteile aus sieben Jahrhunderten, die aus Abbruchhäusern und Baustellen geborgen wurden. Die Objekte, die der Bauforschung von den Eigentümern oft genug anstatt sie zu entsorgen für das Archiv überlassen wurden, dienen nun als bauhistorische Sachquellen, als Studien- und Ausstellungsobjekte, die Geschichte und Geschichten erzählen.

Damit ist auch das Kernthema der Ausstellung getroffen: Als Sachquellen wertet die Bauforschung historische Bauwerke aus und gelangt dabei zu Erkenntnissen über das Bauwesen und viele weitere Aspekte der Geschichte Westfalens und Lippe. Hierfür müssen Bauwerke aufgemessen und Befunde kartiert werden. Einleitend wurden daher die Methoden der Bauaufnahme vom Handaufmaß über „Structure from Motion“ bis zum modernen Laserscan dargestellt, gefolgt von den Themenfeldern Archivalienauswertung und Dendrochronologie, die als wichtige naturwissenschaftliche Stütze die jahrgenaue Datierung von Bauhölzern ermöglicht.

Zum Stein- und Holzbau wurden aktuelle Beispielprojekte und Forschungsergebnisse vorgestellt. Wie entscheidend unscheinbare Bauspuren für die Interpretation eines gesamten Bauwerks sein können, zeigte sich zum Beispiel an der romanischen Stiftskirche in Cappenberg, deren äußere Gestalt im 12. Jahrhundert dank der Arbeit der Bauforschung bekannt und „abgesichert“ ist, oder auch an der romanischen Krypta des Paderborner Doms, deren Bauprozess geklärt wurde.

Wichtig ist vor allem das genaue Hinsehen der Bauforschung, das gilt auch für den Holzbau: So besitzt der Hof Hillebrandt in Lengerich ein bislang verloren geglaubtes Ständerwerk seiner bemerkenswerten Bauzeit um 1558. Vom ehemaligen Hof Beermann in Ennigerloh-Westkirchen, dem ältesten erhaltenen Vierständerbau im Ost-

münsterland, konnte aufgrund bauforscherischer Erkenntnisse das Fachwerkgerüst von 1526 gerettet werden.

Die Bauforscher des Denkmalfachamtes konnten auch das Haus Bergstraße 9 in Münster als ältestes Fachwerk-Stadthaus Westfalens von 1426 identifizieren und damit vor dem Abbruch retten. Vom Dachwerk der Münsteraner Apostelkirche sind auch nach dem Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs noch große Teile aus dem Mittelalter und dem 17. Jahrhundert stehengeblieben, wie erst die akribische Arbeit der Bauforschung aufdecken konnte. Eine riesige Fachwerkwand im Dach der Soester Wiesenkirche stellte die Bauforschung vor die Frage, wie diese überhaupt in so großer Höhe aufgerichtet werden konnte: Ein eigens nachgebautes Modell half, diesen Prozess zu klären. Solche und andere spannende Geschichten erzählten die 42 ausgewählten Ausstellungsexponate aus dem Bauteilearchiv, das inzwischen 1200 inventarisierte Objekte enthält. Sie illustrierten Bauwesen und Baupraxis, aber auch die manchmal ganz überraschende (Zweit)Nutzung von Bauwerken oder Bauteilen. Ins Auge fielen den Besuchenden drei historische Fenster, ein 500 Jahre altes „Blockrahmenfenster“ aus Werne, ein über dreihundert Jahre altes „Zargenrahmenfenster“ aus Warendorf mit einem noch erhaltenen verglasten Flügel (Abb. 4) und aus einem Kötterhaus in Oelde ein Oberlicht mit Farbglasscheiben, die im 19. Jahrhundert in der Glashütte Gernheim in Petershagen hergestellt wurden. Alle Fenster wurden in der



3 Das Team Bauforschung beim Aufbau der Ausstellung im Lichthof des Landeshauses. Foto 2024.

Ausstellung in einer Höhe angebracht, die ihrem Originalstandort entsprach. Ihre Herkunftsbauten indes stehen sämtlich nicht mehr.

Ein Konvolut an Türdrückern zeigte als „Architecture en miniature“ die Stil- und Materialentwicklung von 1790 bis 1970 auf. Handgeschmiedete Maueranker und Verbindungselemente konnten aus der Nähe betrachtet und in ihrer Funktionsweise begriffen werden, ebenso Seilzugrollen aus Landwirtschaftsbetrieben und ein barockes Türschloss. Vorgestellt wurden auch vielfältige Dachdeckungsarten, vom mittelalterlichen Hohlziegel aus der evangelischen Kirche in Borgholzhausen über Schiefer- und Sandsteinplattendeckung bis zum industriellen Dachfalzziegel aus Lüdinghausen. Stellvertretend für die Nachkriegsmoderne stand ein bereits „historisch“ gewordener Glasbaustein von 1965.

Fachwerkbauteile des 15. bis 18. Jahrhunderts vertraten die für Westfalen-Lippe wohl charakteristischste historische Bauweise. Ebenfalls aus Holz ist ein Kirchenbankbrett aus Burgsteinfurt, in das die Kirchgänger ihre Initialen, Jahreszahlen und sogar ein Mühlespielbrett eingekerbt hatten (Abb. 5). An „Mineralischem“ boten geborgene Stuckfragmente Einblick in Gestaltungsweisen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Estrichfragmente verwiesen auf den großen Kornboden des Klosters Corvey, Formbacksteine auf den Einfluss der „Backsteingotik“ in Westfalen.

Von den über 600 Interessierten, die am Tag des offenen Denkmals am 8. September 2024 das



4 Das 500 Jahre alte Zargenrahmenfenster aus Werne. Foto 2024.



5 Mühlespielbrett auf einer Kirchenbank des 17. Jahrhunderts. Foto 2024.

Landeshaus besuchten, nahmen viele an den Führungen durch die Ausstellung teil. War die Bauforschung anfangs für die meisten eine bis dahin völlig unbekannte Disziplin, verließen sie den Lichthof als frischgebackene Expertinnen und Experten mit neuem Gespür für denkmalpflegerische Fragen. Fachleute wie Architektinnen und Architekten aus der Region Münsterland ließen sich am 19. September vom Team Bauforschung durch die „Baugeschichte(n)“ führen und bestätigten den hohen Mehrwert, den die Bauforschung vor allem für das Bauen im Bestand erzeugt.

Zusammenfassend war die Ausstellung der Bauforschung eine überaus erfolgreiche Aktion und die damit verbundene Arbeit hat sich für das Denkmalfachamt vielfach gelohnt. Das Team Bauforschung dankt herzlich dem Sachbereich Vermittlung für seinen Einsatz, besonders Katharina Stockmann, und den freiwilligen Helferinnen und Helfern. Schon gibt es auch Anfragen und Ideen, die Ausstellung „wandern“ zu lassen – Museen und Hochschulen, die die künftigen Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger ausbilden, wären durchaus passende Orte!

Bernhard Flüge und Carsten Neidig-Hensgens

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Rethfeld. | 2–5 LWL-DLBW/Flüge.



Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch 2024

Einblicke und Ausblicke – Zukunftskonzepte für Fenster im Denkmal



1 Alle Fenstertypen auf einer Folie: Holger Engelhardt hat ein Konzept für die Restaurierung der Fenster der LWL-Klinik Warstein entwickelt.

Historische Fenster standen im Fokus der Fortbildungsveranstaltung „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“, die am 25. September 2024 im LWL-Freilichtmuseum in Detmold stattfand. Der zeitliche Schwerpunkt lag dabei auf Objekten vom Historismus bis zur jüngeren Nachkriegsmoderne. Seit 2009 veranstalten das LWL-Freilichtmuseum Detmold und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen gemeinsam die praxisorientierte Fortbildung. „Da passt kein Holzwurm dazwischen“, fasste Museumsdirektorin Dr. Luisa Allemeyer die gute Zusammenarbeit in ihrer Begrüßung zusammen. Bestätigt wurde sie durch Landeskonservator Dr. Holger Mertens, der den hohen Sachverstand des Museumsteams in Bezug auf die Instandsetzung und -haltung historischer Bauten hervorhob.

Moderatorin Dr. Simone Meyder, Leiterin der Praktischen Denkmalpflege im LWL-Denkmalfachamt, fasste die Relevanz des Themas zusammen: „Fenster sind nicht nur prägend für das Erscheinungsbild eines Gebäudes, sondern auch elementarer Bestandteil der Bausubstanz. Damit sind sie auch einem hohen Anpassungsdruck unterworfen.“

Einen fundierten Einstieg in das Thema der Fortbildung lieferte LWL-Denkmalpflegerin Katharina Hinz. Mit ihrem reich bebilderten Einführungsvortrag machte sie die Geschichte und Typologie der Fenster vom Historismus über die jüngere Nachkriegsmoderne bis in die Gegenwart nachvollziehbar. Mit Fokus auf Profan- und Verwaltungsbauten

zeigte sie, wie sich sowohl künstlerische und architektonische Strömungen als auch technische Innovationen auf die Entwicklung der Fenster auswirkten. Das Fazit ihres Vortrags war ein Plädoyer für den Erhalt der Originalsubstanz – auch, wenn es um jüngere Epochen geht: „Historische Technik kann nur am überlieferten Original abgelesen werden.“

Die funktionalen und bauphysikalischen Anforderungen an Fenster sind in den letzten Jahren noch einmal deutlich gestiegen und das spiegelte sich auch im Veranstaltungsprogramm. Wie können Planerinnen und Planer vorgehen, wenn es darum geht, große Bestände historischer Fenster energetisch aufzuwerten? Ein Beispiel aus der Praxis stellte Holger Engelhardt vor. Der LWL hatte seine Firma DenkmalDienst Westfalen-Lippe damit beauftragt, eine Bestandsaufnahme und ein Entwicklungskonzept für den historischen Fensterbestand dreier Gebäude der LWL-Klinik Warstein in Soest zu erstellen. Das Ergebnis: Ein Austausch der Fenster wäre weitaus teurer gewesen als die energetische Ertüchtigung des Bestands.

Auch LWL-Denkmalpflegerin Dr. Barbara Pankoke stellte ein gelungenes Sanierungsprojekt vor. Das Besondere: Bei den bauzeitlichen Fenstern des evangelischen Landeskirchenamts in Bielefeld handelt es sich um Wendeflügel-Fenster. Diese sind durch ihre mittig angeordnete Drehachse besonders platzsparend und können auch von außen leicht gereinigt werden. Heute sind nur noch we-

nige Beispiele für Wendeflügel-Fenster aus der Nachkriegszeit erhalten. Die Sanierung und energetische Erhöhung der Bielefelder Fenster gelang durch eine maßgeschneiderte Vorgehensweise: Anhand von zwei Musterfenstern entwickelte eine Fachfirma Schritt für Schritt ein Konzept für die Sanierung und energetische Erhöhung der Fenster, das anschließend erfolgreich umgesetzt wurde.

Krankheitsbedingt musste der Vortrag von Christian Schulte von der Mühlenhof-Restaurierungen GmbH zu den Profilstahlfenstern des ehemaligen Lehrerseminars in Siegburg ausfallen. Die kurzfristige Vertretung übernahm LWL-Denkmalpfleger Marcus Brokmann mit einem Vortrag über eine Hofschmiede im Paderborner Ortsteil Elsen. Beispiele für diesen Gebäudetyp sind in der Region heute kaum noch zu finden. Das kleine Wirtschaftsgebäude aus den 1920er-Jahren weist mehrere ganz unterschiedliche Fenster auf, die zum Teil in Zweitverwendung eingebaut wurden. Trotz dieser Herausforderung gelangen Erhalt und Restaurierung.

Wie Anforderungen der Denkmalpflege und moderne Bauvorschriften durch gute Kommunikation und innovative Lösungen vereinbart werden können, war Thema des Vortrags von Susanne Küster von der Landmarken AG und Restaurator Martin Kaufmann vom Restaurierungsatelier „Die Schmiede“ in Duisburg. Sie berichteten über die Sanierung des Dortmunder Gesundheitshauses. Dieser fünfteilige Betonskelettbau entstand 1956–1961 nach Plänen des Architekten Will Schwarz als Zentrum für die städtischen Gesundheitseinrichtungen. Zahlreiche charakteristische Architekturmerkmale der 1950er-Jahre – z. B. Glasmosaikflächen, geschwungene Konturen und Kunst am Bau – haben sich hier fast unverändert

erhalten. Obwohl das Gebäude insgesamt stark sanierungsbedürftig war, hatten sich die filigranen Stahlrahmenfenster vergleichsweise gut erhalten, nur vereinzelt traten Kondensationsprobleme auf. Um die Fenster auch in Zukunft vor Korrosion zu schützen, empfahl Restaurator Martin Kaufmann, die bauzeitliche Bleimennige zu erhalten und mit einem speziellen Beschichtungssystem hermetisch abzuschließen. Fazit des Vortrags: Schlüssel für die Vereinbarkeit von Denkmalpflege und modernen Bauvorschriften ist die offene Kommunikation aller Beteiligten von Anfang an – auch wenn es manchmal als der schwierigere Weg erscheint, können komplexe Probleme nur gemeinsam und gleichberechtigt gelöst werden.

Vom Vortragsraum in die Praxis ging es am Nachmittag: An verschiedenen Orten im Freilichtmuseum vertieften praktische Vorführungen das Fortbildungsthema. So berichtete Museumsmitarbeiter Dr. Hubertus Michels über die Restaurierung der Eisenfenster des Fotoateliers aus dem Jahr 1891, das seit 2010 im Freilichtmuseum steht. Eine Besonderheit stellen hier die Holzstäbchen dar, die neben einer dicken Kittfalz die Glasscheiben halten.

Die Museumsrestauratoren Luca Eckert, Holger Kelm und Tobias Striewe veranschaulichten anhand von Objekten aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums die Entwicklung von Fenstern und Beschlägen durch die Jahrhunderte. Dabei wurden auch einige der jüngsten Sammlungstücke wie ein Schwingflügel Fenster der 1950er-Jahre oder ein frühes Kunststofffenster aus dem Jahr 1975 vorgestellt.

Eine besondere Variante der Kirchenfensterverglasungen demonstrierte Wilhelm Peters, Geschäftsführer der Firma Glasmalerei Otto Peters GmbH: Für Betondickglasfenster werden dicke



2 Durch die Geschichte der Fensterbeschläge führte Museumsrestaurator Tobias Striewe.

Glasstücke in Beton eingegossen. Vor allem für Kirchenbauten der Nachkriegszeit kam diese Technik zum Einsatz. Gemeinsam mit der „Bundesanstalt für Materialforschung“ hat die Firma Glasmalerei Peters mehrere Forschungsprojekte zur Restaurierung von Betondickglasfenstern durchgeführt und Lösungsansätze entwickelt.

Gelegenheit zum Austausch und für Fragen bot die Abschlussdiskussion. Deutlich wurde, dass der Erhalt und die Ertüchtigung historischer Fenster gleich mehrere Vorteile mit sich bringen: Nicht nur das historische Erscheinungsbild eines Gebäudes bleibt erhalten – eine Fenstersanierung ist in der Regel auch ressourcenschonender und häufig kostengünstiger. Vor allem aber tragen die Fenster maßgeblich zum Zeugniswert auch jüngerer Baudenkmäler bei und sind allein deshalb erhaltenswert. Um hierfür eine sichere Rechtsgrundlage zu schaffen, sollten Fenster im Eintragungsbescheid immer eigens benannt werden, so ein Fazit der Veranstaltung.

Nicht zuletzt dankten die Veranstalter allen Mitwirkenden an der zwölften Ausgabe von „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“. Besonderen Applaus erhielt Dr. Hubertus Michels, der die Veranstaltung von Anfang an vonseiten des Museums betreut hat und nun in den Ruhestand geht. Für die Organisation vonseiten der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen dankte Moderatorin Simone Meyder insbesondere Kathrin Baumann, Marcus Brokmann und Petra Vogt.

Die nächste Veranstaltung „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“ wird am 24. September 2025 stattfinden.

Katharina Stockmann

Bildnachweis

1–2 LWL-DLBW/Stockmann.

Grau ist unsere Energie

Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Bautechnik der VDL vom 24.–25. Oktober 2024 in Münster



1 Herbsttreffen der VDL-AG Bautechnik in Münster 2024.

Die Herbsttagung der AG Bautechnik der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) fand vom 24. bis 25. Oktober 2024 auf Einladung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in Münster statt. Schwerpunktthema des Arbeitsgruppentreffens war die Beschäftigung mit den bautechnischen Anforderungen, die Klimawandel und Klimaschutz an Baudenkmale stellen, aber auch mit deren Potentialen im Bereich der Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit.

In ihrer Begrüßung der Teilnehmenden betonte Simone Meyder, Referatsleiterin der Praktischen Denkmalpflege, in ihrem Überblick über die aktuellen Entwicklungen in der westfälisch-lippischen Denkmalpflege die Bedeutung der vielfachen und konstruktiven Beiträge der AG Bautechnik zu diesem Thema.

Zunächst wurde von den Teilnehmenden über Aktuelles zu verschiedenen Aktivitäten berichtet. Die Metastudie „Graue Energie“, die vom Beirat Energieberatende für Baudenkmale und besonders erhaltenswerte Bausubstanz der Wissenschaftlich-Technischen Arbeitsgemeinschaft für Bauwerkserhaltung (WTA) initiiert und von der AG Bautechnik unterstützt wird, ist beantragt und ihre baldige Durchführung wird erwartet. Eine aktuelle Studie des Umweltbundesamtes zum Klimaschutz an denkmalgeschützten Gebäuden wurde kritisch diskutiert und eine Stellungnahme hierzu vorbereitet.

Das Programm der Tagung „Grau ist unsere Energie“ auf der Denkmalmesse in Leipzig im November 2024, die in Zusammenarbeit mit der WTA und dem Fraunhofer Informationszentrum Raum und Bau veranstaltet wurde, ist inzwischen veröffentlicht. Die AG Bautechnik beteiligte sich neben der Organisation und Programmgestaltung mit drei Vorträgen aus der Praxis an diesem gemeinsamen und erfolgreichen Format: Jan Schirmer (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) widmet sich dem Thema „Zirkuläres Bauen – wie in der Denkmalpflege“, Dorothee Heinzelmann (LVR-Amt für Denkmalpflege Rheinland) stellt Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit am Beispiel der Mühle in Tüschbroich vor und Ansgar Brockmann (Niedersächsisches Landesdenkmalamt) verweist unter dem Titel „Sonne, Wind und Wasser sind nicht neu“ auf die Nutzung regenerativer Energien in vergangenen Zeiten.

Frank Essmann von der WTA berichtete von den Aktivitäten beim Programm „Energieberatende im Baudenkmal“, einem Kooperationsprojekt mit der

VDL-AG Bautechnik, erläuterte die Überarbeitung des Anerkennungsverfahrens für die ca. 1800 Energieberatenden im Baudenkmal und stellte den Flyer „Energieberatende für Baudenkmale und sonstige besonders erhaltenswerte Bausubstanz“ vor. Der ehemalige Referent der LWL-Denkmalpflege, David Gropp, führte anschließend durch Münster und stellte sehr kenntnisreich den Umgang mit den Überresten der historischen Bausubstanz und die Bandbreite des Wiederaufbaus nach dem zweiten Weltkrieg an den Beispielen Clemenskirche, Erbdrostenhof, Dominikanerkirche und Stadttheater vor. Die unterschiedlichen Vorgehensweisen unter Berücksichtigung der damaligen Voraussetzungen und bautechnische Fragestellungen zu laufenden Baumaßnahmen wurden hierbei ausführlich diskutiert.

Am zweiten Tag wurde die Fortführung der internen Infoblätter zu bautechnischen Fragestellungen diskutiert, die auf Nachfrage von den Kolleginnen und Kollegen in den einzelnen Landesämtern sehr geschätzt werden. Vorschläge für neue Themen und eine übersichtlichere Struktur wurden für die weitere Arbeit aufgenommen.

Mit einem Gastvortrag zur Technik der substanzschonenden Laserreinigung wurde die Sitzung mit einem sehr praxisnahen Thema fortgesetzt. Anhand verschiedener Materialien wurden die Einsatzmöglichkeiten dieser Methode demonstriert sowie Vor- und Nachteile aufgezeigt.

Die intensive Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Klimaschutzes auf Baudenkmäler und deren Potentiale im Bereich der Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit hat deutlich gezeigt, dass hier für die AG Bautechnik ein großes Tätigkeitsfeld besteht und die Aktivitäten fortgesetzt werden müssen. Nachdem in den letzten Jahren drei Arbeitshefte zu Innendämmung, energetischer Ertüchtigung und Solaranlagen am Baudenkmal von der Arbeitsgruppe erstellt wurden, beschloss die Arbeitsgruppe deshalb zum Abschluss des Treffens, dass sie sich in Fortsetzung dieser Thematik zukünftig verstärkt mit dem sommerlichen Wärmeschutz beschäftigen wird. Ein herzliches Dankeschön gilt allen Beteiligten, die durch ihre Vorträge und Führungen zum sehr guten Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben.

Saskia Schöfer

Bildnachweis
LWL-DLBW/Schöfer.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl



Ingo Sommer, Preußische Moderne: Vom Ende der Pracht und einer neuen Baukunst 1918–1933

Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte Bd. 59
Berlin 2024. ISBN 978-3-428-19157-4

Der Architekturhistoriker Ingo Sommer beschäftigt sich insbesondere mit der profanen Baukunst zwischen 1918 und 1933 in den preußischen Provinzen und Städten. Als zweitgrößte Provinz des Freistaates Preußen war Westfalen besonders von den gesellschaftlichen Umschichtungen und wirtschaftlichen Veränderungen betroffen. So mussten die aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrten Soldaten, Vertriebenen und Flüchtlinge aufgenommen und integriert werden. Gefragt war kostengünstiges, rationelles und schlichtes öffentliches Bauen, welches durch eine reformierte und zeitgemäß organisierte Bauverwaltung realisiert wurde. Neue technische und konstruktive Methoden und Baustoffe, wie Stahl und Stahlbeton, die zusammen mit modernen Skelettkonstruktionen größere Spannweiten und höhere Bauten ermöglichten, prägten durch ihre gestalterische Sachlichkeit und zweckmäßige Einfachheit einen neuen Baustil, der sich parallel zum Bauhaus entwickelte.

Der Architekturhistoriker Ingo Sommer beschäftigt sich insbesondere mit der profanen Baukunst zwischen 1918 und 1933 in den preußischen Provinzen und Städten. Als zweitgrößte Provinz des Freistaates Preußen war Westfalen besonders von den gesellschaftlichen Umschichtungen und wirtschaftlichen Veränderungen betroffen. So mussten die aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrten Soldaten, Vertriebenen und Flüchtlinge aufgenommen und integriert werden. Gefragt war kostengünstiges, rationelles und schlichtes öffentliches Bauen, welches durch eine reformierte und zeitgemäß organisierte Bauverwaltung realisiert wurde. Neue technische und konstruktive Methoden und Baustoffe, wie Stahl und Stahlbeton, die zusammen mit modernen Skelettkonstruktionen größere Spannweiten und höhere Bauten ermöglichten, prägten durch ihre gestalterische Sachlichkeit und zweckmäßige Einfachheit einen neuen Baustil, der sich parallel zum Bauhaus entwickelte.



Christian Kayser, Historische Baukonstruktionen. Eine Einführung. Erkennen, Verstehen, Erhalten

Regensburg 2024. ISBN 978-3-7954-3946-0

„Man schützt nur, was man liebt, man liebt nur, was man kennt“. Dieses, der Publikation vorangestellte Zitat des Zoologen Konrad Lorenz ist zugleich das Leitmotiv seines „Lesewerks“. Kayser's Beiträge wurden zuerst in der Rubrik „metamorphosen“ der „deutschen bauzeitung“ publiziert. Sie sind den sechs übergeordneten Kapiteln – Mauerwerkskonstruktionen, Grundlagen des Holzbaus, Bögen und Gewölbe, Dachkonstruktionen, Eisen und Eisenbeton sowie Innenausbau und ortsfeste Ausstattung – zugeordnet. Angesprochen sind insbesondere Laien der Bauforschung, die sich

vom „Sonntags-Familienausflug bis hin zum Forschungsprojekt“ weiterbilden können. Dementsprechend illustrieren viele Abbildungen beispielsweise Normal- und Schadenszustand und erläutern damit verschiedene Konstruktionsprinzipien und Materialeigenschaften.



Erhalten durch Sanieren – DenkMal drüber nach! Tagungsband der 33. Hanseatischen Sanierungstage 16. bis 18. November 2023 Lübeck
Stuttgart 2024. ISBN 978-3-7388-0840-7

Das Thema Denkmal-Sanierung stand im Mittelpunkt der 33. Hanseatischen Sanierungstage des Bundesverbands Feuchte & Altbausanierung e. V. Die Sanierung, Instandsetzung oder Umgestaltung eines Denkmals ist komplex, da vor der Bauwerks-sanierung immer eine Risikobewertung stattfinden sollte, welche die historische Bausubstanz berücksichtigt. 24 praxisnahe Vorträge behandeln ein breites Themenspektrum: Beginnend bei Wartung und Möglichkeiten des Denkmalmonitorings werden u.a. Abdichtungsmöglichkeiten für Holz-

decken, Fugen oder erdberührender Bauteile behandelt, die „vielfältigen Überraschungen bei einer Fußbodensanierung“ und z.B. die biologische Bekämpfung Holz zerstörender Insekten durch Buntkäfer. Umfangreiche Abbildungen, Graphiken und Literaturhinweise veranschaulichen die Fachartikel.



Dietmar Bleidick, Aral. 125 Jahre Kraftstoffwirtschaft in Deutschland.
Bd. 1: Von den Anfängen bis 1945.
Bd. 2: Von 1945 bis zur Gegenwart
Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt Bd. 46
Münster 2024. ISBN 978-3-8309-9

Die Geschichte von „Aral“ spiegelt eine Epoche der deutschen Industrie- und Wirtschaftsgeschichte, die im Ruhrgebiet begann, wider: Seit dem 19. Jahrhundert entwickelten sich mit Eisenbahn und Dampfschiff Massentransportmittel, welche die Industrialisierung vorantrieben und gleichzeitig die Mobilität der Menschen demokratisierten. Die Entwicklung des Ottomotors vergrößerte die Möglichkeiten der Bevölkerung, sich

individuell, ohne „eigenen Kraftaufwand“ von Ort zu Ort zu bewegen. Die Kraftstoffhersteller optimierten die Zusammensetzung der Benzine und ausgehend von einer Kokerei in Bulmke-Hüllen (heute Gelsenkirchen) gründete sich mit der Westdeutschen Benzol-Verkaufs-Vereinigung der älteste Vorläufer der Aral AG. Bleidick zeichnet exemplarisch an dieser Firmengeschichte zugleich die Geschichte der Branche nach.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: dlbw-bibliothek@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



Peter Barthold nach 27 Jahren im Ruhestand? Wohl kaum!

Eins hat Peter Barthold uns gelehrt: Verschlungene Wege können durchaus zielführend sein: Man könnte ihn als Spätberufenen bezeichnen, doch dokumentiert sein komplizierter Weg bis zu seinem Traumberuf eher die konsequente Suche nach einer sinnstiftenden Arbeit, seinen klaren Blick, seine Menschenkenntnis, Zielstrebigkeit und seinen Durchhaltewillen. Gerader Sinn und respektvoller Umgang spiegeln sich stets darin, dass ihm Menschen auf seinem Weg weiterhalfen. Am Ziel angekommen, hat er diese Charaktereigenschaften nicht abgelegt, sondern ist während seiner 30-jährigen Tätigkeit für die westfälische Denkmalpflege zu einer besonderen Persönlichkeit gereift. Er wurde damit nicht nur zu einer integrierenden Institution im komplexen Gefüge der durch viele individuelle Mitarbeitende bestimmten LWL-Denkmalpflege, sondern auch einer ihrer bekannten Vertreter im Land.

Das alles war weder erträumt noch in die Wiege gelegt. Geboren am 26. Juli 1958, wuchs Peter Barthold bei den Großeltern in einer Bergarbeitersiedlung in Recklinghausen auf. Nach Ausbildung zum Verkäufer war er wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten mehrere Jahre als Holzarbeiter über Tage auf der Schachtanlage General Blumenthal in Recklinghausen tätig. Da man aus Baumstämmen aber mehr machen kann als Grubenholz, absolvierte er eine zweijährige Ausbildung zum Holzmechaniker und arbeitete danach als Tischler bei einer Möbel- und Fensterbaufirma in Herten. 1986 bis 1988 folgte eine Weiterbildung zum Baudenkmalpfleger im Fachbereich Holz an der Fachschule für Baudenkmalpflege in Raesfeld/Borken. Als Auf-

nahmebedingung musste zuvor noch eine externe Gesellenprüfung im Tischlerhandwerk abgelegt werden. Sein Berufswunsch war zunächst Möbelrestaurator. Da die Klasse in Raesfeld aus Tischlern und aus Zimmerleuten bestand, war er in der Praxis auch an der Fachwerksanierung beteiligt. Als Fachliteratur zum Thema Häuser wurde von der Schule Konrad Bedals „Historische Hausforschung“ empfohlen, ein Buch, das ihm neue Perspektiven eröffnete und ihn von Möbeln zu Häusern und den Geschichten ihrer Bewohner führte. Als Peter Barthold für eine Hausarbeit zur Recherche ins Recklinghäuser Stadtarchiv kam, lernte er von dem Stadtarchivar Werner Burghardt und seiner Frau Liselotte, Archivalien zu lesen und diese selber auswerten zu können. Die hier entwickelten Fähigkeiten haben ihn später zu dem Spezialisten in der LWL-Denkmalpflege für das Auffinden von Akten in den Archiven und die Auswertung archivalischer Quellen werden lassen.

Über den Hausforscher und Museumsleiter Andreas Eyinck, der als Dozent in Raesfeld tätig war, kam Peter Barthold zu dem Münsteraner Hausforschungskreis um Fred Kaspar und Thomas Spohn. Zusammen mit Thorsten Albrecht, Hubertus Michels, Elisabeth Reissinger, Wolfgang Rüther, Hermann-Josef Steenkamp und Heinrich Stiewe traf man sich in regelmäßigen Abständen, um über aktuelle Literatur, Bauuntersuchungen und Forschungsergebnisse zu diskutieren. Mit diesen Impulsen übernahm er nach seinem Abschluss in Raesfeld 1988 erste kleinere Aufträge für die Denkmalpflege und im Folgejahr auch für einzelne Kommunen im Kreis Recklinghausen, sodass er sich 1989 mit einem Büro für Bauforschung und Dokumentation selbständig machte.

Sicherheit und Halt gab ihm seine größer werdende Familie. Als er von 1992 bis 1997 als Bauforscher in dem Projekt Stadtforschung Minden (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Band 50) arbeiten konnte, zog sie mit ihm aus dem Ruhrgebiet in ein altes Bauernhaus in die Nähe von Minden. Als 1997 im damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege der Vermesser und Zeichner Winfried Preis, wesentlich an vielen Wiederaufbauprojekten und der Dokumentation des Welterbes Corvey beteiligt, in den Ruhestand verabschiedet wurde, konnte Peter Barthold seine Nachfolge antreten. Der Schwerpunkt seiner Aufgaben sollte zukünftig im Bereich Bauforschung liegen und dabei die Dendrochronologie als Datierungshilfe verstärkt eingesetzt werden. Mit dem Arbeitsplatz Münster ergab sich für die Familie die Frage, ob erneut ein Umzug notwendig oder das Pendeln mit der Deutschen Bahn möglich sei. Man entschied sich für letzteres und erwarb einen Resthof zwischen Minden und Bückeburg, natürlich ein Baudenkmal, das es zu erforschen und zu sanieren galt. Seitdem brachten ihm die Bahnfahrten bei der langen Strecke zwar viel Frust über

verpasste Anschlüsse, aber auch die Möglichkeit, in Ruhe zu lesen, Aufsätze zu schreiben oder zu schlafen.

Die Erfahrungen aus fünf Jahren Stadtforschung Minden waren für Peter Barthold ein sicheres Fundament für die folgenden 27 Jahre als Bauforscher bei der LWL-Denkmalpflege. Die Fülle der während dieser Zeit untersuchten Objekte wurde von ihm stets als ein besonderes Geschenk gesehen, das aber seinen Wissensdurst kaum stillen konnte. Die Palette reichte von bäuerlichen Backhäusern bis zu Klostergebäuden. Fenster, Türen, Treppen, Chorgestühle oder ein Sakristeischrank wurden ebenso erforscht und datiert wie Dachwerke über Kirchen und Profanbauten. Neben der Dokumentation vor Ort warb Peter Barthold mit spektakulären Ergebnissen für eine möglichst stets vorzunehmende Auswertung archivalischer Überlieferungen.

Mit den knappen Zeilen hier ist es kaum möglich, sein Wirken im und für das Amt angemessen zu würdigen. Einige Aspekte sind aber hervorzuheben: Barthold war es stets wichtig, das angeeignete Wissen weiterzugeben. Das geschah nicht nur vor Ort gegenüber Eigentümerschaft, Architekten und den Kolleg:innen, sondern ebenso in Vorträgen auf Tagungen des Arbeitskreises für Hausforschung, der Interessengemeinschaft Bauernhaus und des Arbeitskreises Dachwerke. Er wollte seine Kenntnisse mit dem Kollegenkreis teilen und sie zudem anderen zur Verfügung stellen, indem er sie in Aufsätzen veröffentlichte (davon zeugt die nachfolgende Literaturliste). Hierzu gehören auch die Einführungsvorträge zu verschiedenen Themen des historischen Gebäudeausbaus, die er bei den regelmäßigen Veranstaltungen „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“ in Detmold hielt.

Wegen seiner besonderen Art, nie belehrend und „von oben herab“ zu sprechen, hat er stets aktive Zuhörende gefunden. Er kann die Kenntnisse und Erkenntnisse „auf Augenhöhe“ und damit für das sehr heterogene Feld der in der Denkmalpflege Arbeitenden (mit ihren oft sehr unterschiedlichen Bildungswegen) und an ihr interessierten Laien verständlich vermitteln.

Das mit Fred Kaspar begonnene Sammeln von aufgegebenen Bauteilen wurde zum Grundstock für das heute existierende Bauteilearchiv des Fachamts. Auch das konsequente Archivieren aller dendrochronologischer Proben samt Schriftverkehr wuchs zu einem Dendroarchiv heran, das inzwischen als Vorbild bundesdeutscher Denkmalämter gilt.

Bei Bartholds beweglichem Geist, seinen vielfältigen Interessen und seinem untrüglichen Instinkt, an der richtigen Stelle sowohl am Objekt wie im Archiv mit der Forschung einzusetzen, ist nicht damit zu rechnen, dass mit dem Beginn des Rentnerdaseins sein Feuer erlischt, interessante Befunde zu erkennen und sich für diese einzusetzen. Zudem bleibt es ihm ein Ziel, viel Beobachtetes, aber bei der drängenden alltäglichen Arbeit Liegengebliebenes aufzuarbeiten und den Kollegen weiterhin auf Tagungen und in Publikationen bekannt zu machen. Aber sicher wird sich – schon wegen der nun fehlenden Bahnfahrten – mehr Zeit für das Gitarrenspiel und das gemeinsame Tanzen mit seiner Frau ergeben.

Fred Kaspar

Bildnachweis
Michael Rasche.

Bibliographie Peter Barthold

Monographien

(mit Fred Kaspar) Stadt Minden. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 50. Teil I/3 Register. Essen 2007.

(mit Fred Kaspar) Stadt Minden. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 50. Teil IV/3 Altstadt – Die Profanbauten. Essen 2000.

(mit Rolf Eschmann) Kirchplatz und Römer in Lengerich. Westfälische Kunststätten Heft 97. Münster 2003.

(mit Fred Kaspar und Marion Niemeyer-Onana) Franziskanerkloster Warendorf. Westfälische Kunststätten Heft 123. Münster 2019.

(mit Alfons Rolf Bense, Thomas Spohn und Wolfgang Riesner) Das Haus Windheim No. 2 in Petershagen. Westfälische Kunststätten Heft 127. Münster 2022.

Aufsätze

Der Marienhof in Nienberge-Häger – das älteste Bauernhaus der Stadt Münster, in: Heimatblatt für Nienberge 1990/5, S. 31–41.

Zwei spätmittelalterliche Bürgerhäuser, in: Vestischer Kalender 1992, S. 108–111.

Bauhistorische Untersuchung einer Schafscheune in der Bauerschaft Brüninghoff, in: Vestischer Kalender 1993, S. 180–186.

Hornburger Straße 23 – ein bedeutendes Fachwerkhaus des 18. Jahrhunderts in Datteln-Hornburg, in: Vestischer Kalender 1994, S. 108–115.

Der Glockenstuhl der Marienkirche in Dortmund, In: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1996/1, S. 28–33.

Der Wentrupsche Freihof in Hille-Rothenuffeln. Zum Aufstieg und Niedergang einer Mindener Beamtenfamilie, in: Vera Lüpkes / Heiner Borggreve / Peter Johanek (Hg.), Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Marburg 1996, S. 37–58.

„... um dem Stroh seine Endzündbarkeit zu benehmen.“ Preußische Bau- und Feuerschutzverordnungen des 18. und 19. Jh. und ihre Umsetzung in den Kreisen Minden und Lübbecke, in: Mit-

teilungen des Mindener Geschichtsvereins 68, 1996, S. 143–156.

Die „nyggen cameren beleggen an dem Steywercke“. Baugeschichtliche Untersuchungen zu Johanniterkommende Herford, In: Fromme Frauen und Ordensmänner. Klöster und Stifte im heiligen Herford. Bielefeld, Gütersloh 2000. S.177–183.

(mit Fred Kaspar) Geschichte, Nutzungen und bauliche Veränderungen der Petri-Kapelle, in: Klaus Gruhn (Hg.), Freckenhorst 851–2001. Aspekte einer 1150jährigen Geschichte. Freckenhorst 2000, S. 49–58.

(mit Thomas Spohn): Im Grund 4 – Eine Hofanlage von 1701 im Weserdorf Windheim, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2001/2, S. 59–69.

Preußische Bau- und Feuerschutzverordnungen des 18. Und 19. Jahrhunderts und ihre Umsetzung, in: Bauen nach Vorschrift? Obrigkeitliche Einflussnahme auf das Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. Münster 2002, S.139–156.

Die Bürgerinitiative von 1892 gegen den Abriss des Lengericher Römer, in: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 22–30.

(mit Fred Kaspar) Archivalische Quellen zur Geschichte der Profanbauten, ihre Nutzung und ihre Bewohner, in: Stadt Minden. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 50. Teil I: Einführungen und Darstellung der prägenden Strukturen. Essen 2003, S. 75–94.

(mit Fred Kaspar und Ulrich von Damaros) Zur Geschichte baurechtlicher Bestimmungen und der Bauverwaltung als Grundlage des Bauens, in: ebd. S. 95–123.

Zur Geschichte der Baumaterialien und -techniken, in: ebd. S. 623–689.

St. Marien – Dachwerke, in: Stadt Minden. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 50. Teil III: Die Stifts- und Pfarrkirchen. Essen 2003, S. 123–129.

(mit Bettina Jost) St. Martini – Dachwerk, in: ebd. S. 323–331.

St. Mauritius – Dachwerk, in: ebd. S. 521–526.

St. Petri – Dachwerk, in: ebd. S. 591–594.

St. Simeon – Dachwerk, in: ebd. S. 699–703.

(mit Fred Kaspar) Der Falkenhof in Rheine. Untersuchungen zur Baugeschichte und Bedeutung, in: Westfalen 81, 2003, S. 9–52.

(mit Fred Kaspar) Das „Kommendenhaus“ der ehemaligen Johanniterkommende Haus Horst bei Waltrop, in: ebd. S. 113–120.

(mit Fred Kaspar) Salinen – Großbauten und bautechnische Leistungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: ebd. S. 121–184.

Die Baubetriebe Prange in Bückeburg-Cammer, in: Hubert Höing (Hg.), Strukturen und Konjunkturen. Faktoren der schauburgischen Wirtschaftsgeschichte. Bielefeld 2004, S. 411–428.

(mit Thomas Spohn) Die Nebengebäude des Hofes Große Siepen in Sprockhövel-Herzkamp aus dem 16. und 17. Jahrhundert, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2005/2, S. 54–57.

Bauen im Grenzgebiet, in: Auf den Spuren der Bauleute. Historische Bau- und Ausstattungsgewerke in Nordwestdeutschland. Berichte zur Haus- und Bauforschung Bd. 8. Marburg 2005, S. 227–248.

Das Fachwerkgebäude Münsterstraße 19, in: Kulturzentrum Gempt. Ein Projekt der REGIONALE 2004. Lengerich 2005, S. 25–30.

(mit Fred Kaspar) Das „Kommendenhaus“ der ehemaligen Johanniterkommende Haus Horst bei Waltrop, in: Westfalen 83, 2005, 113–120.

(mit Fred Kaspar) Das Salzsiedehaus und seine Nebengebäude – baugeschichtliche Untersuchung, in: Die Saline Gottesgabe. Ein Projekt der REGIONALE 2004. Rheine 2005, S. 29–36.

(mit Fred Kaspar): Die baugeschichtliche Untersuchung, in: Emsufer – Falkenhof. Ein Projekt der REGIONALE 2004. Rheine 2005, S. 26–35.

Die Dachwerke, in: Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung. 2. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2006, S. 40–57.

(mit David Gropp) Das Chorgestühl, in: ebd. S. 90–113.

(mit Jörn-Christian Prange) Schaumburger Ortsspaziergänge. Blatt Cammer. Bückeburg 2006.

Mündliche Überlieferung von Translozierungen, in: Fred Kaspar, Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen. Denkmalpflege und

Forschung in Westfalen Bd. 47. Mainz 2007, S. 144–149.

(mit Roswitha Kaiser) Turmhelmverankerung in Zeiten Kyrills am Beispiel der Kirchturmsanierung der evangelisch-reformierten Kirche in Kalletal-Hohenhausen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2008/1, S. 15–20.

Neue Forschungsergebnisse zu den Dachwerken der Wiesenkirche in Soest und ihre Bedeutung für die Baugeschichte vom 14.–16. Jahrhundert, in: Dombaumeistertagung Soest 2007. Soest 2008, S. 56–63.

Ein vergrabenes Haus?, in: Stephan Winkler. Die Stadt Münster: Ausgrabungen an der Stubengasse (1997–1999). Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 41.1. Mainz 2008, S. 101–104.

(mit David Gropp) Eine Schrankwand um 1290. Der älteste Teil des Cappenberger Chorgestühls, in: Gerd Dethlefs (Hg.), Das Cappenberger Chorgestühl 1509–1520. Meister Gerlach und die Brabender in Unna. Bielefeld 2009. S. 117–131.

(mit Fred Kaspar) Die Kirche St. Simon und Judas Thaddäus in Sassendorf, in: Peter Kracht (Hg.), Sassendorf – Vom Sälzerdorf zum Heilbad. Münster 2009, S. 511–520.

(mit Ulrich Reinke) Einer der ältesten Dachstühle in Westfalen. Der Dachstuhl der ev. St. Margarethenkirche in Kamen-Methler, in: Erkennen – erforschen – erhalten: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe. 6. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2009, S. 52–54.

(mit Fred Kaspar) Der Ostturm von Schloss Rheda – Wehrturm, Wohnturm und geschichtliches Zeichen, in: Westfalen 88, 2010, S. 67–81.

(mit Fred Kaspar) Bis unters Dach – neue Fragen an die Burg Vischering, in: ebd. S. 83–104.

(mit Barbara Pankoke) Preußisch Oldendorf-Laschhorst, Orangerie im Park von Schloss Hüffe. Die Gewächshausflügel und die Kanalheizung, in: ebd. S. 537–539.

(mit Fred Kaspar) Spolien – Quellen für untergegangene Bauten, in: Befund und Rekonstruktion. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit Bd. 22. Paderborn 2010, S. 27–32.

(mit Marion Niemeyer) Baugeschichte von Kloster und Kirche St. Jodokus (in Bielefeld), in: St. Jodokus 1511–2011. Bielefeld 2011, S. 63–88.

(mit Fred Kaspar) Große Konzepte und kleine Reste: Das sogenannte Schloss und die Domäne Oesterholz. Untersuchungen zur Anlage sowie zur Bau- und Funktionsgeschichte, in: Heinz Wiemann (Hg.), Geschichte der Dörfer Schlangen, Kohlstädt, Oesterholz und Haustenbeck Bd. 2. Bielefeld 2011, S. 678–755.

(mit Fred Kaspar) Die Dielenhäuser Kirchstraße 12 und 14 in Steinfurt-Burgsteinfurt (Kr. Steinfurt), in: Fred Kaspar (Hg.), Zum Leben, Wohnen und Wirtschaften in historischen Bürgerhäusern. Einblicke Bd. 2. Petersberg 2012, S. 40–54.

(mit Beitrag von Mechthild Neyses-Eiden) Drei mittelalterliche Holzfenster im Mindener Dom. Neues zu drei sehr alten Fenstern, in: Westfalen 90, Münster 2012, S. 173–197.

Die Langhausdachwerke der Soester Wiesenkirche und Paulikirche im Vergleich, in: Als Zimmerleute Großes schufen – Monumentale Dachwerke über mittelalterlichen Hallenkirchen. Zum Forschungsstand bei „aufgeständerten Kehlbalkendachwerken“. 12. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2014, S. 111–136.

(mit Fred Kaspar) Das Bauhaus des 16. Jahrhunderts und spätere Pächterwohnhaus von Haus Vörde, Castrop-Rauxel, in: Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. 14. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Hameln 2014, S. 161–167.

(mit Fred Kaspar) Ein neues Pforthaus (1745) mit Jägerwohnung (1760) für Haus Dieck, in: ebd. S. 224–238.

(mit Fred Kaspar und Axel Böcker) Ein Sommerhaus für Münsteraner Hofbeamte von 1594 – Haus Westerhaus bei Drensteinfurt-Rinkerode (Kr. Warendorf), in: ebd. S. 305–328.

(mit Fred Kaspar) Saalkammer und Torhaus. Ein bürgerliches Pachtgut mit Sommerwohnungen aus der Zeit um 1590: Haus Milte bei Telgte, in: ebd. S. 329–349

(mit Fred Kaspar) Bauernhof und Landsitz vor der Stadt. Das Gut Werse bei Münster von 1764, Münster-St. Mauritz, in: ebd. S. 403–413.

Beobachtungen zur Konstruktion und Ornamentik von Fachwerkbauten vom 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Stadt Warburg. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen Bd. 1.1 Kreis Höxter: Stadt Warburg. Petersberg 2015, S. 89–99.

Ein Zwei-Drei-Vierständerbau von 1593–1706–1850 in Soest-Ostönnen, in: Thomas Spohn (Hg.), Hausbau in Etappen. Bauphasen ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland. Münster, New York 2015, S. 75–78.

Vom Halbspännerhof zur Erbmeyerstätte und zurück. Zur wechselvollen Baugeschichte des sogenannten Beckmannshofes in Halle (Kreis Gütersloh, Westfalen), in: ebd. S. 129–136.

(mit Sveva Gai) Bauspuren aus der Zeit der Stadtgründung im Stadtkern von Lippstadt, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2015, S. 116–120.

Ritterstraße 23, neue Baubefunde im Museumsbau, in: Westfalen 94, 2016, S. 459–464. 554.

(mit Fred Kaspar) Ein Gebäude macht Geschichte. Das vergessene jüdische Bethaus von 1633 in Detmold, Bruchmauerstraße 37, in: Lippische Mitteilungen 86, 2017, S. 154–171.

(mit Fred Kaspar) Ein Häuserbuch für Detmold. Vorarbeiten, methodische Überlegungen und Beispiele, in: ebd. S. 283–315.

(mit Fred Kaspar und Christian Steinmeier) Die Kupfereindeckung der Telgter Gnadenkapelle, in: Die Denkmalpflege 76, 2018, S. 25–31.

(mit Fred Kaspar) Pfarrturm und Stiftskirche – Geteilte Baulasten und gemeinsame Aufgaben. Der Turm neben der Stiftskirche Enger (Kr. Herford), in: Mareike Liedmann / Verena Smit (Hg.), Zugänge zu Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag. Regensburg 2017, S. 177–194.

Zur Konstruktion und Ornamentik von Fachwerkbauten in Paderborn vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Stadt Paderborn. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Denkmäler in Westfalen Bd. 2.1 Kreis Paderborn: Stadt Paderborn. Petersberg 2018, S. 115–127.

Das Dachwerk als Quelle der Haus- und Kulturgeschichte, in: Karin Trockels / Hans-Günter Trockels (Hg.), Das Weiße Haus im Steingraben. Wiederentdeckung eines barocken Denkmals. Soester Beiträge Bd. 65. Soest 2019, S. 129–143.

Ein Schiffer- und Handwerkerhaus von 1671 – Das Haus Lange Straße 63 in Vlotho, in: Fred Kaspar (Hg.), Krambude, Boutique und Laden. Einblicke Bd. 6. Petersberg 2021, S. 134–145.

Lange Straße 87 in Vlotho. Ein kleines, vielseitig

genutztes Haus von 1653, in: Ravensberger Blätter 2022, S. 10–17.

Mindener Nachträge – kein Ende in Sicht. 32 Jahre nach Beginn der „Stadtforschung Minden“, in: Von Häusern und Menschen. Geschichte in die Zukunft tragen. Festschrift für Fred Kaspar. Petersberg 2024, S. 24–33.

Die historischen Dachwerke und Holzkonstruktionen, in: Kristina Krüger, Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2. Petersberg (in Vorber.).

				Anmeldung			
				Landeskonservator Dr. Holger Merrens	-4035		
				Sekretariat: Bettina Evels	-4036		
				Sachbereich: Vermittlung und Baukultur			
				Leitung: Dipl.-Ing. Stefan Reithfeld	-3574		
</							

